

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Feind wie ich der Peitsche bin

Die amerikanische Sklaverei in der deutschsprachigen Literatur von 1779-1841

verfasst von / submitted by

Alina Kadluba, BEd, BSc

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 199 506 520 02

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB)

UF Deutsch Lehrverbund

UF Mathematik Lehrverbund

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ. -Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder

Selbständigkeitserklärung

Ich versichere, die vorliegende Arbeit selbständig verfasst zu haben. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt. Alle von mir für direkte und indirekte Zitate benutzten Quellen sind nach den Regeln des wissenschaftlichen Zitierens angegeben. Mir ist bekannt, dass beim Verstoß gegen diese Regeln eine positive Beurteilung der Arbeit nicht möglich ist. Ich habe die Arbeit bzw. Teile davon weder im In- noch im Ausland zur Begutachtung als Prüfungsarbeit vorgelegt.

A handwritten signature in blue ink, reading "Alina Kadluba". The signature is written in a cursive, flowing style.

Wien, 25.02.2020

Alina Kadluba

Mein Dank gilt meinem Betreuungsprofessor Wynfrid Kriegleder, welcher mir mit guten Ratschlägen und nützlichen Literaturtipps beim Verfassen der Arbeit geholfen hat. Ebenso danke ich meinen Freunden und Verwandten, welche mir durch Gespräche und Diskussionen Impulse zu neuen Ideen gegeben haben.

Abstract

Das Ziel der vorliegenden Masterarbeit war es, vier deutschsprachige Werke um 1800 zu analysieren und die wichtigsten Merkmale und Eigenschaften zu überprüfen. Bei den Werken handelt es sich um Texte, die die amerikanische Sklaverei thematisieren. Die Ergebnisse beantworten zum großen Teil die Forschungsfragen, welche am Beginn der Arbeit gestellt wurden. Da es sich bei den analysierten und interpretierten Werken um ein Gedicht, ein Drama und zwei Romane handelt, werden alle literarischen Gattungen abgedeckt. Dadurch konnte die Analyse auch auf textsortenspezifische Besonderheiten ausgeweitet werden. Auch diese Ergebnisse entsprechen den Annahmen, welche zu Beginn der Arbeit aufgestellt wurden. Die vorliegende Masterarbeit ist sowohl für Germanistikstudierende als auch Amerikabegeisterte interessant.

Inhalt

Abstract	III
1. Vorwort	6
2. Einleitung.....	7
2.1. Überblick über die behandelten Themen	7
2.2. Forschungsfragen	7
3. Geschichte der Sklaverei in Amerika	9
4. Gottlieb Konrad Pfeffel.....	12
4.1. Biografie und Werke.....	12
4.2. Lied eines Negersklaven – Stilmittel und sprachliche Besonderheiten des Gedichts	13
5. Roderich Benedix.....	19
5.1. Bibliografie und Werke.....	19
5.2. Die Sklaven – Analyse der Figurenkonstellationen	21
5.2.1. Die Charakterzüge und Überzeugungen der Figuren	22
5.2.3. Das Drama aus theaterwissenschaftlichem Blickwinkel	35
6. Charles Sealsfield.....	36
6.1. Biografie und Werke.....	36
6.2. Pflanzeleben – Darstellung der Sklaven und Sklavinnen in verschiedenen Kontexten	36
6.2.1. Negative Darstellung der Sklaven und Sklavinnen	39
6.2.2. Sicht der Weißen auf das Thema der Sklaverei.....	53
6.2.3. Widersprüchlichkeiten in der <i>Sklaven-Debatte</i>	64
6.2.4. Die widersprüchliche Figur Howards bzw. Das Autoren – Ich-Erzähler – Verhältnis	74
7. Zusammenfassung.....	78
8. Ausblick.....	80
9. Literaturverzeichnis.....	82
9.1. Primärliteratur	82
9.2. Sekundärliteratur	82
9.3. Sonstige Quellen.....	85

1. Vorwort

Das Thema der amerikanischen Sklaverei wurde schon in den verschiedensten Romanen, Gedichten, Theaterstücken und anderen Textsorten behandelt und analysiert. Zunächst kann zwischen zwei Gruppen unterschieden werden: Auf der einen Seite gibt es jene Künstler und Künstlerinnen, die von Geschehnissen berichten, welche zu ihren Lebzeiten passierten. Auf der anderen Seite gibt es jene, welche verschiedene fiktionale Sklaverei-Szenarien erfinden oder über in der Vergangenheit geschehene aber nicht selbst erlebte Geschichten des Sklavenhandels erzählen. Diese beiden Gruppen können nun erneut in Unterkategorien geteilt werden, um zum Beispiel die Verfasser und Verfasserinnen, die Intention des Werkes oder das Verbreitungsmedium zu untersuchen.

Wenn es sich bei Romanen oder ähnlichen Textsorten zwar um keine der Wirklichkeit entsprechenden geschichtlichen Belege handelt, können aus diesen trotzdem interessante Aspekte entnommen werden, indem die Geschichten zum Beispiel mit Szenarien verglichen werden, die tatsächlich passiert sind, oder indem sprachliche Besonderheiten analysiert werden.

Da es sich bei dem vorliegenden Text um eine Arbeit der deutschen Philologie handelt, sollen deutschsprachige Werke analysiert und interpretiert werden. Zunächst war jedoch unklar, ob es sich um zeitgenössische Texte der amerikanischen Sklaverei oder um später verfasste Werke handeln sollte. Das endgültige Interesse an der zeitgenössischen Literatur fand seinen Ursprung schließlich in der Überlegung, dass die amerikanische Sklaverei um 1800 ständig Thema unterschiedlichster Medien und sonstiger Berichte war. Somit stellte es ein, nicht nur für Amerika, interessantes gesellschaftliches Thema dar und blieb auch für die restliche Welt und vor allem für Europa eine intensiv diskutierte Thematik. Es kommt somit die Frage auf, wieso die Sklaverei in Amerika trotz der vielen Zeitungsartikel und Reportagen, die in jener Zeit gedruckt wurden, in so wenigen Kanon-Werken, wie zum Beispiel denen von Goethe, Schiller oder Grillparzer, thematisiert wird. Die berühmten und unvergessenen Autoren und auch Autorinnen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts, der Zeit des Höhepunktes der amerikanischen Sklaverei, haben sich dem Anschein nach dem höchst präsenten Thema der amerikanischen Sklaverei entzogen. Die in dieser Arbeit behandelten Autoren, Pfeffel, Benedix und Sealsfield, können jedoch nur auf dem Friedhof der teilweise vergessenen Schriftsteller gefunden werden. Von dieser Tatsache inspiriert, habe ich schließlich das Thema der zeitgenössischen deutschen Literatur gewählt, um auf gesellschaftliche Debatten eingehen zu können, die um 1800 an Relevanz gewannen.

2. Einleitung

2.1. Überblick über die behandelten Themen

Während das Thema der Sklaverei heute bei den meisten Menschen Verständnislosigkeit hervorruft, wurde der Handel mit Menschen in Amerika um 1800 von fast niemandem hinterfragt. Das Auseinandersetzen mit dem Thema der Sklaverei löst in den meisten Menschen heute jedoch nicht nur Verachtung aus, sondern bringt gleichzeitig eine bestimmte Neugierde für diese Thematik mit sich. Die Frage, wie es zu einer solchen menschenverachtenden Praxis kommen kann, und das Interesse, diese Frage zu beantworten, haben dazu geführt, dass das Thema der amerikanischen Sklaverei bereits in vielen Werken thematisiert und in unterschiedlichster Sekundärliteratur ausführlich behandelt wurde. Die Literatur behandelt die Schicksale einzelner Menschen; sie leiht der Klage und der Anklage ihre Stimme. Speziell amerikanische Romane, Briefe, Gedichte und jederlei andere Textformen versuchten, das Geschehene einzufangen, zu beschreiben oder aufzuarbeiten.

Immer wieder kann jedoch auch in deutschsprachigen, zeitgenössischen Werken dieses Thema gefunden werden. Besonders bedeutend ist in diesem Zusammenhang der deutsche Schriftsteller Charles Sealsfield, welcher mit seinen Romanen *Pflanzerleben I* und *Pflanzerleben II und die Farbigen* einen wichtigen Beitrag zur deutschsprachigen Sklavenliteratur leistete.

Es soll in der vorliegenden Arbeit sowohl die Darstellung der Sklavenfigur in verschiedenen Kontexten diskutiert werden als auch auf die Frage eingegangen werden, ob die Meinungen und Weltansichten des Ich-Erzählers im Roman mit jenen des Autors übereinstimmen.

Auch das Drama *Die Sklaven* von Roderich Benedix wird in der Arbeit diskutiert. Das Theaterstück soll im Hinblick auf die unterschiedlichen Figurenkonstellationen untersucht werden, um auf die verschiedenen Darstellungsweisen der *guten* und der *schlechten* Figuren einzugehen.

Weiters soll noch das Gedicht von Gottlieb Konrad Pfeffel *Lied eines Negersklaven* behandelt werden. Das Gedicht des ältesten der drei Schriftsteller wird unter anderem auf Stilmittel und sprachliche Besonderheiten geprüft.

Im Folgenden sollen die bereits angedeuteten Forschungsfragen nochmals explizit vorgestellt und zusammengefasst werden.

2.2. Forschungsfragen

Im Hinblick auf das Gedicht *Lied eines Negersklaven*, welches sich ironisch und sarkastisch gegen Sklaverei ausspricht, soll auf die Stilfiguren und die sprachlichen Besonderheiten eingegangen werden. Es soll die Frage

beantwortet werden, mit welchen Mitteln Gefühle ausgelöst werden und auf welche Weise der Sprecher des Gedichts seine politische Meinung und Überzeugung preisgibt.

Sealsfields *Pflanzerleben* gibt einen Einblick in die verschiedenen Sichtweisen auf das Thema der Sklaverei. Es soll hier in diesem Sinne die Frage beantwortet werden, wie die Sklaven und Sklavinnen in verschiedenen Kontexten beschrieben werden und auf welche Weise sie dargestellt werden. Ebenso soll die Intention des Autors hinterfragt werden.

Das Drama *Die Sklaven* von Roderich Benedix ist besonders gut geeignet, um die Personenkonstellationen im Stück zu untersuchen. Da es keinen Sprecher beziehungsweise Erzähler in diesem Theaterstück gibt, können nur die Eigenschaften und die Charaktere der Figuren analysiert werden. In der vorliegenden Arbeit soll demnach die Frage beantwortet werden, inwieweit *gute* und *böse* Figuren dargestellt werden und woran das Gute und das Böse dieser Personen festgemacht werden kann. Zusätzlich sollen die Meinungen und Überzeugungen der *guten* und *schlechten* Personen analysiert werden, um eventuell Übereinstimmungen zu finden und die Intention des Dramas zu bestimmen.

Am Ende der Arbeit soll noch die Frage beantwortet werden, inwieweit die Sklaven- beziehungsweise Sklavinnen-Darstellungsformen der einzeln behandelten Werke verglichen und woran Unterschiede und Gemeinsamkeiten festgemacht werden können.

Da sich die deutschsprachige Literatur erst relativ spät an dem Thema der Sklaverei beteiligt hat, kann angenommen werden, dass die Texte im Laufe der Zeit auch an Detailliertheit gewinnen. Grund für die Zunahme des Detailreichtums ist die Information über die amerikanische Sklaverei, die mit fortschreitender Zeit vermehrt in Europa ankam. Es soll demnach zusätzlich die Frage beantwortet werden, wie detailliert die Autoren in den Texten auf das Thema der Sklaverei eingehen und woran die Unterschiede im Detailreichtum festgemacht werden können.

3. Geschichte der Sklaverei in Amerika

Lange bevor sich deutschsprachige Autoren und Autorinnen dem Thema der amerikanischen Sklaverei widmeten, erreichte das erste Sklavenschiff Virginia. 1619, über 100 Jahre vor den ersten Texten über die Sklaverei in deutscher Sprache, hatte die amerikanische Sklaverei ihre Anfänge. Kurze Zeit später wurden die rechtlichen Grundlangen und Hintergründe geregelt – ab diesem Zeitpunkt explodierte der Handel mit den Sklaven und Sklavinnen. Zwischen 1700 und 1770 vervier- bis verfünffachte sich die Plantageproduktion in der Karibik und man schätzte damals eine nochmalige Verdreifachung bis 1850.¹ Von 1776-1800 finden die meisten Verschleppungen in der gesamten Zeitspanne von 1501 bis 1866 statt.

	Spain / Uruguay	Portugal / Brazil	Great Britain	Netherlands	U.S.A.	France	Denmark / Baltic	Totals
1501-1525	6,363	7,000	0	0	0	0	0	13,363
1526-1550	25,375	25,387	0	0	0	0	0	50,762
1551-1575	28,167	31,089	1,685	0	0	66	0	61,007
1576-1600	60,056	90,715	237	1,365	0	0	0	152,373
1601-1625	83,496	267,519	0	1,829	0	0	0	352,844
1626-1650	44,313	201,609	33,695	31,729	824	1,827	1,053	315,050
1651-1675	12,601	244,793	122,367	100,526	0	7,125	653	488,065
1676-1700	5,860	297,272	272,200	85,847	3,327	29,484	25,685	719,675
1701-1725	0	474,447	410,597	73,816	3,277	120,939	5,833	1,088,909
1726-1750	0	536,696	554,042	83,095	34,004	259,095	4,793	1,471,725
1751-1775	4,239	528,693	832,047	132,330	84,580	325,918	17,508	1,925,315
1776-1800	6,415	673,167	748,612	40,773	67,443	433,061	39,199	2,008,670
1801-1825	168,087	1,160,601	283,959	2,669	109,545	135,815	16,316	1,876,992
1826-1850	400,728	1,299,969	0	357	1,850	68,074	0	1,770,978
1851-1875	215,824	9,309	0	0	476	0	0	225,609
Totals	1,061,524	5,848,266	3,259,441	554,336	305,326	1,381,404	111,040	12,521,337

Abbildung²

Vielleicht auch deshalb beginnt in ebenjenem Zeitraum das Verfassen der deutschsprachigen Texte über die amerikanische Sklaverei. Diesem extremen *Wirtschaftsboom* konnten sich die europäischen Schriftsteller und Schriftstellerinnen nicht mehr entziehen. Zwei Jahre nach dem Beginn des „stärksten Vierteljahrhunderts“, 1778, wurde David Christoph Seybolds *Reizenstein. Die Geschichte eines deutschen Officiers* veröffentlicht.³ Die Verschleppungen der Afrikaner und Afrikanerinnen nehmen in dieser Zeit weiter zu und die Antwort auf diese Geschehnisse sind weitere Texte, in denen sich die Kunstschaaffenden zu der damaligen politischen und gesellschaftlichen Situation in Amerika äußern.

Ein Jahr nach der Veröffentlichung des Reizenstein-Romans schreibt Gottlieb Konrad Pfeffel ein Gedicht. Es trägt den Titel *Lied eines Negersklaven* und spricht sich sarkastisch gegen den Sklavenhandel aus.

¹ Vgl. Meissner, J./Mücke, U./Weber, K.: Schwarzes Amerika. Eine Geschichte der Sklaverei. München: C. H. Beck 2008, S. 42

² <https://www.slavevoyages.org/assessment/estimates> [01.02.2020]

³ Vgl. Kriegleder, Wynfrid: David Christoph Seybolds *Reizenstein*: Der erste deutschsprachige Roman über die amerikanische Revolution. In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 88, Nr. 3 (1996), S.312

Das aufklärerische Denken vieler deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller scheint zu einem Ablehnen des Sklavenhandels in Amerika zu führen, wobei der aufklärerische Wunsch nach Menschenrechten in keiner Weise mit dem Ziel nach Gleichstellung der Schwarzen und Weißen verwechselt werden darf.

Noch weit entfernt von einer Besserung der Situation, versuchten sich die Sklaven und Sklavinnen schließlich an einem Sklavenaufstand auf St. Domingo, der 1791 beginnt und bis 1804 anhält.⁴ Das Ende der Aufstände führte zu der Unabhängigkeit und der Gründung des Staates Haiti; an der Situation der Unterdrückten änderte dies jedoch nicht viel. Zeitgleich wurde das Werk *Prinzessin von Wolfenbüttel* von dem Schweizer Aufklärer Johann Heinrich Zschokke veröffentlicht.⁵

Es folgte Charles Sealsfield 1836 mit der Roman-Pentalogie *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre*.⁶ In den Romanen berichtet ein Ich-Erzähler von dem Leben auf einer Plantage als Pflanze und Sklavenhalter. Auf das Thema der Sklaverei wird speziell im dritten und vierten Teil der Pentalogie eingegangen.

Das Erscheinen einer deutschsprachigen Novelle *Der braune Knabe* von Johann Christoph Biernatzki 1839, welche ein abschreckendes Bild der Sklaverei entwirft, fällt in dasselbe Jahr, in dem Luther Lee zur Führungsfigur der Anti-Slavery-Society (Anti-Sklaverei-Gesellschaft) auserkoren wird.⁷

1841 schreibt Roderich Benedix ein Drama mit dem Titel *Die Sklaven*. In diesem Drama werden die Sklaven und Sklavinnen mitleidserregend dargestellt. Es zählt daher zu den die Sklaverei ablehnenden Werken.

Das Ende der Sklaverei ist noch nicht in Sicht, dennoch wird bereits in zeitgenössischen Werken die Entstehung und die Entwicklung der Sklaverei analysiert. Der zwar durchaus rassistische, jedoch trotzdem vordergründig wirtschaftliche Gedanke hinter dem nicht neuen Konzept der unbezahlten Arbeitskräfte war auch Hermann Abeken bewusst, als er 1847 schreibt, dass es zwar das „Farbenvorurtheil [...] ist, welches den Neger in Amerika, wo er mit den Europäern in Berührung kommt, auf eine so niedrige gesellschaftliche Stufe stellt, doch war es gewiss nicht die Ursache, aus welcher die Sklaverei in ihrer späteren Form entsprang [...]“. „⁸ Nicht die Minderwertigkeit der Schwarzen oder die Vorurteile gegen diese sind nach Abeken Schuld an der Sklaverei, sondern der wirtschaftliche Gedanke des (weißen) Menschen.

In demselben Jahr setzt sich erneut ein deutschsprachiger Autor mit dem Thema auseinander. Heinrich Zschokke schreibt einen zweiten Roman zu dem Sklaventhema. Er trägt den Titel *Lyonel Halington* und handelt von einem Pflanze aus Alabama, der zu einem europabereisenden Helden wird.

Noch eine weitere Erzählung wird 1847 veröffentlicht. Es handelt sich hierbei um einen Text von Friedrich Gerstäcker, welchem er den Titel *Die Sklavin* gibt und in welchem die Kritik am amerikanischen Rassismus deutlich wird.⁹ Schließlich wird 1855-1857 jedes Jahr ein weiterer deutschsprachiger Text veröffentlicht,

⁴ Vgl. Meissner, J./Mücke, U./Weber, K.: Schwarzes Amerika. Eine Geschichte der Sklaverei. München: C. H. Beck 2008, S. 44

⁵ Vgl. Kriegleder, Wynfrid: Die amerikanische Sklaverei im deutschsprachigen Roman zwischen 1776 und 1860, S. 4

⁶ Vgl. Ebd., S. 6

⁷ Vgl. Lelerc, Diane: Völlig verändert. Was heilig heute bedeutet. Missouri: Beacon Hill Press of Kansas City 2010, S. 136

⁸ Abeken, Hermann: Amerikanische Negersklaverei und Emancipation. Mittheilungen über Colonisation mit besonderer Rücksicht auf Brasilien. Berlin: Les Fontaines 1847, S. 11

⁹ Vgl. Kriegleder, Wynfrid: Die amerikanische Sklaverei im deutschsprachigen Roman zwischen 1776 und 1860, S. 4

welcher sich mit der amerikanischen Sklaverei beschäftigt. Als Beispiel kann der Reisebericht aus dem Jahre 1857 von Julius Fröbel *Aus Amerika* genannt werden, in welchem er die Sklaverei entschieden ablehnt.

Acht Jahre nach dem Reisebericht wurde die Sklaverei in Amerika abgeschafft.

Insgesamt wurden schätzungsweise zwölf Millionen Afrikaner und Afrikanerinnen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert per Schiff über den Atlantik nach Amerika transportiert.¹⁰

Trotz der zu Beginn etwas dürftigen Teilhabe der zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur an diesem Thema wurden ab den 1775er Jahren häufiger werdend auch Texte in deutscher Sprache produziert.

Die Sklaverei wurde demnach auch in deutschsprachigem Raum thematisiert. Ob das Lesen der Texte über die Unterdrückten zu Mitleid oder zu einer beleidigten Reaktion über die zunehmenden Rechte der Sklaven und Sklavinnen führte, hing wohl unter anderem von den Schreib- und Zugangsweisen der Schriftsteller und Schriftstellerinnen ab. Sowohl Empörung als auch Befürwortung kann aus den unterschiedlichen Texten der Autoren und Autorinnen entnommen werden. Welche Romane welche Überzeugungen vermitteln, wird in den nächsten Kapiteln, in denen drei der erwähnten Texte ausführlicher behandelt werden, analysiert.

Zunächst wird das heute wohl eher unbekannte Gedicht von Pfeffel beschrieben. Anschließend soll, in nicht ganz chronologischer Reihenfolge, das Werk von Roderich Benedix behandelt werden, da dieser sein Werk zwar zeitlich später veröffentlichte, sein Drama jedoch einen wesentlich kleineren Umfang als die Sealsfield-Romane an den Tag legt.

Die beiden Romane von Sealsfield werden am Ende das Schlusslicht der Analysen bilden, da dieser Teil den am längsten und am ausführlichsten analysierten darstellt.

¹⁰ Vgl. Remus, Romulus: Sklaverei in den Vereinigten Staaten von Amerika im 19. Jahrhundert. Wiederaufstieg durch Eli Whitneys Cotton Gin. Paderborn: Studienarbeit 2013, S. 3

4. Gottlieb Konrad Pfeffel

4.1. Biografie und Werke

Der Dichter und Schriftsteller Gottlieb Konrad Pfeffel wurde 1739 in Colmar, Frankreich, geboren. Obwohl er seinen Wohnort zwischenzeitlich wechselte, verstarb er in seinem Geburtsort. Mit 15 Jahren begann er ein Studium in Deutschland. Zu seinen Lehrern zählte unter anderem Christian Fürchtegott Gellert. Im Erwachsenenalter beschäftigte er sich mit dem Thema des Unterrichtens und der Pädagogik. Er wird neben Pestalozzi, Campe und Weiße in einigen bekannten Werken als bedeutender Pädagoge um 1800 genannt. Im Alter von 34 Jahren gründete der später nur noch auf Deutsch schreibende Schriftsteller eine Kriegsschule „Ecole militaire“.¹¹

Pfeffel las die meiste Zeit auf Französisch, schrieb jedoch auf Deutsch. Er versuchte sich sowohl an Gedichten und an Prosatexten als auch als Übersetzer. Als Beispiel seien im Folgenden nur einige genannt.

Er übersetzte einige Texte von Madame de Genlis, wobei er sowohl wörtliche als auch freie Übersetzungen lieferte. In den Jahren zwischen 1754 und 1809 veröffentlichte der Schriftsteller einige Fabeln, und von Gellert und Lichtwer beeinflusst, wurde er später ein Nachahmer des berühmten Lafontaine.¹²

Interessant ist zu beobachten, dass Pfeffel heute kaum noch bekannt geschweige denn ein Teil des deutschsprachigen Literaturkanons ist. Von seinen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen wurde er jedoch allen Anschein nach gerne gelesen. So schreibt Friedrich Otte im Elsässischen Samstagsblatt:

Ist Pfeffel von seinen Zeitgenossen als Dichter vielleicht zu hoch gestellt worden, so haben sich die Literaturhistoriker unserer Tage dadurch an ihm vergangen, daß sie seiner nur im Vorübergehen, etwa als eines Nachahmers des begabteren Gellert erwähnten, während Pfeffel doch gewiß nebst Jacobi, den Schweizern u.a. in Sachen des Geschmacks, einen kaum geringeren Einfluß auf den deutschen Süden übte, als Klopstock, Gellert und andere auf den Norden.¹³

Pfeffels politisches Engagement kann an den politischen Liedern erkannt werden, die er neben den Übersetzungen und Prosatexten verfasste. Bekannt ist das Lied gegen den Herzog von Hessen, den er im *Lied eines Negersklaven* dafür anprangert, zahllose seiner Untertanen als Soldaten an Amerika verkauft zu haben. Der Dichter spricht sich in diesem Gedicht deutlich gegen die Versklavung von Afrikanern und Afrikanerinnen aus und setzt zusätzlich den Sklavenhandel mit dem Soldatenhandel gleich.

Im Alter von 70 Jahren verstarb Pfeffel schließlich als damals doch recht bekannter, jedoch einige Jahre später von der Allgemeinheit vergessener Schriftsteller.

¹¹ Friedrich Otte: Gottlieb Konrad Pfeffel als Prosaschriftsteller. In: Einzelschriften zur Elsässischen Geistes- und Kulturgeschichte. Herausgegeben von der Gesellschaft für elsässische Literatur. Straßburg: Verlag von Karl F. Trübner 1917, S. 11

¹² Ebd. S. 12

¹³ Ebd. S. 2f

4.2. Lied eines Negersklaven – Stilmittel und sprachliche Besonderheiten des Gedichts

Das Gedicht *Lied eines Negersklaven* von Gottlieb Konrad Pfeffel besteht aus vierzehn Strophen mit jeweils vier Zeilen. Es handelt sich um einen Kreuzreim mit teilweise unechten Reimen. In dem Gedicht, welches als kritisches politisches Lied gelesen werden kann, verurteilt der Sprecher die amerikanische Sklaverei.

Über hundert Jahre nach der Veröffentlichung des Gedichts, stellt sich ein Schriftsteller des 20. Jahrhunderts nach einem weiteren schwarzen Fleck in der menschlichen Geschichte die Frage, ob Lyrik nach dem unvorstellbaren Schrecken und Leiden überhaupt noch produziert werden darf. Der Haltruf kommt 1951 von Theodor W. Adorno: „[N]ach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch.“¹⁴

Pfeffel schreibt trotzdem Lyrik, jene Textsorte, die nach dem Schönen und Wahren trachtet, und thematisiert dabei unfassbares Leiden.

Die Schönheit der Textsorte lässt sich sogleich an einem Stilmittel festmachen, die in der ersten Strophe das Gedicht einleitet. Der Sprecher spricht den Kontinent Afrika in Form einer Personifikation direkt an.

Wohl dir, liebes Afrika!
Nun behältst du deine Kinder,
Schon verkauft Germania
Seine Söhne wie die Rinder.¹⁵

Pfeffel setzt demnach bereits in der ersten Strophe seines Gedichts den Sklavenhandel mit dem Soldatenhandel gleich und vermittelt einen lebhaften Eindruck von den Kriegsgeschäften um 1800. Die Strophe kann als Versuch verstanden werden, die beiden Elemente mit dem Reim in Einklang zu bringen. Der Versuch gelingt; der Reim vermittelt Gleichklang und Harmonie.

In der nächsten Strophe nimmt die Stiefmutter als die fremde Kinder nicht lieben könnende Figur den Platz der Täterin ein.

Mit stiefmütterlicher Hand
Reißt es sie von seinen Brüsten,
Um durch sie das neue Land,
Das wir düngen, zu verwüsten.

In der letzten Zeile wird die Pluralform „wir“ verwendet. Da es sich bei dem Sprecher selbst um einen Sklaven handelt, umfasst das „Wir“ sowohl ihn selbst als auch die anderen Sklavinnen und Sklaven, welche die Ungerechtigkeit des Sklavenhandels erdulden müssen. Ob es sich dabei um ein Pluralis modestiae, den Plural

¹⁴ Krankenhagen, Stefan: Auschwitz darstellen: ästhetische Positionen zwischen Adorno, Spielberg und Walser. Köln: Böhlau 2011, S. 110

¹⁵ Diese und die folgenden Strophen zitiert aus: Pfeffel Gottlieb Konrad: Pfeffels Gedichte. Poetische Versuche. Herausgegeben von F. A. Schrämbel. Wien: F. A. Schrämbel 1791, S. 195ff

der Bescheidenheit, handelt, oder ob der Sprecher seine persönlichen Erfahrungen auf eine größere Gemeinschaft überträgt, bleibt ungewiss.

Unfreiwillig, so der Sprecher, werden die Soldaten aus dem Heimatland entrissen, um fremdes Land zu zerstören. Diese Unfreiwilligkeit wird in der dritten Strophe nochmals betont, wenn der Ich-Erzähler seine eigene Nötigung, Tabak zu bauen, mit dem Töten der Soldaten vergleicht.

Dreymal selig muß ich, traun,
Mich vor deutschen Sklaven achten;
Mich zwingt man Toback zu baun;
Jene müssen Menschen schlachten.

Er setzt demnach sein eigenes Leid auf dieselbe Stufe wie das Leid der deutschen Soldaten. Es kann sogar angenommen werden, dass er das Elend der Kämpfenden als tragischer erachtet, wird doch das dramatische Wort „*schlachten*“ anstatt von „*töten*“ oder „*umbringen*“ verwendet.

An dieser Stelle muss jedoch angemerkt werden, dass es sich hier um ein im 18. Jahrhundert verfasstes Gedicht handelt und dass ein Begriff wie *schlachten*, welcher für Leser und Leserinnen des 21. Jahrhunderts tatsächlich gewalttätig und packend wirkt, für Pfeffels Zeitgenossen und Zeitgenossinnen nicht dieselbe Wirkung haben musste. Um die Bedeutung, die dieser Begriff für die Leserschaft des 18. Jahrhunderts hatte, herauszufinden, kann das Wort im um 1800 verfassten Wörterbuch der Gebrüder Grimm nachgeschlagen werden. Tatsächlich wird dieser Begriff jedoch mit den Worten

„verb, vieh tödten, das zur nahrung bestimmt ist, besonders das kunst- und gewerbsmäszige tödten und zerlegen“¹⁶

beschrieben. Es kann demnach erkannt werden, dass auch im 18. Jahrhundert der Begriff des Schlachtens an etwas erinnert, das im Zusammenhang mit Tieren verwendet wird und schon damals grausamer und heftiger verstanden wurde als der Begriff des Tötens. Das Wort wurde nicht zufällig gewählt; der Begriff vermittelt Brutalität und Grausamkeit.

Die dritte Strophe bezieht sich schließlich wieder auf den Preis, der sowohl für die afrikanischen Sklaven als auch für die deutschen Soldaten gezahlt wird. Wie Gegenstände werden die beiden Gruppen miteinander verglichen. Der deutsche Soldat wird billiger geschätzt als der Sklave, da nur „halb so theuer ist das Blut // eines Hessen angesetzt, // als man in Konneticut // meiner Stirne Schweiß geschätzt.“

Das Trias „Blut, Schweiß und Tränen“ ist hier kaum zu übersehen. Das Blut der Soldaten, der Schweiß der Sklaven und die gemeinsamen Tränen können als Vereinigung der beiden unterdrückten Gruppen gedeutet werden.

¹⁶http://woerterbuchnetz.de/cgibin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GS09413#XGS09413
[01.08.2020]

Das Band, das die beiden Gruppen verbindet, wird in der fünften Strophe nochmals verstärkt. Es wird die Frage gestellt, ob die deutschen Soldaten denn tatsächlich die „Ketten, deren Last // Ihr verflucht, für Brüder schmieden“ wollen. Die Metapher der Brüder verdeutlicht den gemeinsamen Hintergrund der Sklaven und der Soldaten und kündigt automatisch das gemeinsame Ziel an, welches sie alle haben sollten: den Frieden und den Waffenstillstand. „Deutsche, laßt die Welt im Frieden!“

Die in den Kolonien noch immer herrschende und von den Protagonisten der amerikanischen Revolution selbst betriebene Sklavenwirtschaft macht für den Sprecher des Gedichts und wohl auch für den christlichen Aufklärer Pfeffel den amerikanischen Freiheitskampf zu einer Farce. Es darf hier jedoch nicht vergessen werden, dass kein tatsächlicher *Negersklave* dieses Gedicht vorträgt, sondern der deutsche Aufklärer Pfeffel dem Sprecher diese Rolle nur zuschreibt. Ein tatsächlicher schwarzer Sklave würde wahrscheinlich einiges anders beschreiben und nicht auf dieselben Thematiken eingehen. Die Worte des Liedes stammen aus der Feder eines deutschen Aufklärers, welcher nur seine Vorstellungen zu den Meinungen und Sichtweisen eines Sklaven niederschreibt.

Es scheint, als würde Pfeffel seine eigenen Ansichten durch das Sprachrohr des *Negersklaven* an die Öffentlichkeit bringen, indem er jedoch vorgibt, es handle sich um die Ansichten der Sklaven und Sklavinnen. Es spricht somit auch in der darauffolgenden Strophe mehr der Pazifist aus Pfeffel als aus dem Sprecher.

Doch ihr fühlts! Mit frommer Scheu
Werfen halbe Legionen
Ihre Waffen weg, um frey
In Amerika zu wohnen.

Die Grundprinzipien des Pazifismus können deutlich erkannt werden: Freiheit und Frieden können niemals durch Krieg erreicht werden. Die letzten beiden Zeilen, in welchen die Waffen weggeworfen werden, um frei in Amerika wohnen zu können, spielen auch auf die deutschen Soldaten an, die desertieren und sich anschließend in Amerika ansiedeln. Die Bildsprache des Liedes kommt mit nachvollziehbaren Wirklichkeitsbezügen aus.

Sehr allgemein werden demnach in Strophe eins bis sieben die Ungerechtigkeiten und Missstände der amerikanischen Politik aufgedeckt und es wird auf die Sinnlosigkeit des Krieges eingegangen.

Bis jetzt forderte der Sprecher die deutschen Soldaten unverblümt auf, sich statt zu kämpfen als Siedler in Amerika niederzulassen.¹⁷

Peffels Hass auf den Sklavenhandel stellt sich schließlich erst in der achten Strophe unter Beweis.

¹⁷ Kriegleder, Wynfrid: Vorwärts in die Vergangenheit. Das Bild der USA im deutschsprachigen Roman von 1776 bis 1855. Wien: Habilitationsschrift 1996, S. 45

Trotzig wirft das Sklavenjoch
Washington vom Löwennacken,
Und der Heuchler hält sich doch
Tausend Sklaven, die ihm hacken.

Hier wird auf den späteren ersten Präsidenten Amerikas angespielt, George Washington, der von 1789 bis 1797 das Amt des amerikanischen Präsidenten innehatte. Zum Veröffentlichungszeitpunkt des Gedichtes *Lied eines Negersklaven*, 1779, handelte es sich bei Washington zwar noch um keinen Präsidenten, doch er war damals schon ein einflussreicher Politiker und auch der oberste General der Rebellen.

Da Washington von seinem Vater zehn Sklaven geerbt hat, zählte er selbst zu den zahlreichen Sklavenhaltern Amerikas. Der Präsident war demnach einer der Heuchler, von denen der Sprecher in dem Gedicht erzählt, denn „theoretisch auf dem Papier lehnte er die Sklaverei ab, aber trotzdem verfolgte er seine entflohenen Sklaven und versuchte, sie wiederzubekommen.“¹⁸

Wütend über die Tatsache, dass selbst Washington Sklavenhalter ist, verflucht der Sprecher des Gedichtes all jene Heuchler, welche die Sklaverei als animalisch und inakzeptabel bezeichnen und am Ende selbst Sklaven und Sklavinnen halten.

Nicht nur der Inhalt der Strophe verrät den Zorn, welcher sich hinter den Worten verbirgt. Es kann auch deutlich erkannt werden, dass zweimal die harten „ck“- Laute verwendet werden, welche als stimmlose Plosive „bezüglich der Eignung von Lautklassen für den Ausdruck von Zorn, Aggression und Wut“¹⁹ am besten geeignet sind.

In der darauffolgenden Strophe werden kühne Pflanzler angesprochen und es wird dem Leser eine kontrafaktische Geschichte nahegelegt. Denn „hättet ihr uns mit euch für frey erklärt, Howe trotzte nicht mehr hier, Percy wäre heimgekehret.“ Diese sehr politische Stelle spielt auf den britischen General des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges, William Howe, an, welcher von 1776 bis 1778 Oberbefehlshaber der britischen Armee in Nordamerika war.²⁰ Auch Hugh Percy, ein britischer General, könnte nach dem Gedicht Pfeffels bereits heimgekehrt sein, würden sich die Menschen mehr für die Freiheit einsetzen.

Das Wissen über zeitgenössisches Geschehen wird an dieser Stelle demnach vorausgesetzt, um den Inhalt zu verstehen. Dies zeigt erneut Pfeffels Vorliebe, aktuelle politische Streitfragen aufzugreifen, um sie in seinen Texten zu thematisieren.

Gegen Ende des Gedichtes wird Pennsylvania und der Gründer des Bundesstaates, William Penn, thematisiert. Zunächst stellt sich der Sprecher die Frage „Nun verlach ich euern Streit // Was kann ich dabey verlieren?“

¹⁸ Gaesing, Ulrich: Ganz schön vermessen. Was die amerikanische Hauptstadt mit dem höchsten Berg der Erde gemeinsam hat. Berlin: Pro Buisness 2019, S. 60

¹⁹ Gruber, Maria: Unterschiede in der Eignung von Lautklassen und Lauten für den Ausdruck ausgewählter Emotionen. Norderstedt: Grin Verlag 2007, S. 4

²⁰ Vgl. Polten B. (Hrsg.): Handbuch der gesamten Militärwissenschaften. Fünfter Band. Leipzig: Velhagen und Klasing 1878, S. 218

Diese rhetorische Frage wird von dem lyrischen Ich gestellt. Darin ist die eindeutige Konsequenz zu finden, dass der amerikanischen Freiheitsrhetorik in den Augen des Sklaven keine Praxis entspricht.²¹

Gleich anschließend wendet sich der Sprecher wieder in Form einer Apostrophe den afrikanischen Sklaven zu.

Wird das Erbtheil Penns bedrät,
Negern, dann müßt ihr euch rühren.

Dieser Teil des Gedichtes ist interessant, da Pfeffel glaubt, in Pennsylvania gäbe es keine Sklaverei. Es handelt sich hierbei um einen Irrglauben Pfeffels, da es in dieser Zeit durchaus Sklaverei in Pennsylvania gab. Das lyrische Ich ist schließlich der Meinung, die *Neger* sollen sich erheben und den Bundesstaat verteidigen. Die Fehlvorstellung Pfeffels, es gäbe in Pennsylvania keine Sklaven, geht nochmals aus der zwölften Strophe hervor, in der der Sprecher singt:

Dann schließt einen ehrnen, Kreis
Um des Quäkers fette Saaten,
Welcher nichts von Sklaven weiß,
Nichts von Pfaffen und Soldaten!

Bei dem Begriff „Quäker“ handelt es sich um eine Metonymie. Gemeint sind die Bewohner von Pennsylvanien. Diese Wendung gibt Hoffnung.

Denn ein positiver Aspekt der Neuen Welt scheint dem Sklaven, scheint Pfeffel verteidigungswert: William Penns Quäkerstaat. [...] Die alte, religiös geprägte Utopie der frühen Aufklärung steht dem säkularisierten Land der „kühne[n] Pflanze“ gegenüber, weltbürgerliche Tugendhaftigkeit steht gegen die Interessen der weißen Pflanze.²²

Mit den Redefiguren des Zynismus und der Ironie leitet Pfeffel schließlich das Ende des Gedichtes ein.

Brüder, wenn wir für ihn siegen,
wollen wir mit Howens Schwert
Penns geweihte Felder pflügen.

Das Pflügen der Felder mit einem Kriegsgegenstand, dem Schwert, steht einerseits symbolisch für den Kampf, der zu dem ersehnten Frieden führen soll und zweckentfremdet andererseits die Waffe zu einem pflügenden Gegenstand, der zu Früchten und Ernte führt.

²¹ Kriegleder, Wynfrid: Vorwärts in die Vergangenheit. Das Bild der USA im deutschsprachigen Roman von 1776 bis 1855. Wien: Habilitationsschrift 1996, S. 45

²² Kriegleder, Wynfrid: Vorwärts in die Vergangenheit. Das Bild der USA im deutschsprachigen Roman von 1776 bis 1855. Wien: Habilitationsschrift 1996, S. 45

Passend zu dem todbringenden Schwert wird in der letzten Strophe schließlich das Sterben thematisiert.

Aber wird die Tyranny
Auch die Brüderstadt verderben;
Freunde, ha! so laßt uns frey
Mit den letzten Menschen sterben!

Zunächst singt das lyrische Ich von der „Brüderstadt“, mit der Philadelphia, die Hauptstadt Pennsylvaniens, gemeint ist. Auch an dieser Stelle kann Pfeffels falsche Meinung von dem sklavenlosen Bundesstaat erkannt werden, da die erwähnte Brüderstadt vermeintlich noch nicht durch die Sklavenhaltung verdorben ist.

Die Exclamatio *ha!* in der vorletzten Zeile zeugt nochmals von der Beharrlichkeit und der Entschlossenheit, mit der der Sprecher die Missstände der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Situation kritisiert. Anschließend singt das lyrische Ich über das Sterben der Menschen, was als nichts Negatives oder Schlechtes dargestellt wird, so lange die sterbenden Menschen frei sind.

Der Begriff *sterben* als letztes Wort des Gedichts ist außerdem symbolisch aufgeladen und zeigt, dass es vor dem Sterben kein Entkommen gibt; es jedoch kein höheres Ziel geben sollte, als dies in Freiheit zu tun.

Das politisch aufgeladene Gedicht von Pfeffel informiert den Leser und die Leserin – wenn auch teilweise falsch – sowohl über die damals aktuelle Situation des Sklavenhandels als auch über die politischen Gegebenheiten.

Auffällig ist, dass es sich bei Texten, die diese gesellschaftlichen Missstände aufdecken wollen, des Öfteren um Gedichte oder politische Lieder handelt. Grund dafür könnten die starken Ausdrucksweisen und die Redefiguren dieser Textsorte sein, mit welchen Emotionen und Betroffenheit in den Lesenden ausgelöst werden können.

Es kann demnach bereits erkannt werden, dass es – ohne noch die Besonderheiten der anderen Textsorten thematisiert zu haben – interessant ist, auf die textsortenspezifischen Eigenschaften des Gedichtes einzugehen. Im Folgenden soll durch die Analyse des Dramas *Die Sklaven* von Roderich Benedix eine weitere Textsorte im Mittelpunkt der Beobachtung stehen.

5. Roderich Benedix

5.1. Bibliografie und Werke

Der 1811 in Leipzig geborene Dramendichter Roderich Benedix ist ähnlich wie Gottlieb Konrad Pfeffel heute kein bekannter Schriftsteller mehr.

Benedix' Zeitgenosse William Neumann schrieb 1853, dass es sich bei Benedix „zweifelsohne um den bedeutendsten deutschen Lustspiieldichter der Gegenwart“²³ handle. Dies lässt darauf schließen, dass der heute in Vergessenheit geratene Schriftsteller zu Lebzeiten sehr bekannt gewesen sein musste.

Gegen den Wunsch seiner Eltern, er möge doch Theologie studieren, beschloss Benedix, sich dem Theater zu widmen, und fand im Alter von zwanzig Jahren ein Engagement bei der Bethmann'schen Gesellschaft in Bernburg.²⁴

Seine Leidenschaft für das Schreiben lässt sich daran erkennen, dass er innerhalb von zwölf Jahren fünfundzwanzig Lustspiele verfasste.

Benedix' Berühmtheit kann auch an der Tatsache erkannt werden, dass er häufig in der belletristischen Beilage zum Würzburger Abendblatt erwähnt wurde und dort neue Stücke von ihm angekündigt wurden. So ist im Band 22 aus dem Jahr 1862 zu lesen, dass „die Bühnen [...] von Roderich Benedix schon wieder eine Neuigkeit [erhalten]: „Die Freunde“, Lustspiel in drei Akten.“²⁵ Interessant ist hier, dass auf derselben Seite des Zeitungsartikels über Benedix in einem Beitrag zu lesen ist, es gäbe „immer noch 63000 Sklaven, die indeß bis zum 1. Juni 1863 in Freiheit gesetzt werden müssen. Die Eigentümer erhalten eine Entschädigung von 800 Gulden für den Kopf und die Neger müssen noch drei Jahre gegen Taglohn arbeiten.“²⁶

Die Tatsache, dass diese Sätze nur wenige Zeilen über der Ankündigung des neuen Theaterstücks Benedix' zu lesen sind, zeigt, wie präsent das Thema der Sklaverei zu Lebzeiten des Autors war und es ist daher auch nicht verwunderlich, dass sich Benedix in seinen Texten selbst mit dem Thema des Sklavenhandels auseinandersetzte.

Im Alter von 33 Jahren verfasste der Dichter das Drama *Die Sklaven*, welches in Nordamerika spielt. Das Ende des Stücks änderte der Autor später nochmals und veröffentlichte diese Version 1846 in „Gesammelte Dramatische Werke. Die Männerfeindinnen. Das bemooste Haupt. Die Sklaven“. Als Begründung für die Änderung, die er in dieser Version vorgenommen hat, schreibt er:

²³ Neumann, William: Roderich Benedix. Leipzig: Cassel Ernst Balde 1853, S. 7

²⁴ Vgl. Ebd. S. 8

²⁵ Vgl. Epheuranken. Belletristische Beilage zum Würzburger Abendblatt. Jahrgang 1862. Verantwortlicher Redakteur und Verleger K.B. Förtsch, Band 22, S. 204 [gefunden über Google Books]

²⁶ Ebd. S. 204

Bei diesem Drucke habe ich den Schluß geändert. Nach meiner ersten Anlage und nach dem Geiste des ganzen Stückes mußte meiner Meinung nach dasselbe tragisch werden. Allein das tragische Ende war ohne Wirkung bei der Darstellung und nach äußerer Veranlassung änderte ich den Schluß seinem jetzigen Ausgange. Ob diese Aenderung eine innere Rechtfertigung in sich trägt, vermag ich noch nicht zu entscheiden und bin ich mir selbst darüber noch nicht klar!²⁷

Es ist demnach interessant, zu bemerken, dass Benedix zwei verschiedene Ausgänge des Stücks verfasst hat. In dieser Arbeit soll speziell auf die zweite Version des Dramas eingegangen werden, in welchem der Autor das Ende geändert hat.²⁸

Roderich Benedix verstirbt im Alter von 62 Jahren und hinterlässt einen Sohn, Hugo und eine Tochter Ottilie, welche beide in Form von schauspielerischen Tätigkeiten ebenfalls mit dem Theater in Berührung kamen.

²⁷ Benedix, Roderich: Gesammelte Dramatische Werke. Die Männerfeindinnen. Das bemooste Haupt. Die Sklaven. Leipzig: J. J. Weber 1846, S. VIII

²⁸ Die erste Version konnte nicht ausführlich genug studiert werden, um sie in diese Masterarbeit aufzunehmen, da die Bibliotheken nur die zweite Version vorzuweisen hatten.

5.2. Die Sklaven – Analyse der Figurenkonstellationen

Roderich Benedix' *Die Sklaven* ist ein Drama in drei Akten, welches von der Ungerechtigkeit der Sklaverei erzählt. Zu Beginn werden die in dem Stück auftretenden Figuren aufgelistet, um einen Überblick über die Figurenkonstellation zu bekommen. Vier der Rollen werden mit den Figuren der Pflanzer Brown, Mr. Jones, Fuller und Morne besetzt. Auch die drei Nichten von Brown, Elisabeth, Anna und Mary, werden vorgestellt. Gleich darunter werden der Friedensrichter Jackson, der alte Indianer Eagle, ein junger Deutscher namens Heinrich und sein Diener Cäsar angekündigt.

Das Drama handelt von dem Liebespaar Heinrich und Elisabeth, das zusammen in Heinrichs Heimatland ziehen will, um sich dort ein gemeinsames Leben aufzubauen. Kurz davor ist jedoch Elisabeths Vater und Mr. Browns Bruder, der ebenfalls Mr. Brown heißt, verstorben, und es sollen zunächst die rechtlichen Angelegenheiten geregelt werden, bevor die beiden abreisen können. Doch aufgrund Mr. Jones' Liebe zu Elisabeth will er diese nicht ziehen lassen. Er gesteht ihr seine Liebe und wird von ihr abgewiesen, da sie Heinrich liebt und mit diesem liiert ist. Mr. Jones, gekränkt in seiner Ehre, beschließt sich zu rächen und erfährt durch Nachforschungen, dass es sich bei den drei Töchtern des verstorbenen Brown nach dem Gesetz um Sklavinnen handelt, da deren Mutter die Tochter einer Sklavin war. Der Pflanzer nützt diese Gelegenheit und ersteigert Elisabeth als seine Sklavin.

An dieser Stelle kann zwischen den verschiedenen Versionen, welche Benedix verfasst hat, unterschieden werden.

Die erste Version aus dem Jahre 1838 hat ein tragisches Ende. Elisabeth begeht am Ende Selbstmord, da sie nicht als Sklavin leben möchte und keinen anderen Ausweg sieht als sich selbst das Leben zu nehmen.

Die zweite Version, welche 1846 veröffentlicht wird, bietet einen positiveren Ausgang. Während Heinrich und Elisabeth, verzweifelt aufgrund der neuen Umstände, versuchen, eine Lösung zu finden, tötet der Indianer Eagle den Pflanzer und neuen Herrn Elisabeths, Jones, und zieht sich mit den Worten „Ich gehe auch in die Wälder jetzt zurück. // [...] // Ist es besser noch, als hier, // Wo die Gesetze sollen sprechen, // Frei, erlaubt ihr das Verbrechen“²⁹ zurück. Es steht demnach niemand mehr zwischen Heinrich und Elisabeth und deren Glück, und sie beginnen ihre Reise nach Deutschland, um dort eine Familie zu gründen.

Im Hinblick auf diese kurze Zusammenfassung der Geschichte soll nun die Figurenkonstellation in dem Stück untersucht und anschließend das Ende der zweiten Version genauer analysiert werden.

²⁹ Benedix, Roderich: Gesammelte Dramatische Werke. Die Männerfeindinnen. Das bemooste Haupt. Die Sklaven. Leipzig: J. J. Weber 1846, S. 310

5.2.1. Die Charakterzüge und Überzeugungen der Figuren

Der verstorbene Mr. Brown

Zunächst ist es interessant, die Figur des Verstorbenen, Mr. Brown, zu untersuchen, da dessen Tod ausschlaggebend für den gesamten Werdegang der Geschichte ist. Dass dieser zu seinen Lebzeiten ein Gegner der Sklaverei war, erfährt der Leser beziehungsweise die Leserin, von den Pflanzern Morne, Fuller und Mr. Jones. So meint Mr. Jones, dass „[d]er alte Brown [...] stets ein Freund der Sklaven [war]“ und begründet so seinen Tod, denn „wer so verschrobene Begriffe hat // Von Sklavenfreiheit, muß zu Grunde gehen.“³⁰

Fuller schließt sich hier der Meinung Mr. Mornes an und behauptet, es gäbe nichts Lächerlicheres als das Treiben dieser Sklavenfreunde. Es wird an dieser Stelle demnach deutlich, dass die Pflanze Mr. Morne, Mr. Fuller und auch Mr. Jones Befürworter der Sklaverei sind, der verstorbene Brown sich jedoch explizit gegen diese ausgesprochen hat. Da Brown bereits vor dem Einsetzen der Geschichte verstorben ist, kann auf den ersten Blick nicht erkannt werden, ob die Figur Browns und somit die Figur eines *Sklavenfreundes* als gut oder schlecht dargestellt wird. Am Beginn des Stückes unterhalten sich die Töchter Browns jedoch über ihren erst vor wenigen Wochen verstorbenen Vater und Mary bezeichnet diesen hier explizit als gut: „Ach, der gute Vater! // Ich wollt' er lebte noch. Er war so gut, // Und wußte immer freundlich zu erzählen.“³¹ Diese beiden Gesprächsteile, die dem Leser und der Leserin ein wenig über den Charakter des Toten verraten, zeigen, dass die Figur des Mr. Brown als gutmütig und vorbildlich dargestellt wird.

Mr. Jones

Als Gegensatz zu Mr. Brown kann die Figur des Pflanzers Mr. Jones analysiert werden. Auch der Autor des Stückes selbst hat der Figur des Mr. Jones eine besonders wichtige Rolle zu geschrieben. So schreibt Benedix im Vorwort: „Die Rollen des Jones und Eagle bedürfen besonderer Aufmerksamkeit. Ersterer ist nichts weniger als Intrigant, und selbst durch seine brutale Leidenschaftlichkeit muß ein Zug von Hartnäckigkeit durchleuchten.“³² Der Verfasser des Dramas beschreibt diese Figur als Intriganten bzw. den „Bösewicht“ der Geschichte, dessen Charakter jedoch trotzdem mit positiven Eigenschaften wie Leidenschaftlichkeit und Hartnäckigkeit durchzogen ist. Die Figur des Mr. Jones wird den Rezipienten und Rezipientinnen unter anderem während seines Monologs, in welchem er von der Liebe zu Elisabeth erzählt, vorgestellt. Zunächst noch nicht negativ konnotiert, berichtet er von der Liebe und der Leidenschaft, welche er für die älteste der drei Töchter empfindet. Kurze Zeit später tritt jedoch der Sklavenhalter in ihm hervor. Menschen

³⁰ Benedix, Roderich: Gesammelte Dramatische Werke. Die Männerfeindinnen. Das bemooste Haupt. Die Sklaven. Leipzig: J. J. Weber 1846, S. 256

³¹ Ebd. S 217

³²Ebd. S. X

offensichtlich als Gegenstände betrachtend, „muß [er] sie um jeden Preis“ besitzen. Überzeugt von sich und seinem Vorhaben schließt er daran an:

Ich will noch heute mit dem Mädchen reden. – // Und wenn sie Nein sagt? Pah – das wird sie nicht. // Sie wird den reichen Pflanzer nicht verschmäh'n. // Doch wenn sie's thäte – wenn sie's wirklich thäte? – // Nun dann – dann gilt es andre Mittel zu // Ersinnen, denn ich fühl's und es steht fest: // Besitzen muss ich sie um jeden Preis.³³

An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass der in diesem Monolog verwendete Begriff des *Besitzens* keine automatische Verbindung zu dem Besitz der Sklaven und Sklavinnen haben muss. Um 1800 wurden Frauen von ihren Vätern und später von den Ehemännern tatsächlich besessen und dies könnte hier auch in diesem Kontext gemeint sein. Mr. Jones besitzt eine gewisse Macht, welche er auch auf Elisabeth ausüben möchte. In diesem Zusammenhang hat der Begriff „besitzen“ außerdem auch eine sexuelle Konnotation.

Obwohl Mr. Jones, wie bereits in diesem und auch in späteren Beispielen erkannt werden kann, die Rolle einer bösen Figur zugeschrieben bekommt, spricht Benedix ihm in manchen Situationen eine bestimmte Milde zu. So antwortet Mr. Jones auf die Erklärung, dass sein neuer von Morne gekaufter Sklave aufgrund der Trennung zu seiner Frau und seinen Söhnen traurig und arbeitsunfähig sei, mit den Worten: „Das thut mir wirklich leid, und da ich's weiß, // Will ich mit Schonung gegen ihn verfahren.“³⁴

Wenig später kommt es zu dem ersten Zusammentreffen von Heinrich und Mr. Jones. Dieses Treffen ist insofern interessant, da diese beiden Figuren sehr konträr dargestellt werden, handelt es sich bei Mr. Jones doch um einen „herzlosen Sklavenhalter“ und bei Heinrich um einen deutschen Reisenden, der seinem Diener, der ursprünglich Sklave war, die Freiheit geschenkt hat und die Sklaverei im Allgemeinen ablehnt. Die einzige Gemeinsamkeit, welche die beiden Figuren teilen, ist ihre Liebe zu Elisabeth, wobei nur Heinrich das Glück des Zurückgeliebten besitzt. Dieser Berührungspunkt verbindet Mr. Jones und Heinrich jedoch weniger, als dass sie durch Eifersucht und Neid Hass hervorruft. In diesem Sinne soll im Folgenden die Figur des Heinrich analysiert werden.

³³ Benedix, Roderich: Gesammelte Dramatische Werke. Die Männerfeindinnen. Das bemooste Haupt. Die Sklaven. Leipzig: J. J. Weber 1846. S. 220

³⁴ Ebd., S. 225

Heinrich

An einigen Aussagen Heinrichs kann die Empörung, die der Deutsche gegenüber der Sklaverei empfindet, festgemacht werden. Heinrich spiegelt als Deutscher das in den Augen Benedix‘ aufgeklärte, moralisch und gesellschaftlich richtig handelnde Deutschland wider.

Hinsichtlich dessen stellt sich die Analyse des Charakters Heinrichs, seiner Meinungen und Überzeugungen als sehr interessant dar.

Im Vergleich mit Mr. Jones ist diese Untersuchung besonders sinnbringend, da die beiden Männer sehr gegensätzliche Persönlichkeiten aufweisen.

Zunächst wissen beide noch nicht darüber Bescheid, dass es sich bei dem Mädchen, das sie lieben, um ein und dieselbe Person handelt. Der Ursprung des Streits ist nicht Elisabeth, sondern Cäsar, der Diener Heinrichs, da Mr. Jones von Cäsar durch dessen Fähigkeit zu lesen beleidigt ist. Mr. Jones fühlt sich dazu bemächtigt, den Diener zu schlagen, da dieser als Sklave nicht das Recht besitzt, lesen zu können, und Heinrich versucht, seinen treuen Bediensteten zu verteidigen.

Der Neger ist nicht Slave; seine Freiheit // Erhielt er schon, als ich ihn kaufte, denn // Wir Deutschen kennen keine
Sklavenrechte, // Weil sie mit Sittlichkeit und Menschenrecht // In ew’gem Widerspruche. Leben, Freiheit // Sind Güter,
die den Menschen mit Gewalt, // Doch nie mit Recht genommen werden können, // Es sei denn, das Gesetz straft ein
Vergehen!³⁵

Ein wenig später spricht sich Heinrich erneut gegen die Sklaverei aus, wenn er erzählt, dass er „Sinn für Freiheit hier zu finden [wähnte] // Und [nur] die Sklaverei in scheußlicher // Gestalt [vorfand]. Wie that ich meinem Vaterland // So unrecht, als ich es verließ im Wahn, // Es wär veraltet, morsch und anderswo // Wär’s besser.“³⁶

An diesen Aussagen wird die Empörung, die Heinrich gegenüber der Sklaverei empfindet, deutlich.

Doch Mr. Jones wird durch die Worte Heinrichs nicht überzeugt und argumentiert mit dem wirtschaftlichen Problem, welches er ohne Sklaven und Sklavinnen hätte. So „dächte [er] eben so wie [Heinrich] vielleicht, // hätt‘ [er] für [s]eine Pflanzungen nicht Sklaven // Vonnöthen.“³⁷

Das Bild des sich in der Zwickmühle befindenden Sklavenhalters, welcher keine andere Möglichkeit hat, als sich den anderen Pflanzern anzuschließen und Sklaven und Sklavinnen zu halten, war um 1800 sehr populär. Einige argumentierten mit der Wirtschaft, die zusammenbrechen würde, wäre das Unterwerfen der *Schwarzen* verboten. Diese Argumente wurden von Zeitgenossen Benedix‘ tatsächlich verwendet, um die Taten der Sklavenhalter zu rechtfertigen beziehungsweise zu mildern. So schreibt der im 19. Jahrhundert geborene

³⁵ Benedix, Roderich: Gesammelte Dramatische Werke, S. 233

³⁶ Ebd., S. 255

³⁷ Ebd., S. 234

Maler Wilhelm Kaufmann, dass die Sklaven haltenden Präsidenten aufgrund der wirtschaftlichen Lage für ihre Handlungen zu entschuldigen seien.

In späteren Jahren haben die Sklavenhalter stets darauf hingewiesen, daß Washington, Jefferson, Madison und die übrigen Väter des Vaterlandes selbst Sklavenhalter gewesen seien. Gewiß waren sie das, denn sie waren Großgrundbesitzer in Virginien und bei den damaligen Zuständen und der Lage des Arbeitsmarktes konnte man in jenem Staate nur als Sklavenhalter die Landwirtschaft betreiben. Aber jene wahrhaft großen und weitsichtigen Männer waren innerlich Gegner der Sklaverei. Das beweisen ihre Handlungen, namentlich das schroffe Vorgehen Jeffersons.³⁸

Trotz der Wirtschaftsargumente von Mr. Jones lässt sich Heinrich nicht von seinen Überzeugungen abbringen. Aufgrund ihrer unterschiedlichen Meinungen können sie die Streitsituation nicht lösen und ihre Wege trennen sich im Disput.

Während die Figur des Heinrich in diesem Gespräch in Benedix' Augen bereits einige positive Eigenschaften zugeschrieben bekommt, kann die negative Darstellung der Figur Mr. Jones' ebenfalls an einigen Aussagen festgemacht werden. Durch den frommen Charakter Elisabeths rückt Mr. Jones in ein noch schlechteres Licht.

³⁸ Kaufmann, Wilhelm: Die Deutschen im Amerikanischen Bürgerkrieg. Sezessionskrieg 1861-1865. Mit 36 Karten und Plänen. München: Oldenbourg 1911, S. 29

Elisabeth

Elisabeth wird als anständige, ehrliche und freundliche junge Frau beschrieben, die den damals üblichen Weg einer braven Ehefrau und guten Mutter einschlagen wird. Bevor sie sich verheiraten darf, um das traditionelle Familienleben zu führen, wird sie von ihrem Verehrer Mr. Jones auf die Probe gestellt.

Elisabeth reagiert auf die an sie gerichtete Liebeserklärung von Mr. Jones entsetzt, da dieser eine Frau und Kinder. Die Mutter seiner Kinder würde er jedoch ohne weiteres für Elisabeth verschmähen. Grund für diese Verschmähung ist die Tatsache, dass es sich bei seiner Frau um eine Sklavin handelt.

Nur Slavín ist sie! Hab' ich sie als Frau // Behandelt, that ich es aus Güte; doch // Ihr sollt die Herrin sein in meinem Hause; // Bedienen soll die Slavín knieend Euch, // Die ihr bisher mein Weib genannt. [...] // Verkaufen will ich sie auf offnem Markt, // Wenn Ihr die Nebenbuhlerin noch fürchtet.³⁹

Auf den Einwurf von Elisabeth, dass sie doch die Mutter seiner Kinder sei und er dieser das doch nicht antun könne, kann bereits erkannt werden, dass es sich bei Elisabeth um eine Figur handelt, welche die Sklaverei ablehnt oder zumindest milder mit den Sklaven und Sklavinnen umgehen würde als Mr. Jones. Dieser antwortet aus der Sicht Elisabeths erneut sehr herzlos und die Sklaven und Sklavinnen herabwürdigend: „Ich habe keine Kinder, Sklaven sind sie, // Denn eine Slavín nur ist ihre Mutter, // [...] Haßt Ihr sie, // Ich führe mit der Mutter sie zum Markt.“⁴⁰

Das Entsetzen Elisabeths auf diese Aussage ist groß und sie eröffnet ihm, dass sie niemals die Seine werden könnte. Durch die Frage von Mr. Jones, um welchen Preis er sie erwerben könnte, kann erneut die Anspielung auf die Sklavenhaltung erkannt werden. Elisabeth' Antwort ist eindeutig: „Ich fand in ihm (Heinrich), was Euch auf ewig mangelt // [...] // Ein Herz“⁴¹

Heinrich wird demnach als jene liebende Figur dargestellt, die auch zurückgeliebt wird, während der herzlose Mr. Jones niemals die Liebe Elisabeths gewinnen könnte. An dieser Stelle werden die beiden Hauptfiguren, Heinrich und Mr. Jones sehr deutlich als *der Gute* und *der Böse* gegenübergestellt. Da es sich bei ersterem um einen Ablehner der Sklaverei und bei zweiterem um einen Befürworter dieser handelt, kann gut erkannt werden, welche Botschaft Benedix mit dem Drama vermitteln wollte.

Im zweiten Aufzug kommt es zu einem Zusammentreffen der Charaktere, um die rechtlichen Angelegenheiten nach Mr. Browns Tod zu regeln. Der Friedensrichter Jackson, Mr. Brown, der Bruder des Verstorbenen, der ebenfalls Mr. Brown heißt, und die Zeugen, Mr. Jones, Mr. Fuller und Mr. Morne sind zugegen. Kurz bevor die Gespräche beginnen, hat Elisabeth eine Vorahnung der für sie katastrophalen Geschehnisse, die wenige

³⁹ Benedix, Roderich: Gesammelte Dramatische Werke, S. 243

⁴⁰ Ebd., S. 243

⁴¹ Ebd., S. 248

Zeit später eintreten. „Mir ist, als sollte ich von dir // Mich heute gar nicht trennen. Bleibe hier!“⁴² Die an Heinrich gerichteten Worte werden jedoch ignoriert und der Geliebte geht trotzdem in die Stadt, um Besorgungen zu erledigen.

Inzwischen besprechen die fünf Männer die rechtlichen Angelegenheiten. Es gibt keine Schwierigkeiten, bis Mr. Jones, wütend über die Verschmähung Elisabeths, am Ende auf ein Dokument zu sprechen kommt, in welchem die Mutter von Mary, Elisabeth und Anna als Tochter einer Sklavin bloßgestellt wird. „Die Mutter stammt aus Sklavenblut // Demnach sind ihre Kinder Sklaven, denn // Es findet nirgends eine Schrift sich vor, // Daß sie der Vater frei erklärt.“⁴³

Die Erklärung Mr. Jones‘ ist für alle Anwesenden eindeutig: Die drei Mädchen müssen versteigert und verkauft werden. Auch wenn die Männer über die Wendung der Geschehnisse erstaunt und überrascht sind, scheinen alle das Gesetz als stärker zu erachten als das Mitleid, das sie möglicherweise mit den Mädchen haben und, es steht außer Frage, dass diese Versteigerung auch tatsächlich stattfinden wird. Der Onkel der drei Mädchen appelliert verzweifelt an die Güte der Männer.

Seid menschlich, werthe Herrn, bedenket doch, // Die armen Kinder sind als freie Mädchen // Erzogen, aufgewachsen, sollten nun // Das fürchterliche Los der Sklaverei // Ertragen – nimmermehr, ich kann’s nicht glauben.⁴⁴

Auffällig ist, dass der Werdegang der Geschichte von der Leserschaft und dem Publikum offensichtlich als ungerecht empfunden werden soll. Weiße Mädchen, welche frei aufwachsen durften, sollen plötzlich in Knechtschaft leben und als Sklavinnen behandelt werden. Ein schwarzer, bereits seit seiner Geburt bei einem Pflanze arbeitender Sklave könnte wohl nur schwer dasselbe Mitleid hervorrufen, welches der Leser beziehungsweise die Leserin mit den Töchtern des Verstorbenen hat.

So muss selbst Benedix, als Ablehner der Sklaverei, die Ungerechtigkeit am Beispiel weißer, hübscher, tugendhafter und sittsamer Mädchen aufzeigen und handelt mit dieser Art, die Ungerechtigkeit der Sklaverei darzustellen, (unbewusst?) selbst rassistisch.

⁴² Benedix, Roderich: Gesammelte Dramatische Werke, S. 255

⁴³ Ebd., S. 266

⁴⁴ Ebd. S. 266

Cäsar

Interessant ist es an dieser Stelle, die Figur von Heinrichs Diener zu untersuchen. Handelt es sich bei diesem zwar um keinen Sklaven, da er von seinem deutschen Herrn die Freiheit geschenkt bekam, behandeln ihn die übrigen Figuren dennoch wie einen solchen. So spricht Cäsar selbst kaum und wenn er ein Gespräch mit jemandem führt beziehungsweise ihn jemand anspricht, handelt es sich hierbei hauptsächlich um Befehle oder Beleidigungen. Bereits zu Beginn des Stücks befiehlt Elisabeth ihm: „So warte, bis dein Herr zurückkommt von // Der Jagd, und gib ihm dann den Brief.“⁴⁵ Cäsar gibt auf diesen Befehl keine Antwort und „geht in den Hintergrund, setzt sich auf einen Stein oder eine Bank.“⁴⁶ Diese Bewegung des In-den-Hintergrund-Gehens ohne etwas zu sprechen steht symbolisch für die Unterdrückung, welche die Sklavinnen und Sklaven erfahren mussten.

Eine weitere Begegnung mit einer anderen Figur des Stücks hat Cäsar im sechsten Auftritt, wenn er ebenjenen Brief lesend auf Mr. Jones trifft. Dieser erkennt, dass Cäsar lesen kann, und fühlt sich durch diese Fähigkeit des Dieners beleidigt, ist es doch Sklaven untersagt, lesen zu lernen. Cäsar versteht sich jedoch zu verteidigen, was eine bestimmte Stärke Cäsars aufzeigt. Cäsars Auflehnen hat jedoch wenig Erfolg. Mr. Jones wird dadurch nur noch mehr erzürnt und droht an, den Diener zu schlagen. Obwohl dies am Ende nicht geschieht und Cäsar von den Schlägen Mr. Jones‘ verschont bleibt, wird der Diener allein durch die Androhung des Pflanzers entwürdigt.

Abgesehen von diesen beiden kurzen Szenen tritt Cäsar noch ein drittes Mal auf und hier sogar mit einem kurzen Monolog. Nach sechs Zeilen bemerkt er den Indianer Eagle und spricht ihn an. Er wird jedoch von diesem ignoriert, und als er schließlich doch beachtet wird, wird er von Eagle beleidigt. Der Indianer gibt vor, den Schwarzen nicht zu hören, da er den vermeintlichen Sklaven verachtet und ihm die Würdigkeit zu leben abspricht. Er würde lieber sterben wollen, als in Gefangenschaft zu leben, und er bestärkt diese Meinung, indem er von einer seiner Kriegssituationen erzählt. In dieser kämpfte er selbst um sein Leben, wäre jedoch freiwillig gestorben, bevor er in Kriegsgefangenschaft geraten und versklavt worden wäre. Der Diener versucht sich zwar zu verteidigen, indem er seine Geschichte erzählt, kann Eagle jedoch von seiner Unschuld – in Gefangenschaft geraten zu sein – nicht überzeugen. Eagle ist und bleibt der Meinung, dass jemand, der lieber in Ketten lebt als tapfer und frei zu sterben, feige und unwürdig ist.

Der schwarze Diener wird demnach als eine Figur dargestellt, welche allein durch die Güte des deutschen Herrn in den Genuss der Freiheit gekommen ist. In seine Gefühlswelt kann die Leserschaft beziehungsweise das Publikum nur wenig Einblick nehmen. Nicht allein überlebensfähig, ist Cäsar vermeintlich an die Milde und Güte seines Herren gebunden und verpflichtet, dafür dankbar zu sein.

⁴⁵ Benedix, Roderich: Gesammelte Dramatische Werke, S. 218

⁴⁶ Ebd., S. 218

Die wenigen Sätze, welche er spricht, haben mit dem eigentlichen Handlungsstrang fast keinen Zusammenhang und es scheint, als könnte die Figur weggelassen werden. Es zeigt, dass selbst in einem die Sklaverei ablehnenden Drama einem ehemaligen schwarzen Sklaven nur wenig Wichtigkeit zugeschrieben wird. Das Mitleid, welches im Publikum ausgelöst werden soll, ist nicht an ihn gerichtet, sondern an die weißen Töchter des verstorbenen Mr. Brown.

Eagle

Im Hinblick auf den soeben erörterten Zusammenstoß zwischen Eagle und Cäsar ist es wohl interessant, auch die Figur des Indianers Eagle genauer zu untersuchen, um die Hintergründe für sein Denken zu verstehen. Auch Eagle wird von Benedix im Vorwort speziell erwähnt, wenn er schreibt:

Der Grundzug von Eagles Erscheinen ist jene unbewegliche Ruhe, welche den nordamerikanischen Indianern eigen ist. Sein Auftreten im letzten Aufzug muß imposant sein, und bei dem Bemalen mit den Farben des Krieges sorglich jene Lächerlichkeit vermieden werden. Dem veränderten Versmaße, in welchem Eagle spricht, liegt die Absicht zum Grunde seiner Sprache einen Anklang von Fremdartigkeit, von Accent zu geben.⁴⁷

Diese Beschreibung von Eagles letztem Aufzug trifft natürlich nur auf die veränderte Version aus dem Jahre 1846 zu.

Unabhängig von den Charakterzügen, welche Benedix dem Indianer zuschreibt, ist es aufschlussreich, die Rolle des Indianers im Allgemeinen zu untersuchen. Es wurden zwar auch Indianer und Indianerinnen als Sklaven und Sklavinnen gehalten, in der Zeit, in welcher das Drama geschrieben wurde, fand man jedoch vermehrt afroamerikanische Sklaven und Sklavinnen auf den Plantagen vor.

Dass diese jedoch in Bezug auf die Sklaverei eine wichtige Rolle spielten, kann daran erkannt werden, dass „[e]ntlaufene Sklaven [...] jenseits der Plantagen nicht nur auf Afroamerikaner, sondern häufig auch auf Indianer [trafen].“ Das Zusammentreffen dieser beiden Gruppen konnte Unterschiedliches für die Entlaufenen bedeuten. „In manchen Fällen flohen Sklaven zu Indianern und wurden von diesen in das eigene Gemeinwesen integriert. In anderen Kontexten sahen Indianer in entlaufenen Sklaven Feinde, brachten sie um, lieferten sie an die Plantagenbesitzer aus oder versklavten sie für sich selbst.“⁴⁸

Betrachtet man nun die Figur des Indianers Eagle, kann zunächst eine feindliche Einstellung zu den Unterdrückten vermutet werden. Bei dem Zusammentreffen mit dem Diener Heinrichs erklärt er ihm: „Offen ist mein Ohr den Freunden, // Offen ist mein Ohr den Fremden, // Offen ist mein Ohr den Kriegen – // Aber Sklaven ist's verschlossen.“⁴⁹

Diese Aussage Eagles zeigt bereits das veränderte Versmaß, von welchem Benedix im Vorwort geschrieben hat. Während die Sätze der restlichen Figuren zumeist im Dekasyllabus geschrieben wurden, handelt es bei Eagles Sätzen um Oktosyllaben.

Nachdem Cäsar ihm erklärt, dass er kein Sklave, sondern ein freier Diener sei, erklärt der Indianer seine Einstellung zu diesem Thema.

⁴⁷ Benedix, Roderich: Gesammelte Dramatische Werke, S. X

⁴⁸ Meissner, J./Mücke, U./Weber, K.: Schwarzes Amerika. Eine Geschichte der Sklaverei. München: C. H. Beck 2008, S. 149

⁴⁹ Benedix, Roderich: Gesammelte Dramatische Werke, S. 227

Weil der junge Fremde dir // Deine Freiheit hat geschenkt, // Bist du frei. Doch hat er dich // Auf dem Sklavenmarkt gekauft,
// Bessres bist du nicht als Sklave. [...] Seid ihr Männer, seid ihr Krieger? // Schmach den Völkern, die Gefangne // Nicht
als Krieger sterben lassen, // Und zu Sklaven sie entwürd'gen. // Schmach den Kriegern, die gefangen // Nicht mit Muth zu
sterben wissen // Und als Sklaven leben können.⁵⁰

An dieser Erklärung kann erkannt werden, dass Eagle den Sklaven nicht per se als unwürdig und nieder betrachtet, sondern nur den fehlenden Mut zu sterben verurteilt.

Die Abscheu, die Eagle den Sklaven gegenüber empfindet, hindert Benedix nicht daran, den Indianer als Helden des Dramas zu erkiesen. Obwohl der Autor eindeutig die Ablehner der Sklaverei als gute und die Befürworter als böse Figuren darstellt, handelt es sich bei Eagle um einen *Sklavenhasser*, jedoch zeitgleich um eine Figur, die in der Version aus dem Jahre 1846 ausschlaggebend für das „Happy End“ ist. Es kann also angenommen werden, dass mit Eagle eine Figur kreiert wurde, die laut Lessing einen *gemischten Charakter* hat. Dies ist dann der Fall, „wenn *gute* Figuren im Verlauf des dramatischen Geschehens fragwürdig werden und umgekehrt, wenn also der moralische Antagonismus durchbrochen wird. Figuren erscheinen dann als komplex, wenn sie über unterschiedliche Eigenschaften verfügen.“⁵¹

Der Figur des Indianers einer Persönlichkeit mit Herz zuzuschreiben, gelingt dem Autor mit dem Thema der Sklavenkinder. In dieser Thematik grenzen sich die *herzlosen* Pflanzer Mr. Morne und Mr. Jones stark von dem Indianer ab, wenn sie eine Diskussion über die Kinder beginnen, deren Vater ein weißer Pflanzer und deren Mutter eine Sklavin ist.

So können Gespräche zwischen den Figuren analysiert werden, in welchen die Pflanzer ihre fehlende Liebe zu ihren Kindern beichten. „Ich habe selbst von meinen Negerinnen // Der Kinder mehr – was sind sie? Sklaven. Wenn // Ich will, verkaufen kann ich sie und thu' // Ich's nicht, so ist es reine Großmuth.“⁵²

Die natürliche und bedingungslose Liebe, die ein Vater für seine Kinder empfinden sollte, wird von den Pflanzern nicht gefühlt. Ein Mensch, der nicht fähig ist zu lieben, steht nach der Argumentation Eagles in der Hierarchie der Menschen noch weit unter den Tieren:

Und verkauft ihr nicht selbst // Eure Weiber, eure Kinder? // Bären lieben ihre Jungen // Und die Wölfin lechzet Blut, //
Wenn man ihr die Kleinen nimmt. – // Bär und Wölfin scheint mir besser // Als die weißen falschen Männer.⁵³

Die Tiere als besser als die weißen falschen Männer zu betrachten, kann auch als Anspielung der Gleichsetzung der Sklaven mit Tieren gesehen werden. Folgt man diesem Gesetz, wären die liebesunfähigen

⁵⁰ Benedix, Roderich: Gesammelte Dramatische Werke. Die Männerfeindinnen. Das bemooste Haupt. Die Sklaven. Leipzig: J. J. Weber 1846, S. 229

⁵¹ Schößler, Franziska: Einführung in die Dramenanalyse. Weimar: Metzler 2012, S. 94

⁵² Benedix, Roderich: Gesammelte Dramatische Werke, S. 260

⁵³ Ebd. S 271

Männer weniger wert als die der Freiheit beraubten, doch zumindest ein Herz besitzenden Sklaven und Sklavinnen.

Einer dieser herzlosen Sklavenhalter, Mr. Jones, ist nun im Begriff, Heinrich seine Geliebte und Elisabeth die Freiheit zu nehmen. Egale als gerechte und gütige Figur versucht, Mr. Jones zu überreden, sich zu besinnen und Elisabeth nicht in die Rolle der Sklavin zu zwingen. Dieser lässt sich jedoch nicht umstimmen und nachdem sich Heinrich aufgrund seines guten Charakters trotz des Unrechts, das ihm seiner Meinung nach angetan wird, mit den Worten „Ich kann nicht – feiger Mord ist mir unmöglich!“⁵⁴ doch umentscheidet und Mr. Jones nicht tötet, greift Egale ein. Trotz der Ungerechtigkeit, welche Heinrich am eigenen Leibe erfahren muss, siegt das Gute in ihm und er entscheidet sich gegen den Mord an Mr. Jones.

Im Gegensatz dazu fühlt sich Egale gezwungen, in die Angelegenheit einzugreifen und begründet das mit den Worten „Seht die Kinder eures Volkes // Suchen bei dem rothen Manne // Gegen euer Unrecht Schutz.“⁵⁵. Er tötet Mr. Jones mit einem Messer und verschafft der Geschichte in der zweiten Version ein Happy End.

Mit den Worten

Junger Fremdling, kehrst du heim, // Meidest dieses böse Land – // Thust du wohl. Ich gehe auch // In die Wälder jetzt zurück. [...] Wo die wilden Thiere heulen // In des Hunger grimmer Gier, /// Ist es besser noch, als hier, // Wo die Gesetze sollen sprechen, // Frei, erlaubt ihr das Verbrechen.⁵⁶

beendet er das Stück und spielt mit seinem letzten Satz nochmals auf das in verschiedenen Kontexten behandelte Thema des Gesetzes an.

Die erste Version endet mit dem tragischen Selbstmord Elisabeths. Aufgrund der Schwierigkeit, diese erste Veröffentlichung zu beschaffen, kann diese Version nicht ausführlich analysiert werden. Die Erklärung, Benedix‘, das Ende geändert zu haben, da das beklagenswerte Ende bei dem Publikum nicht gut angekommen ist, ist jedoch trotzdem ein interessantes Faktum. Auch die Tatsache, dass Benedix der Meinung war, die traurige Handlung habe ein trauriges Ende verdient, zeigt, wie bedrückend und freundlos der Autor den Inhalt seines Stückes empfand.

⁵⁴ Benedix, Roderich: Gesammelte Dramatische Werke, S. 294

⁵⁵ Ebd. S. 273

⁵⁶ Ebd. S. 310

Das Gesetz

Das Gesetz wird in dem Stück in verschiedenen Kontexten angesprochen. Teils wird es als Rechtfertigung für bestimmte Handlungen zitiert und teilweise für seine Inhalte kritisiert. Betrachtet man nun den tatsächlichen Rechtstext des 17. und 18. Jahrhunderts, können Parallelen zu den behandelten Thematiken im Drama gefunden werden. Nicht nur das amerikanische Gesetz hat sich gegen das Anerkennen der Kinder, welche aus dem Akt zwischen Sklavenhalter und Sklavin entstehen, ausgesprochen. Bereits in Rom ca. 300 v. Christus haben „die römischen Juristen [...] nicht alle Erträgnisse als Früchte im Rechtssinn betrachtet. Schon die republikanischen Juristen haben entschieden, daß das Sklavenkind nicht zu den Früchten zählt.“⁵⁷ Weit entfernt davon, die Kinder des freien Sklavenhalters als frei zu erklären soll das Sklavenkind „nicht einem Nießbraucher oder anderen Fruchtziehungsberechtigten, sondern als außerordentlicher Ertrage dem Eigentümer zufallen.“⁵⁸

Ähnlich kann man sich das amerikanische Gesetz um 1800 vorstellen. Dass Benedix dem amerikanischen Gesetz sehr kritisch gegenübersteht, kann an den Rechtfertigungen auf Grundlage des Gesetzes erkannt werden, welche ausschließlich von den *bösen* Figuren verwendet werden. Die im Allgemeinen positiv dargestellten Figuren empfinden das Gesetz ungerecht und *verurteilen die toten Worte des Gesetzes, welche keine Macht besitzen sollten*.

Mr. Jones versucht oft, die Sklaverei zu rechtfertigen, indem er sich auf das Gesetz beruft. So beruhigt er zunächst seine Pflanze-Freunde, indem er darauf hinweist, dass das Recht auf ihrer Seite sei: „Seid unbesorgt – uns schützt das Gesetz. // Gesetzlich ist der Neger Sklaverei.“⁵⁹ Auch die Beleidigung, die er empfindet, wenn er den Diener Heinrichs lesen sieht, leitet er in Anschuldigungen an Heinrich um, indem er auf dessen Gesetzesverstoß hinweist: „Der Neger hier versteht zu lesen // Und er hats von Euch gelernt. Doch das Gesetz // In unserm Land verbietet jedem Weißen, // Den Negern irgend welchen Unterricht // Zu geben. Nun, mein ehrenwerther Herr, // So habt Ihr gegen das Gesetz gehandelt.“⁶⁰

Sogar das Ablehnen seiner Familie rechtfertigt er mit der rechtlichen Verordnung, wenn er Elisabeth erklärt, dass die Kinder den Stand der Mutter übernehmen und seine Söhne demnach nicht seine Kinder, sondern Sklaven seien. Entsetzt über diese Argumentation, appelliert die Tochter Browns an Mr. Jones' Herz: „Gesetz? Wollt Ihr euch auf das Gesetz berufen? // Habt Ihr im Busen kein Gesetz?“⁶¹

Vergleicht man dies mit der Nächstenliebe und der christlichen Tugend, mit denen sich Benedix' Zeitgenosse Conrad Tanner beschäftigt hat, so kann erkannt werden, dass die Gegenüberstellung des staatlichen Gesetzes und jenes des Herzens in der Zeit der Aufklärung eine große Rolle gespielt hat. So schreibt auch Tanner, dass

⁵⁷ Hausmaninger, Herber/Selb, Walter: Römisches Privatrecht. Grundlagen des Studiums. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag 2001, S. 123

⁵⁸ Ebd., S. 123

⁵⁹ Benedix, Roderich: Gesammelte Dramatische Werke, S. 258

⁶⁰ Ebd., S. 233

⁶¹ Ebd., S. 243

„das Gesetz der Natur [...] durch das Gesetz der Gnade vervollkommen worden“ ist und dass derjenige, der „seinen Nächsten liebt, [...] das Gesetz erfüllt“⁶² hat. Ein Thema, das offensichtlich mehrere Schriftsteller und Schriftstellerinnen dieser Zeit beschäftigt hat und demnach auch in dem Drama *Die Sklaven* eine große Rolle spielt.

Es scheint niemand der *guten* Figuren passende Argumente zu finden, welche die *bösen* Figuren von den Missständen der rechtlichen Verordnungen zu überzeugen vermögen.

Auch die Bitten des Onkels der drei Mädchen, der Richter Jackson möge gütig sein und Elisabeth verschonen, ändern nichts an seinem Vorhaben. So beruft sich auch Jackson auf das Gesetz: „Und dennoch werden Ihr // Nichts ändern d’ran, Herr Brown, denn das Gesetz // Läßt sich nicht beugen, ist unwiderruflich.“⁶³

Woraufhin Brown wütend über seine Machtlosigkeit behauptet, es handle sich bei dem Gesetz um „todes Wort“ und, dass er sich auf das Gefühl der Männer berufe. „Fluch dem Gesetz, das so abscheulich // Mit Menschen spielt!“⁶⁴

Heinrich sieht seine einzige Möglichkeit, das gewaltige Konstrukt des Gesetzes zu entmachten, indem er die Verordnungen ins Lächerliche zieht. „Ich lache dem Gesetz. Es ist nur Scherz // In diesem Land für den, der‘ nicht für Ernst // Will nehmen.“⁶⁵

Es kann demnach erkannt werden, dass in diesem Stück das amerikanische Gesetz in Bezug auf das Thema der Sklaverei von den Deutschen, nicht toleriert oder akzeptiert wird. Es wird immer wieder deutlich, dass das aufgeklärte Deutschland die Sklaverei ablehnt, und es kann angenommen werden, dass auch Benedix diese Auffassung teilte.

Zusammengefasst kann, aufgrund der negativen Darstellung der Sklavenhalter-Figuren und der positiven Darstellung der Sklavenfreunde-Figuren, davon ausgegangen werden, dass das Drama *Die Sklaven* das Publikum und die Leserschaft von den Schrecken der Sklaverei überzeugen und an die Menschlichkeit der *bösen* Menschen appellieren soll.

⁶² Tanner, Conrad: Betrachtungen zur sittlichen Aufklärung im neunzehnten Jahrhunderte sowohl für Geistliche als Weltleute. Der tugendhafte Mensch. Augsburg: Nicolaus Doll 1835, S. 405

⁶³ Benedix, Roderich: Gesammelte Dramatische Werke, S. 267

⁶⁴ Ebd., S. 268

⁶⁵ Ebd., S. 282

5.2.3. Das Drama aus theaterwissenschaftlichem Blickwinkel

Es ist ebenso interessant, die unterschiedlichen Blickwinkel der Theaterwissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts zu untersuchen. Es kann mit diesen Erkenntnissen versucht werden, die Funktion des Theaters um 1800 und somit speziell die des Theaterstückes *Die Sklaven* zu bestimmen. Befasst man sich mit der Textsorte *Drama* im 18. Jahrhundert, so stößt man früher oder später bestimmt auf den Kulturhistoriker Reinhart Meyer. Er hat sich das unmöglich zu erreichende Ziel gesetzt, eine vollständige Bibliografie der Theaterstücke des 18. Jahrhunderts anzufertigen. Eine umfassende Bibliografie wie diese möchte natürlich nicht nur den Zweck erfüllen, alle in einem bestimmten Zeitraum verfassten Werke aufzulisten, sondern es wird versucht, einen Zusammenhang zwischen den Texten zu erkennen und das Drama aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten. Speziell bei dieser Textsorte kann angenommen werden, dass die Wirkung, die sowohl in der Leserschaft als auch im Publikum ausgelöst werden soll, eine besondere Rolle spielt. Tatsächlich war die „primäre Wirkung der Tragödie: Erregung der Leidenschaften [...], Furcht und Mitleid, [...] Belehrung [...]“.“⁶⁶ Offensichtlich sollen sehr starke Emotionen dazu beitragen, das Publikum zu bewegen und direkten Einfluss auf die Meinungen und Denkweisen zu haben. Im Hinblick auf das Stück *Die Sklaven*, das in Amerika spielt, jedoch in Europa geschrieben und aufgeführt wurde, ist es interessant, die These zu untersuchen, dass „der Exotismus der Ferne und der Vergangenheit [...] räumlich und zeitlich auf dem Theater kaum voneinander zu unterscheiden“⁶⁷ sind. Denn nach Meyer ist es „für die Wirkung auf die Zuschauer [...] relativ gleichgültig, ob das Werk im Mittelalter – aber in *Deutschland* – oder in *Orient, Indien, Mittelamerika* – aber in der Gegenwart – spielt.“⁶⁸ Ob eine in der Gegenwart gespielte Geschichte mit räumlicher Distanz aufgeführt wird, oder ob das Stück „hier“ aber in der Vergangenheit spielt, scheint nach Meyer demnach keine Konsequenz für die Wirkung zu haben. Es kann also davon ausgegangen werden, dass das Stück tatsächlich einen großen Einfluss auf die Meinungen, die Ansichten und die Überzeugungen des Publikums gehabt hat. Hat ein Theaterstück tatsächlich nur das Ziel, die Zuschauer und Zuschauerinnen zu beeinflussen und eine Wirkung zu erzeugen, muss angenommen werden, dass der Autor oder die Autorin die Meinung der zum Beispiel *guten Figur* vertritt.

Ähnlich wie bei dem zuvor behandelten Gedicht können demnach auch bei der Textsorte des Dramas besondere Merkmale und Charakteristika gefunden werden. Es ist durchaus sinnbringend nun eine dritte Textsorte – einen Roman – zu untersuchen, um im Allgemeinen die Darstellungsform der Sklaverei in diesem Werk zu prüfen und auch dort textsortenspezifische Besonderheiten zu analysieren.

⁶⁶ Meyer, Reinhart: *Schriften zur Theater- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts*. Herausgegeben von Matthias J. Pernerstorfer. Wien: Hollitzer Wissenschaftsverlag 2012, S. 77

⁶⁷ Ebd., S. 45

⁶⁸ Ebd., S. 46

6. Charles Sealsfield

6.1. Biografie und Werke

Charles Sealsfield wird 1793 in Znaim, Tschechien geboren. Bei seinem englisch-amerikanisch klingenden Namen handelt es sich um einen Künstlernamen. Hinter dieser Scheinidentität steckt in Wahrheit Carl Postl, welcher in eine Kriegssituation hineingeboren wird. Die Nachwehen der französischen Revolution verursachen einen Krieg zwischen Frankreich und beinahe ganz Europa. Trotz der prekären politischen Situation schließt der junge Carl die Gymnasialausbildung in Znaim ab.⁶⁹ Er studiert Philosophie und beschließt 1823 schließlich, wie viele weitere seiner Zeitgenossen, nach Amerika auszuwandern, um dort einen Neustart zu wagen. Der junge, Europa verlassende Postl kommt als Charles Sealsfield in Amerika an und bleibt dort insgesamt drei Jahre.

Die politischen und sozialen Reiseerfahrungen verarbeitet Sealsfield in einem zweiteiligen Reisebericht *Reise durch den westlichen Theil von Pennsylvanien, Ohio, Kentucky, Indiana, Illinois, Missouri, Tennessee, Gebiet Arkansas, Mississippi und Louisiana*.

Später schreibt er seinen berühmtesten Roman *Das Kajütenbuch*, in dem er „Werte wie Familie und Macht, die nicht destruktiv, sondern moralisch und politisch verantwortungsvoll eingesetzt werden sollen [propagiert] und plädiert für ein friedliches Nebeneinander von Siedlern und Naturvölkern.“⁷⁰

1832 zieht Sealsfield schließlich in die Schweiz und verfasst dort die *Lebensbilder der westlichen Hemisphäre*. Vier Jahre nach seiner Ankunft sind alle fünf Bände geschrieben; unter anderem Teil drei *Pflanzerleben I* und Teil vier *Pflanzerleben II und die Farbigen*. In diesen werden eigene Erfahrungen, die er mit der amerikanischen Sklaverei gemacht hat, und auch weitere Eindrücke seiner mehrjährigen Reise durch die USA, wiedergegeben.

Sealsfield verstirbt schließlich 1864 schwerkrank, im Alter von 71 Jahren, in der Schweizer Stadt Solothurn.

6.2. Pflanzerleben – Darstellung der Sklaven und Sklavinnen in verschiedenen Kontexten

Die in den 1830er Jahren in der Schweiz verfassten Werke *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre* erzählen von dem Plantagebesitzer George Howard, der mit seiner Frau Louise in Louisiana auf einer Baumwoll-Plantage lebt. Die Geschichte wird aus der Sicht des Ich-Erzählers George widergegeben, die Dialoge und Erfahrungen der anderen Figuren werden jedoch ebenfalls sehr detailreich beschrieben. Häufig werden auch Gespräche und Vorkommnisse mit und über Sklaven und Sklavinnen geschildert, welche

⁶⁹ Grabovski, Ernst: Zwischen Kutte und Maske. Das geheimnisvolle Leben des Charles Sealsfield. Wien: Styria Verlag 2005, S. 9ff

⁷⁰ Ebd., S. 133

unterschiedliche Aspekte und Betrachtungsweisen der verschiedenen Figuren deutlich machen. Es sollen nun der dritte und der vierte Teil *Pflanzerleben I* und *Pflanzerleben II und die Farbigen* untersucht werden, um speziell auf die Darstellung der Sklaverei einzugehen.

In *Pflanzerleben I* wird zunächst das Zusammenleben von George Howard mit seiner Frau Louise und den Sklaven und Sklavinnen geschildert. Immer wieder kommt es zu katastrophalen Ereignissen, wie zum Beispiel dem Brand der Hütte einer Sklavin. Auch Fluchtpläne der Sklaven und Sklavinnen werden in diesem Roman geschildert. Ab zirka der Hälfte des Romans verlassen George, seine Frau, ihre Schwester Julie und deren Ehemann Doughby die Plantage und machen sich auf den Weg zum Vaterhaus von Julie und Louise. Während der Schiffsfahrt kommt es zu einigen politischen Debatten, da sowohl Doughby als auch der Ich-Erzähler, wenn auch mit gegensätzlichen Meinungen, politisch engagiert sind. Weitere Passagiere des Schiffs sind unter anderem Kreolen und Kreolinnen, mit welchen über politisch aufgeladene Themen, wie zum Beispiel einem geplanten Handelsweg, heftig diskutiert wird. Am Ende des ersten Teils der *Pflanzerleben*-Romane erreichen die Reisenden den Ort, an dem Louise und ihre Schwester aufgewachsen sind, und es kommt zu einem emotionalen Wiedersehen zwischen den Schwestern und ihren Eltern.

Der zweite Teil *Pflanzerleben II und die Farbigen* beginnt in ebenjenem Vaterhaus von Louise, in welchem der erste Teil endet. Das erste Drittel des zweiten Teils erzählt von den Gästen des Hauses, welche über verschiedene politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Themen und Problematiken diskutieren. In diesem Abschnitt wird ein Kapitel von Sealsfield mit *Die Sklaven-Debatte* titulierte, in welchem die verschiedenen Meinungen und Ansätze zum Thema der Sklavenpolitik besonders intensiv besprochen werden. Der restliche Teil des Romans trägt den Titel *Die Farbigen*, in welchem ein französischer Gast, der Graf von Vergennes, von verschiedenen Geschichten aus seiner Vergangenheit erzählt. Der zweite Teil der *Pflanzerleben*-Romane endet mit einem Ball, der im Vaterhaus von Louise stattfindet und welchen alle Gäste besuchen, und schließt erneut mit einer Geschichte des Grafen von Vergennes endet.

Bevor die Analyse des Textes beginnt, ist es interessant anzumerken, dass Sealsfield zu einem der vergessenen und mit der Zeit wiederentdeckten Künstler zählt. Dass Sealsfield nach seinem Ableben tatsächlich lange Zeit von niemandem gelesen oder gekannt wurde, bestätigt der Journalist und Philologe Linke, wenn er behauptet, dass der Ruhm bereits zu Lebzeiten des Autors verblasste.⁷¹ Ein kleiner Kreis widmete sich laut Linke stets der Biografie und der Analyse der Werke Sealsfields, doch fanden diese Arbeiten „lange Zeit außerhalb der Hörsäle, Tagungen und aktuellen Diskussionen der Literaturwissenschaft statt.“⁷² Das hat sich geändert und mittlerweile wird mehr an dem vergessenen Autor geforscht und auch seine Romane werden häufiger analysiert und interpretiert. Die in dieser Arbeit behandelten *Pflanzerleben*-Romane werden in den Sekundärliteraturen jedoch nur gestreift.

⁷¹ Vgl. Linke, Lars-Peter: Reise, Abenteuer und Geheimnis. Zu den Romanen Charles Sealsfield. Bielefeld: Aisthesis Verlag 1999, S. 7

⁷² Ebd., S. 7

Sie werden zwar immer wieder thematisiert, können jedoch zumeist nur einige Absätze für sich gewinnen. Selten wird ein ganzes Kapitel, geschweige denn ein ganzes Werk den Hemisphären-Romanen gewidmet. Interessanterweise werden die Romane der *Lebensbilder aus beiden Hemisphären* auch in Linkes Werk nicht explizit genannt oder behandelt, obwohl der Untertitel seiner Biografie den Titel „Zu den Romanen Charles Sealsfield“ trägt.

Umso spannender ist es nun, sich intensiv mit zwei der Hemisphären-Roman auseinanderzusetzen und diese im speziellen Licht des Sklaventhemas zu beleuchten.

In beiden Romanen wird das Thema der Sklaverei unter verschiedenen Aspekten und Blickwinkeln behandelt. Eines der größten und auffälligsten Themen ist wohl der Vergleich der Sklaven und Sklavinnen mit Tieren. Aus diesem Grund sollen im Folgenden Beispiele analysiert und interpretiert werden, in welchen die Unterdrückten mit Tieren und Kleinkindern verglichen werden.

6.2.1. Negative Darstellung der Sklaven und Sklavinnen

Vergleiche mit Tieren und Kleinkindern

Sealsfield beschreibt in seinen Romanen nicht nur explizit die Tatsache, dass Sklaven und Sklavinnen wie Tiere gehalten und behandelt werden, sondern geht auch indirekt auf das *Tierische* in den Schwarzen ein. So werden den Unterdrückten immer wieder tierische Laute oder das Verhalten von Tieren zugeordnet, um versteckt auf die vermeintlich animalischen Merkmale der Sklaven und Sklavinnen hinzuweisen. An den Gang einer Ente erinnernd „watschelt er [der Sklave Fabius] ganz einher, wie diese tergiversirenden Thierchen [...]“.“⁷³ Dass hier der Gang des Sklaven beschrieben und auch explizit auf den Vergleich einer Ente oder eines Pinguins hingewiesen wird, zeugt von der allumfassenden Unmenschlichkeit, die der Ich-Erzähler den Sklaven zuschreibt. Der Erzähler vergleicht das Aussehen, die Art sich zu bewegen, die Sprache und auch den Charakter der Sklaven und Sklavinnen mit denen der Tiere.

Er stört sich demnach nicht nur an der Bewegung der Unterdrückten, sondern auch deren Blicke werden in Sealsfields Romanen bekrittelt. Es wird die Angst des Sklavenhalters beschrieben, welche er aufgrund des animalischen Wesens, das er im Blick des Sklaven zu erkennen glaubt, fühlen muss. „Wie ich ihn anrede, schießt er einen tigerähnlichen Blick auf mich, und stiert dann wieder auf die Erde. [...] In seinen Zügen liegt etwas Furios-Thierliches.“⁷⁴ Auch ohne explizit das Tierische anzusprechen, könnte hier der Vergleich mit einer Raubkatze, wie einem Tiger, einem Leoparden oder einem Puma, erkannt werden. Durch die Tatsache, dass es sich bei diesen um gefährliche Tiere handelt, schlüpft der Sklavenhalter in eine Opferrolle, da er sich durch das Wesen einer Raubkatze in unmittelbarer Gefahr befindet.

An einer anderen Stelle wird die Entdeckungsfreude der Sklaven und Sklavinnen beschrieben. Neugierig und unwissend werfen sie „die Baumwolle in Eile auf die Bretter, und kommen gesprungen, so eilig, so schnaubend; wie sie an uns heran kommen, schnüffeln sie wie Ferkel die Luft, schauen mich eine Weile an, und wie sie Doughby erblicken, schreien sie einander zu, und deuten Alle zusammen mit ihren Fingern wie Affen auf ihn [...]“.“⁷⁵

Das schnaubende Rind, das schnüffelnde Ferkel und der Affe werden in nur einem Satz zugleich erwähnt, um die Eigenschaften der Sklaven und Sklavinnen zu beschreiben. Auffällig ist, dass all diese Tiere auch als Schimpfwörter verwendet werden können. So werden im Tierschimpfwörterbuch zwei der oben genannten Tiere bereits als erstes Beispiel erwähnt. Die Tierbezeichnungen können in Untergruppen aufgegliedert werden, wie zum Beispiel in „allgemeinsprachlich

⁷³ Sealsfield, Charles (Hrsg.): Pflanzeleben erster Theil. In: Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre. Zweite durchgelesene Auflage. Stuttgart: Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung 1843, S. 102

Anmerkung: Zukünftig abgekürzt mit „Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I“

⁷⁴ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I, S. 101

⁷⁵ Ebd., S. 151

verwendete Tierbezeichnungen, die primär ein reales Tier bezeichnen und sich in metaphorischer Übertragung auf einen Menschen beziehen, z.B. dt. Affe, Schwein, Nasenbär ect.“⁷⁶ Auch als *blöde Kuh* kann man beschimpft werden. Es darf zwar nicht vergessen werden, dass Wörter, die heute als Schimpfwörter verwendet werden, zu Lebzeiten des Autors vielleicht nicht als Beschimpfung benutzt wurden, doch in Grimms Wörterbuch werden das Schwein und die Kuh als stinkende und schmutzige Tiere beschrieben.⁷⁷ Es handelt sich demnach augenscheinlich um Negativbilder, mit welchen die Schwarzen hier beschreiben werden.

Weniger auf den Tierlaut oder die Tierbezeichnung eingehend, jedoch trotzdem auf eine Verbindung zwischen Sklave beziehungsweise Sklavin und Tier hinweisend, wird den Pflanzern bei der Führung durch eine Plantage „[w]eiter zurück ein Speicher [gezeigt], in dem unsere Leute schliefen, und im Hintergrunde drei Negerhütten, in denen unsere Milchkuh und die vier Schwarzen logirten.“⁷⁸ Die Schwarzen leben hier gemeinsam mit den Kühen und sind somit automatisch ein Teil der Herde. Es scheint niemanden zu verwundern, dass es sich bei der Unterkunft der Sklaven und Sklavinnen um einen Stall handelt.

In einem weiteren Beispiel wird das vermeintlich tierische Wesen der Sklaven und Sklavinnen deutlich, wenn Doughby behauptet, ein „Ding solltet Ihr den Mann nicht nennen dem Ihr es verdanket, daß Ihr und die Eurigen, Eure Frauen und Töchter noch am Leben seyd, und nicht unter den mörderischen Klauen Eurer Neger verblutet.“⁷⁹ Die mörderischen Klauen erinnern erneut an gefährliche Tiere wie den Tiger, den Bären oder den Puma. In diesem Beispiel wird das äußere Erscheinungsbild bestimmter Tiere verwendet, um die Sklaven und Sklavinnen zu beschreiben.

Zusätzlich zu diesen äußeren Beschreibungen werden auch andere Erkennungsmerkmale, wie Geräusche von Tieren, benutzt, um diese zu vergleichen. Besonders deutlich werden die den Sklaven zugewiesenen Tierlaute bei der Beschreibung der in Panik geratenden Schwarzen, als einige der Hütten zu brennen beginnen. „Neues Jammern, Geheul der Neger, die sich wie Schaafte zur Thüre drängen, [...]“⁸⁰ Der Begriff des Geheuls kann mit dem Heulen eines Wolfes verglichen werden und die Schafe, mit welchen die Sklaven verglichen werden, werden meist mit den Eigenschaften dumm, einfältig und albern in Verbindung gebracht.

Ein weiteres Merkmal der Sklaven und Sklavinnen ist laut Erzähler deren fehlende Intelligenz. Dabei wird weniger auf den Vergleich mit dem unberechenbaren Bösen in Tieren oder deren Lauten und Verhaltensmustern eingegangen, sondern mehr auf das geistige Niveau der Sklaven und Sklavinnen. Mit einem Kleinkind gleichzusetzen sind „[d]ie Neger wieder in ewiger Bewegung, plappernd, lachend,

⁷⁶ Spannring, Reinhard/Heuberger, Reinhard et al.: Tiere – Texte – Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies. Bielefeld: transcript Verlag 2015, S. 159

⁷⁷ Vgl. http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GS21456#XGS21456

⁷⁸ Sealsfield, Charles (Hrsg.): Pflanzlerleben zweiter Theil und die Farbigen. In: Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre. Zweite durchgelesene Auflage. Stuttgart: Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung 1843, S. 218, Anmerkung: Zukünftig abgekürzt mit „Sealsfield, Charles: Pflanzlerleben II und die Farbigen“

⁷⁹ Sealsfield, Charles: Pflanzlerleben I, S. 226

⁸⁰ Ebd., S. 115

scherzend.“⁸¹ Die Tiere haben in dieser Beschreibung keine andere Funktion als die kleinkindähnlichen Schwarzen zu unterhalten:

Hat der Neger Niemanden, der ihm die Zeit vertreibt, so wendet er sich an den ersten besten Gegenstand, der ihm in Wurf kommt. Ein Hund, eine Katze, eine Maus, eine Ratte dienen ihm für eine Weile gleich wohl bis etwas Neues nachkommt, und erst wenn dieses nicht kommt, wird er übellaunig, ungeduldig und bei längerer Isolierung stumpfsinnig.⁸²

Nicht zu übersehen ist, dass den Sklaven und Sklavinnen bestimmte Eigenschaften zugewiesen werden. Diese sind durchwegs negativ behaftet.

Aktuelle Forschungen zeigen, dass in den vergangenen Jahrhunderten und auch noch im 21. Jahrhundert häufig mit biologischen Eigenschaften argumentiert wird, um bestimmte Gruppen von anderen abzugrenzen.⁸³ Die Darstellung bestimmter Personengruppen als dumme, naive, närrische und böse Personen war und ist demnach keine Seltenheit und ist nicht nur im Zusammenhang mit Tiervergleichen zu beobachten.

Ein weiteres Beispiel zeigt, dass auch der Vergleich zwischen zu erziehenden Kleinkindern und den afrikanischen Sklaven und Sklavinnen in den Werken zu finden ist. Dabei wird weniger auf die Verhaltensweisen oder die Charakterzüge der Unterdrückten eingegangen, sondern mehr auf den Erziehungsaspekt, welcher den Schwarzen gegenüber erfolgen muss. Es handelt sich hierbei um ein Gespräch zwischen dem Ich-Erzähler seiner Frau Louise.

Nicht wahr, Liebe! Sie machen uns vielen Verdruß, diese Geschöpfe, aber auch wieder Freude. – Mit unserem Vermögen könnten wir im Norden ohne Sorgen leben, ein glänzendes Haus machen, aber die Vorsehung hat uns diese schwarzen Creaturen – die Kinder thierischer Väter, durch geldgierige Ungeheuer aus den Sandwüsten Afrika's in unser Land herüber geschleppt -, in die Hände gelegt, sie uns zur Erziehung überlassen. Louise! Wir wollen Vater-, und Mutter an ihnen vertreten. Es ist ein schöner Beruf, Vater, Mutter von fünf und zwanzig Familien zu seyn.⁸⁴

Die Tatsache, dass der Ich-Erzähler von dem schönen Leben erzählt, welches er mit seiner Frau führen könnte, würden sie nicht ihrer Berufung nachgehen, die ohne sie auf sich alleine gestellten schwarzen Geschöpfe zu erziehen, rückt das Ehepaar erneut in eine Opferrolle. Allein ihre Güte lässt sie ihrer Bestimmung nachgehen und als Sklavenhalter die naiven und nicht allein lebensfähigen Sklaven und Sklavinnen vor dem Unglück bewahren. Hier ist es wichtig, dass George diese Sätze an seine Frau richtet, da nur in dieser Konstellation die emotional aufgeladene Vater-Mutter-Rolle zum Vorschein treten kann. Die Frage, ob die Sklaven und Sklavinnen denn überhaupt erzogen werden wollen und müssen, stellt sich nicht, da auch Kleinkinder dies nicht gefragt werden und die Abhängigkeit der Kinder von den Eltern selbstverständlich ist.

⁸¹ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I, S. 77

⁸² Ebd., S. 77

⁸³ Vgl. Rommelspacher, Birgit: Was ist eigentlich Rassismus? In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hrsg.): Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach.: Wochenschau Verlag 2009, S. 28

⁸⁴ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I, S. 161

Auch in der Aussage, dass „Sklaven [...] Kinder [seien], die euch die leiseste Regung in euren Gesichtsmuskeln ablauschen, und haben sie eure schwache Seite gefunden, euch zu meistern verstehen, trotz einem souveränen Meister“⁸⁵, zeugt von der kindlichen Darstellung der Unterdrückten. Hier wird der Begriff der Kinder sogar explizit erwähnt und nicht nur die Tatsache, dass diese erzogen werden müssen, macht sie zu hierarchisch niedrigeren Wesen, sondern auch die negativen Eigenschaften von Kindern, wie schreien, streiten und trotzen schwingen indirekt mit.

Ebenfalls auf das Kleinkind in den Sklaven und Sklavinnen verweisend, wird auf die Sprache der Unterdrückten eingegangen. An mehreren Stellen in den Romanen wird die fehlende Sprachkompetenz der Schwarzen bemerkt und auch darüber diskutiert. In einem Fall werden nicht nur die grammatikalischen Fehler und die Syntaxfehler analysiert, sondern ihre Sprache wird mit einem abgebrochenen Kindergeplauder verglichen, das unangenehm in den Ohren⁸⁶ klingt.

Es können demnach verschiedene Vergleiche der Unterdrückten sowohl mit Tieren als auch mit Kleinkindern gefunden werden. Überraschend ist an einer Stelle, dass nicht nur die Unterdrückten, sondern die gesamte Menschheit als tierische und animalische Wesen bezeichnet wird. „Pah mit ihren Bluthunden und wildem Gethiere!“ schreit er [Doughby]. „Sag‘ Euch, Schwager, das wildeste Gethier ist der Mensch, der ledert sie alle.“⁸⁷

Diese Aussage ist insofern interessant, da bis dahin nur die Schwarzen mit Tieren verglichen wurden. Durch den Vergleich aller Menschen mit *Gethieren* werden die Weißen in diesem Zusammenhang auf dieselbe Stufe wie die Schwarzen gestellt. Es kann demnach die Frage gestellt werden, ob Sealsfield die Meinung des Ich-Erzählers teilt und Sklaven und Sklavinnen als minderwertig und die Sklaverei als gerechtfertigt empfindet, oder ob er eigentlich ein Ablehner der Sklaverei war und dies mit dieser versteckten Aussage aufzeigen möchte.

Es muss jedoch hinzugefügt werden, dass speziell bei den Tier- und Kleinkindvergleichen, welche in diesem Unterkapitel vorgelegt wurden, die Meinung des Ich-Erzählers nicht vollends denen des Autors entsprechen muss. Das nächste Kapitel handelt jedoch von der Darstellung der geistigen Fähigkeiten der Sklaven und Sklavinnen. Stellt ein Autor oder eine Autorin eine Figur, in diesem Falle die Figur des Sklaven oder der Sklavin, dumm, naiv und geistig zurückgeblieben dar, kann angenommen werden, dass dieser bzw. diese der Leserschaft ein solches Bild von der Figur vermitteln möchte. Es soll im folgenden Unterkapitel auf die Darstellung der geistigen Fähigkeiten der Unterdrückten eingegangen und versucht werden, dadurch vielleicht einen Zusammenhang zu Sealsfields Meinung zu der Sklavenhaltung zu erkennen.

⁸⁵ Sealsfield, Charles: Pflanzlerleben I, S. 36

⁸⁶ Sealsfield, Charles: Pflanzlerleben II und die Farbigen, S. 265

⁸⁷ Ebd., S. 21

Die Darstellung der geistigen Fähigkeiten

Zu Beginn ist es wichtig anzumerken, dass tatsächlich in nahezu allen Aussagen der Sklaven und Sklavinnen grammatikalische- und Wortschatzfehler entdeckt werden können. Einige dieser Beispiele werden im Folgenden erläutert. Da es jedoch unmöglich und auch nicht sinnbringend ist, alle Aussagen der Sklaven und Sklavinnen hier aufzulisten, genügt es, einige Beispiele zu nennen und auf verschiedene Darstellungsweisen der vermeintlich geringen geistigen Fähigkeiten der Unterdrückten einzugehen. Dadurch, dass die Sklaven und Sklavinnen keine Sätze richtig artikulieren können, werden diese Figuren von Beginn bis zum Ende als einfältig und nicht fähig, eine Sprache richtig zu erlernen, dargestellt. Auch wenn sich diese untereinander unterhalten, sprechen sie gebrochen und grammatikalisch falsch, was darauf hindeutet, dass sie auch keine *eigene* Sprache haben, die sie ohne Probleme sprechen können.

Zunächst ist zu bemerken, dass in den Fußnoten der Werke immer wieder Anmerkungen zu bestimmten Begriffen oder Phrasen zu finden sind. Es kann erneut diskutiert werden, ob der Ich-Erzähler an diesen Stellen etwas anmerkt, oder ob der Autor der Leserschaft auf der Metaebene etwas erklären möchte und seine eigene Meinung aus der Fußnote spricht. Ist es tatsächlich Sealsfield, der an diesen Stellen das Wort ergreift und weniger die Figur des Romans, so muss man erneut über die Wertevorstellungen des Schriftstellers nachdenken. Denn in einer der Fußnoten wird speziell auf die Sprache der Sklaven und Sklavinnen eingegangen. So wird nach der Aussage der Sklavin Dinah „Yis Maum“ eine Fußnote gesetzt mit der Anmerkung, dass hier „Yis Maum Verdorben statt Yes Maum“⁸⁸ verwendet wird.

Erneut auf das Grimm Wörterbuch verweisend, kann an dieser Stelle jedoch erkannt werden, dass der Begriff des Verdorbenen heute eine andere Bedeutung hat, als er Anfang des 19. Jahrhunderts hatte. Dies kann an der Beschreibung „VERDORBENHEIT, f. zustand des verdorbenseins, ein junges wort, in älterer zeit nicht nachgewiesen, nur in übertragener, moralischer bedeutung gebräuchlich“⁸⁹ des grimmschen Wörterbuchs nicht eindeutig festgemacht werden. Der Eintrag im Wörterbuch gibt nur über die Tatsache Auskunft, dass es sich bei dem Begriff *Verdorbenheit* um ein Wort handelt, das noch nicht allzu lange in Verwendung ist.

Dass die Schwarzen vermeintlich dumm und sittenlos sind, wird jedoch in einem anderen Beispiel explizit von dem Ich-Erzähler angesprochen. Die vermeintliche Dummheit der Schwarzen wird direkt thematisiert, wenn er das Gespräch mit einem Sklaven mit den Worten „Ich bin nun Neger-Naivität so ziemlich gewohnt, aber diese brachte mich beinahe aus der Fassung“⁹⁰ einleitet. Howard spricht von einem Gespräch zwischen ihm und Pompey, einem Sklaven. Pompey versteht nicht, wieso Männer behaupten, sie würden Jesus lieben, handelt es sich bei Jesus doch um einen Mann. Die homophobe Äußerung, es wäre bedenklich, würde ein Mann einen Mann lieben, ist nicht verwunderlich, „konnte bisweilen schon der Versuch einer homosexuellen

⁸⁸ Sealsfield, Charles: Pflanzlerleben I, S. 16

⁸⁹ Vgl. http://woerterbuchnetz.de/cgibin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GV00864#XGV00864 [01.07.2020]

⁹⁰ Sealsfield, Charles: Pflanzlerleben I, S. 61

Handlung drastische Strafen nach sich ziehen.“⁹¹ In dem Gespräch zwischen Pompey und George spielt jedoch weniger das Thema der Homosexualität eine Rolle, sondern mehr Pompeys Unfähigkeit, die Aussage des Sklavenhalters zu verstehen. Auch die Erklärungen Georges, dass es sich bei Jesus um Gottes Sohn handle, welcher als dieser und nicht als potentieller Sexualpartner geliebt wird, scheitern. Wie schwer es Pompey fällt, die Erklärungen zu ordnen und zu verstehen, kann daran erkannt werden, dass er „hier [...] inne [hielt, sich] mit beiden Händen hinter die Ohren [fuhr], und begann sich zu kratzen.“⁹² Der Ich-Erzähler spricht den Sklaven kurze Zeit später nochmals in der dritten Person an, um zu erfahren, ob er ihm den Sachverhalt noch auf andere Art und Weise erklären könnte. Dieser stellt daraufhin erneut die Frage, wie ein Mann Jesus lieben könne, bis er sich am Ende, wie ein Kind, darüber freut, das Erklärte annähernd verstanden zu haben. Pompey als unfähiger Schüler und George als geduldiger Lehrer machen die vermeintlichen Unterschiede zwischen Schwarz und Weiß deutlich und erweitern die bereits weit geöffnete Schere zwischen Sklave und Sklavenhalter nochmals um ein kleines Stück.

Ein weiteres Beispiel, in welchem auf die vermeintliche Dummheit und Unfähigkeit der Sklaven und Sklavinnen verwiesen wird, kann in der Beschreibung des Sklaven Marion gefunden werden.

Marion tritt zunächst ein, ein fünfzigjähriger Afrikaner, vom Stamme Kaury, der, trotz seiner bereits vor dreißig Jahren nach Louisiana stattgefundenen Verpflanzung, nicht zehn Worte englisch oder französisch korrekt aussprechen kann. Wie wäre das aber auch möglich bei den ungeheuren Lippen, durch die jedes Wort wie durch eine Brandung durchzischen muß.⁹³

Der Ich-Erzähler vertritt demnach die Meinung, dass es dem Sklaven aufgrund seiner körperlichen Gegebenheiten nicht möglich ist, besser zu sprechen. Auch wenn die Schwarzen nicht direkt Schuld an ihrer Dummheit und der Einfältigkeit haben, wird darauf hingewiesen, dass die Menschen in diesem Zusammenhang vor eine naturgegebene Tatsache gestellt werden. Nach der Meinung des Ich-Erzählers kann also niemand etwas dafür, doch die Natur hat die Menschen in Rassen erschaffen, wobei es sich bei der einen Gruppe von Menschen um intelligente und bessere Wesen handelt und bei der anderen um eine minderwertige und unmöglich in der Hierarchie aufsteigenden Gruppe.

In dem verzweifelten *Geheule* Tabys befinden sich ebenfalls mehrere grammatische Fehler, was auf die fehlerhafte Sprechweise der Schwarzen hindeutet. Der Begriff des Geheules erinnert erneut an das wolfähnliche Wesen der Sklavin. „Der Bösewicht,“ heult sie, „mich gewürgt, mich geschlagen, er die Hütte angezündet – er fort seyn – er entsprungen.“⁹⁴ Sowohl fehlende Prädikate als auch nicht in den

⁹¹ Sippmann, Dirk: *Homosexuelle Opfer von staatlicher Verfolgung. Eine Analyse der Entstehung eines kollektiven Gedächtnisses*. Hamburg: Bachelor + Master Thesis 2012, S. 5

⁹² Sealsfield, Charles: *Pflanzerleben I*, S. 60

⁹³ Ebd., S. 18

⁹⁴ Ebd., S. 111

Zusammenhang passende Wörter, wie *entsprungen* für *geflohen*, zeigen, dass die Sklavin der Sprache nicht mächtig ist. Noch im selben Atemzug bittet sie den Sklavenhalter mit den Worten „O Massa, meine Hütte, Taby’s Hütte!“⁹⁵ um Hilfe. Die Sklavin spricht in der dritten Person von sich selbst, was erneut auf eine ungewöhnliche Sprechweise hindeutet, da diese Art von sich selbst zu erzählen hauptsächlich bei Kindern beobachtet werden kann. Außerdem kann erneut deutlich erkannt werden, dass Taby auf die Hilfe Georges angewiesen ist und sie ohne diesen dem Unglück ausgeliefert wäre. Allein die Güte des Ich-Erzählers rettet sie aus ihrer misslichen Lage und sie ist für den Beistand ihres Herren sehr dankbar.

Ein weiteres Beispiel zeigt die vermeintlich zurückgebliebenen geistigen Fähigkeiten der Schwarzen erneut an den nicht vorhandenen sprachlichen Kompetenzen. Während einer Erzählung von Franzosen, welche von einer ihrer Reisen erzählen, spricht der Graf die Sprache der Sklaven und Sklavinnen an. „Es ist ihnen vielleicht nicht unbekannt [...], daß die Neger und selbst jene Farbigen, deren Blut mehrere Male mit dem europäischen gekreuzt ist, unserer Sprache selten ganz mächtig sind, und das Zeitwort nie gehörig anzubringen wissen.“⁹⁶ Es werden explizit die fehlenden Zeitwörter genannt und der Franzose spielt erneut auf die kindliche Sprache der Unterdrückten an. Auffällig ist, dass nicht von Sklaven und Sklavinnen die Rede ist, welche erst vor kurzem in Amerika angekommen sind und die Sprache erst erlernen müssen. Er fragt sich, wieso es den Schwarzen nicht möglich sei, eine Sprache korrekt zu erlernen, obwohl sich diese schon mehrere Generationen in Amerika befinden. An dieser Stelle sollte angemerkt werden, dass die Werke von Sealsfield auf Deutsch verfasst wurden. Neben Deutschen, Franzosen, Creolen oder frisch von Afrika importieren Sklaven und Sklavinnen kommen noch weitere Personen aus verschiedenen Nationen und familiären Vorgeschichten vor. Wird der Text auf Deutsch gelesen, unterhalten sich die Figuren auch auf Deutsch mit einigen französischen und englischen Phrasen, welche in die Sätze eingebettet wurden. Die Erstsprache der sprechenden Figuren wird somit mithilfe von Wortfetzen oder teilweise auch längeren Sätzen angedeutet. Interessanterweise kann in den Sätzen der nicht-deutschsprachigen Weißen kein sprachlicher Fehler vermerkt werden.

Ein weiteres zu beobachtendes Phänomen bei der Darstellung der Figuren sind die unterschiedlichen Manieren der Schwarzen und der Weißen.

Dass die Sklaven und Sklavinnen in diesen Romanen keine guten Manieren an den Tag legen, ist nicht verwunderlich. Zusätzlich sehen die Schwarzen in dem Werk Sealsfields sogar selbst ein, dass sie schlechter sind als die Weißen und gerne Teil der weißen, *besseren* Schicht der Menschen wären.

Hilft aber alles nichts! Der Neger will nun einmal nicht Neger, er will Weißer seyn, und wenn er noch so schwarz ist, so will er in seinem Manieren weiß seyn. [...] Wenn man sie so ansieht, mit ihren odieusen, unleidlich äfflichen Manieren – kann man sich bei aller Gleichmuth nicht der Falle entwehren.⁹⁷

⁹⁵ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I, S. 111

⁹⁶ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben II und die Farbigen, S. 265

⁹⁷ Ebd., S. 14

Es ist nicht zu übersehen, dass die Manieren hier mit dem Verhalten eines Affen verglichen werden und sich das Wesen des Sklaven beziehungsweise der Sklavin darin widerspiegelt.

Nicht nur Gespräche, in welchen sprachliche Fehler entdeckt werden, oder den eben beschriebenen Verhaltensweisen, die an tierähnliche Verhaltensmuster erinnern, werden benutzt, um die Schwarzen einfältig, dumm oder naiv darzustellen. Sealsfield beschreibt auch alltägliche Handlungen, in denen er den Unterdrückten ein beschränktes Praxiswissen zuschreibt.

So wirft „[e]ine Negerin [...] das Kleid, das sie am Sonntag Nachts abgelegt, nie in ihre Kiste; nein, geradezu auf die Erde, die ganze Woche tritt sie darauf herum, und wundert sich recht naiv am nächsten Sonntage, daß es schmutzig und voll Löcher ist.“⁹⁸ Die nur logische Vorgehensweise, das Kleid aufzuhängen oder irgendwo sicher zu verstauen, wird von der Sklavin nicht umgesetzt und sie versteht im Nachhinein nicht einmal den Grund für das zerstörte Kleid.

Zusätzlich fällt das Versorgen und Pflegen der Kleidungsstücke durch die „klar getrennte[n] Arbeits- und Aufgabenbereiche“⁹⁹ zwischen Mann und Frau im 19. Jahrhundert eindeutig in das Aufgabengebiet der Frau. Da die Sklavin dies jedoch offensichtlich nicht beherrscht, kann sie nicht als würdige Frau, sondern bloß als niedere Sklavin gesehen werden.

An dieser Stelle kann jedoch eine interessante Beobachtung gemacht werden. Während der erste Blick auf diese Szene die vermeintliche Unfähigkeit Tabys, das Kleid ordentlich aufzuhängen, vermuten lässt, kann auf den zweiten Blick erkannt werden, dass es sich gar nicht um *ihr* Kleid handelt. Es handelt sich nämlich um das Kleid des Plantagebesitzers. Sie wird als Sklavin besessen und es ist ihr nicht erlaubt, selbst etwas zu besitzen. Die Art, wie Taby das Kleid auf den Boden wirft, wird von Howard als Akt der Dummheit verstanden, kann jedoch genauso als einziger Widerstand, den sie gegen ihren Herrn aufbringen kann, gesehen werden. Durch das absichtliche Zerstören des Kleides würde sie tatsächlich nicht ihr Kleid, sondern jenes ihres Besitzers zerstören.

Ähnlich wie die Hausarbeit zählte auch die Kindererziehung zu den Aufgabenbereichen der Frau. Doch auch dazu ist die Sklavin in dem Roman Sealsfields nicht in der Lage. So hat die Sklavin Taby auf Howards Plantage Zwillinge geboren und „[e]iner der Zwillinge Taby's ist gestorben – Folge der Unbesonnenheit der Mutter.“¹⁰⁰ Nicht von den Gefühlen der trauernden Mutter berichtend, wird von dem Ich-Erzähler bloß von der unbedachten und einfältigen Art und Weise, wie sie dem Kind schließlich den Tod bringt, erzählt.

Zunächst missachtet sie wie ein Kleinkind die Befehle ihres Herrn, indem sie „aus den Baumwollenfeldern zurück[kehrt], in die sie eigentlich gar nicht gehört, und die ihr ausdrücklich untersagt worden.“¹⁰¹ Schließlich

⁹⁸ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I, S. 85

⁹⁹ Schneider, Lothar: Beiträge zur Ökonomie von Haushalt und Verbrauch. Der Arbeitshaushalt im 18. und 19. Jahrhundert. Dargestellt am Beispiel des Heim- und Fabrikarbeiters. Berlin: Duncker und Humblot 1967, S. 27

¹⁰⁰ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I, S. 78

¹⁰¹ Ebd., S. 78

rennt sie ins Wöchnerinnenzimmer und erschrickt, weil ihr Baby ungewöhnlich ruhig wirkt „[S]ie wähnt es todt, sie reißt es auf, schüttelt, rüttelt es, das Kind erwacht, schreit; sie voller Freude springt wie toll herum, reißt die Fenster auf.“¹⁰² Erneut auf die fehlerhafte Sprachverwendung der Sklavin hindeutend, schreit sie: „Kleine Picanini nicht todt, es leben.“¹⁰³ Das Kind stirbt an diesen heftigen Bewegungen und die eigene Mutter wird demnach nicht nur als dumm und einfältig, sondern als die Mörderin des eigenen Sohnes dargestellt. Nicht aus Bosheit, sondern aus Ungehorsam und Übermut ist das Unglück passiert. Aufgrund dieser Dummheit der Sklavinnen und Sklaven werden auch bestimmte Strafmaßnahmen gerechtfertigt, denn „[j]e nachsichtiger ihr seyd, desto ärger das Uebel.“¹⁰⁴

Ein weiteres Beispiel zeigt, dass nicht nur Schwarze, sondern auch Weiße als einfältig bezeichnet werden. Jedoch nur dann, wenn sie die Sklaverei missbilligen.

So antwortet der Pflanzer Martin auf die Aussage seines französischen Gegenübers, er möge mit *solchen Geschöpfen* nichts zu tun haben, er solle „doch nicht so einfältig [reden und bedenken], daß Er nicht in Frankreich ist, sondern in Amerika und Louisiana, wo man von Empfindeleien nichts weiß.“¹⁰⁵

Ein wenig später behauptet der Graf von Vergennes, dass er *keine Neger* wolle. Daraufhin bekommt er erneut die Antwort: „Rede Er doch nicht so einfältig, Herr Graf [...] und wart er, bis er selbst gesehen. Er miethet die Neger, und will Er sie nicht haben, so kann Er dann doch thun, was Er will.“¹⁰⁶ Spricht sich demnach jemand gegen die Sklaverei aus, so wird dies entweder als Gefühlsduselei abgetan oder die Ablehner und Ablehnerinnen als Unwissende verurteilt.

Bis jetzt wurde recht allgemein von den Sklaven und Sklavinnen berichtet und die verschiedenen Darstellungsweisen erläutert. Im folgenden Kapitel sollen im Speziellen die weiblichen Sklavinnen im Mittelpunkt der Analyse stehen.

¹⁰² Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I., S. 79

¹⁰³ Ebd., S. 79

¹⁰⁴ Ebd., S. 85

¹⁰⁵ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben II und die Farbigen, S. 201

¹⁰⁶ Ebd., S. 205

Frauen in der Welt der Sklaverei

Dass die Werke Sealsfields von einer patriarchalen Welt erzählen, kann an verschiedenen Eckpunkten der Handlung und der Erzählweise festgemacht werden. So sind die Hauptpersonen und die tonangebenden Figuren ausschließlich männlich. Politische Themen und auch andere Gespräche an Esstischen finden fast durchgehend zwischen Männern statt, obwohl sich genauso viele Frauen im Raum befänden. Die weiblichen Figuren treten vermehrt als Nebenrolle, als Unterhaltungsrolle oder im Zusammenhang mit einer männlichen Figur auf. Es ist demnach interessant, die weiblichen Sklavinnen und die Frauen der Pflanzer im Hinblick auf die Sklaverei und Sklavenhaltung zu untersuchen.

Zunächst kann bemerkt werden, dass in politischen Fragen, die Sklaverei betreffend, hauptsächlich männliche Figuren diskutieren und Einwürfe einer weiblichen Person zu überraschten Reaktionen führen. Nachdem Frau Howard zum Beispiel die politische Lage treffend und überzeugend beschrieben hat, ist der Ich-Erzähler recht erstaunt, da das „[v]on einem Weibe [...] wirklich ein tiefer Blick in die Falten unserer bürgerlichen Verhältnisse gethan“¹⁰⁷ ist.

Ansonsten spielen Frauen in wirtschaftlichen, politischen oder wissenschaftlichen Diskussionen keine Rolle. Auch Louise wird vermehrt als eine Figur dargestellt, welche vor den *blutrünstigen Sklaven* geschützt werden muss oder welche für ihre Schönheit und ihre liebliche Art von George geliebt wird. Im Allgemeinen wird sie als immer lachendes, hübsches und liebenswertes junges Mädchen beschrieben.

Versucht man jedoch, speziell die weiblichen Sklavinnen zu analysieren, so kann zunächst festgestellt werden, dass das Wort *Sklavin* in den beiden Pflanzerleben-Romanen kein einziges Mal vorkommt. Der Begriff *Sklavinnen* wird in *Pflanzerleben I* nur einmal erwähnt.

Die *Sklavinnen* werden hier in Zusammenhang mit ihrer Sexualität genannt, wenn sie „sich wieder nicht so ganz im Schlamme der Wollust herum wälzen, wie weiße, oder unter weißen lebende farbige Schönheiten.“¹⁰⁸ Es kann demnach angenommen werden, dass die Sklavin zusätzlich zu den negativen Assoziationen, welche bereits in den anderen Unterkapiteln beschrieben wurden, auf einen sexuellen und nachwuchsproduzierenden Gebrauchsgegenstand reduziert wird.

Die weißen Frauen, beziehungsweise insbesondere die Ehefrau des Ich-Erzählers, Louise, werden nicht auf die sexuelle Ebene reduziert.

Im zweiten Teil *Pflanzerleben II und die Farbigen* wird der Begriff der Sklavinnen häufiger erwähnt, jedoch erneut zum Großteil im Zusammenhang mit Themen, welche die weiblichen Unterdrückten auf ihr Sexualverhalten reduzieren. So wirft Adelaide, eine Pflanzertochter, ihrem Vater vor, dass dieser ihr ihre Sklavinnen verderbe, indem er mit ihnen sexuell verkehrt. Sie beschwert sich bei ihm, dass die Sklavin Juba, „als sie aus Deinem Schlafzimmer kam, mein neues Seidenkleid zertreten [hat], und als ich sie schalt, lachte

¹⁰⁷ Sealsfield, Charles: *Pflanzerleben I*, S. 208

¹⁰⁸ Ebd., S. 70

sie mir ins Gesicht. Papa, du darfst mir nicht meine Sklavinnen verderben.“¹⁰⁹ Nicht nur das Verhalten ihrer Dienerinnen nach dem Beischlaf mit ihrem Vater kritisiert Adelaide, sondern auch die Tatsache, dass er ihre Mutter mit seinem Verhalten unglücklich gemacht hat. So fragt sie ihn, „warum [...] die Mutter unglücklich“¹¹⁰ ward und gibt als Vermutung an, wie er „mit allen Sklavinnen, mit den häßlichen Farbigen - .“¹¹¹ Ohne, dass die Tochter des Sklavenhalters den Satz fertig spricht, wird klar, dass er mit all seinen Sklavinnen schläft.

Anhand dieses Gespräches kann vermutet werden, dass es sich hierbei um sexuelle Ausbeutung der Sklavinnen handelt. Dieses Verhältnis zwischen Sklavinnen und Plantagebesitzer ist nicht überraschend, litten in der amerikanischen Sklaverei Frauen in besonderer Weise unter der Gewalt der Besitzer.

Auf der einen Seite waren sie rein quantitativ weniger häufig Opfer von Auspeitschungen, Verstümmelungen usw. Auf der anderen Seite waren sie das Ziel vielfältiger sexueller Gewalttaten. In der Karibik und dem festländischen Lateinamerika waren sexuelle Beziehungen zwischen Sklavinnen und den Herren bzw. deren Söhnen und männlichen Verwandten gang und gäbe.¹¹²

Hier ist es wichtig anzumerken, dass die Sklavinnen, welche häufig zu sexuellen Tätigkeiten gezwungen wurden, in den Romanen Sealsfields in diesem Zusammenhang nicht als Opfer dargestellt werden. Die von Adelaide beschriebene Sklavin verlässt sogar mit einem Lächeln das Zimmer ihres Vaters und auch die anderen Sklavinnen, mit denen der Vater laut Adelaide sexuell aktiv war, tun dies willentlich. Nur die Ehefrau des Sklavenbesitzers ist als Betrogene die Leidtragende.

Der Begriff der Sklavin beziehungsweise der Sklavinnen taucht demnach in dem Pflanzeleben-Romanen nicht sehr häufig auf und wenn, dann nur in Frauen auf ihre Sexualität reduzierende Themen. Betrachtet man weitere Begrifflichkeiten, so kann festgestellt werden, dass auch der Begriff der *Negerin* beziehungsweise der *Negerinnen* selten und nur in bestimmten Zusammenhängen auftaucht. Eine der beiden Textstellen, in welchen der Begriff der *Negerin* verwendet wird, ist das die vermeintliche Dummheit der Schwarzen aufzeigende Verhalten einer „Negerin[, die] das Kleid, das sie am Sonntag Nachts abgelegt, nie in ihre Kiste“¹¹³ wirft, sondern es am Boden liegen lässt und es daraufhin kaputt und zerschissen wird.

Die weitere Textstelle, in der dieser Begriff verwendet wird, wird im Zusammenhang mit einer Eifersuchtsszene genannt: „Von innen heraus eine Here von Negerin, die dem armen Pyrrhus seine Identität abzustreiten daran ist, - und der arme Sünder, vor Angst mit den Zähnen klappernd, bei Allem, was einem Neger heilig ist, versichernd, daß er Pyrrhus sey; - sie entgegenschreiend, er sey nicht Pyrrhus, Pyrrhus sey

¹⁰⁹ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben II und die Farbigen, S. 191

¹¹⁰ Ebd., S. 195

¹¹¹ Ebd., S. 196

¹¹² Meissner, J./Mücke, U./Weber, K.: Schwarzes Amerika. Eine Geschichte der Sklaverei. München: C. H. Beck 2008, S. 140

¹¹³ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I, S. 85

ein Gentleman, der Pyrrhus aber vor der Thüre ein schlechter, liederlicher, bösen Weibern nachlaufender Neger.“¹¹⁴

Die eifersüchtige Sklavin wird von dem Ich-Erzähler als hysterisch und die gesamte Szene als drollig beschrieben.

Im zweiten Teil *Pflanzerleben II und die Farbigen* wird der Begriff der Negerin ebenfalls fast ausschließlich im Zusammenhang mit der Leidenschaftlichkeit und der Lust der Schwarzen erwähnt. Es sind die Sklavinnen, und nicht der Herr der Sklavinnen, die versuchen zu verführen.

So wird zum einen „[d]ie Negerin [beschrieben, die] Leontinen’s Füßchen erfaßt und sie leicht gekitzelt“ hat. „Wie ein Federfall prallte sie an mich an, ab, wieder an, und schaute mich an, so unschuldig, und ihre feurigen Augen ruhten so schelmisch auf mir!“¹¹⁵ Unfähig etwas gegen die Verführungsversuche der Sklavin unternehmen zu können, muss sich der Verführte der Leidenschaft der Schwarzen hingeben.

In einem weiteren Beispiel kann der nicht handlungsfähige Verführte seinem Freund nur noch einen Blick zuwerfen, „während die Negerin durch eine Wendung, die nur eine Negerin geben kann, mich unwillkürlich wieder auf das Sopha zurückdrängte. [...] Jetzt fühlte sie, daß sie eine Eroberung gemacht, und ihr Spiel erreichte den höchsten Grad der Leidenschaftlichkeit. Unbeschreiblich verführerisch war dieses Spiel, hingebend, hinreißend schien sie zum Siege einzuladen.“¹¹⁶ Es ist auch hier die Sklavin, die verführen möchte und schlussfolgernd kann festgestellt werden, dass der Herr seine Sklavinnen nie zu sexuellen Tätigkeiten zwingt, sondern diese freiwillig in den Handlungen involviert sind. Umgekehrt wird sogar ein Zwang auf die Herren ausgeübt, wenn sie sich gefährlich „wie eine verwundete, getroffene Schlange [...] auf dem Sopha ermattend, erstrebend [windet] – ihre Stimme, ihre Augen gebrochen; im nächsten Moment wieder muthwillig lachend, Hände, Busen, Hüften, Alles tanzend, hüpfend, springend im Liebesschmerze.“¹¹⁷ Die Sklavin wird demnach in diesem und auch in den anderen Beispielen über ihr erotisches Äußeres oder ihr leidenschaftliches Verhalten definiert.

In einem weiteren Textabschnitt, in dem der Begriff der *Negerin* vorkommt, wird keine erotische Szenerie beschrieben, sondern Mittelpunkt der Beschreibung ist ein „Hemd, das er im Päckchen der Wirthin gegeben, und welches sie der Negerin übergeben, zum Waschen, wie wir später hörten [...]“.¹¹⁸ Hier wird zwar nicht auf die sexuelle Ebene angespielt, auf welche sich die Sklavinnen in den *Pflanzerleben*-Romanen befindet, sondern auf die häuslichen Tätigkeiten, welche von den weiblichen Sklavinnen ausgeführt werden. Diese Zuweisung ist nicht verwunderlich, wenn beachtet wird, dass Farmer häufig eine Sklavin kauften, damit diese bei der Hausarbeit hilft.¹¹⁹

¹¹⁴ Sealsfield, Charles: *Pflanzerleben I*, S. 51

¹¹⁵ Sealsfield, Charles: *Pflanzerleben II und die Farbigen*, S. 266

¹¹⁶ Ebd., S. 270

¹¹⁷ Ebd., S. 271

¹¹⁸ Ebd., S. 322

¹¹⁹ Vgl. Meissner, J./Mücke, U./Weber, K.: *Schwarzes Amerika. Eine Geschichte der Sklaverei*. München: C.H.Beck 2008, S. 118

Sucht man den Begriff der *Negerinnen* im zweiten Teil, so muss man diese Textstellen nicht ausführlich analysieren, handelt es sich bei den *Negerinnen*, welche in *Pflanzerleben II und die Farbigen* erwähnt werden, um ebenjene Sklavinnen, die in den vorhergehenden Zitaten untersucht wurden und durch ihre Leidenschaftlichkeit und Erotik die beiden Männer verführen.

Eine Ausnahme kann im ersten Teil *Pflanzerleben I* gefunden werden, wenn der Begriff der *Negerinnen* nicht nur im Zusammenhang mit auf die Weiblichkeit reduzierende Tätigkeiten verwendet wird. So ist Mistreß Howard „den Negerinnen und Neger, was den Katholiken ihr Beichtvater“¹²⁰ ist. Etwas später schauen der Ich-Erzähler und seine Frau Louise nochmals die „irdischen Herrlichkeiten, unsere Hütten und Häuser, und Felder und Wälder, und Neger und Negerinnen“¹²¹ an. Tatsächlich wird an diesen Stellen lediglich gegendert, ohne aus einem bestimmten Grund nur auf die weibliche Form hinzuweisen.

Ein drittes Mal wird gegendert, wenn beschrieben wird, wie die tanzenden und hüpfenden Creolen und Creolinnen von „Negern, Negerinnen und – uns“¹²² angestarrt werden.

Es kann demnach bemerkt werden, dass das explizite Nennen der weiblichen Sklavin nicht immer in ein und demselben Kontext geschieht, jedoch trotzdem vermehrt eine Reduktion der schwarzen Frauen auf ihre Sexualität und weibliche Haushaltstätigkeiten zu beobachten ist.

Zusätzlich zu den eben genannten Beispielen, werden die Sklavinnen auch mit dem Begriff des *Negermädchens* umschrieben. So sind die Franzosen, die es zufällig in eine Art Liebeshaus im Wald verschlagen hat, überwältigt von der Tatsache, dass die farbigen Frauen ständig sehr wenig bekleidet durch das Haus spazieren. Sie werden bei einem Gespräch „durch zwei Negermädchen unterbrochen, die halbnackt, um den lüsternen Busen bloß ein rothes Band geschlungen, das das Röckchen hielt, hereintanzten, uns anlachten, und dann aufräumten.“¹²³ Es wird explizit darauf hingewiesen, dass die teilweise vergebenen Franzosen dies nicht sehen wollen und ihnen der Anblick der Nacktheit aufgezwungen wird. Sie können jedoch nichts gegen die leidenschaftsdurchzogenen Persönlichkeiten tun und werden beinahe wie Gefangene in dem Haus der Halbnackten festgehalten.

Betrachtet man nun ein weiteres Beispiel, bei welchem das vermeintliche Sexualverhalten der schwarzen Frauen analysiert wird, kann festgestellt werden, dass die weiblichen Figuren zusätzlich zu der Sexualität, mit welcher sie stets in Verbindung gebracht werden, auch auf herabwürdigende Art sehr negativ beschrieben werden. So wird in dem Kapitel *Sklaven-Debatte* über die Sklavenhaltung diskutiert und zum Teil auch gestritten. Entgegen den meisten Gästen der Feier, bei welcher diese Diskussion stattfindet, gibt es einige, welche sich gegen die Sklaverei aussprechen und versuchen, Argumente gegen die Sklavenhaltung zu finden. Ein französischer Ablehner der Sklaverei spricht von den Ungerechtigkeiten, welche gegenüber den Sklaven und Sklavinnen existieren und behauptet, dass es am besten wäre, die *Rassen zu vermischen*. Daraufhin

¹²⁰ Sealsfield, Charles: *Pflanzerleben I*, S. 20

¹²¹ Ebd., S. 162

¹²² Sealsfield, Charles: *Pflanzerleben II und die Farbigen*, S. 213 f.

¹²³ Ebd., S. 260

reagieren einige Gäste, vor allem Frauen, empört und argumentieren mit der hemmungslosen Leidenschaft, die in den *farbigen Frauen* herrscht.

„Sie sind die Sprösslinge zügelloser Leidenschaften [...]. Sobald Sie sie zur Auswahl den übrigen Bürgerinnen gleichstellen, stoßen Sie das Fundamentalprinzip der Ehe von vorn herein um.“¹²⁴

Diejenigen, die empört und schockiert auf die Aussage des Sklaverei-Gegners reagieren, argumentieren mit dem Konzept der Ehe und der Familie, die in Gefahr wäre, würde man seine Idee tatsächlich umsetzen. Als handle es sich bei den schwarzen Frauen um Kranke, die zu meiden sind, wird anschließend noch behauptet, dass „[u]ngeregelte Leidenschaften [...] zum Verderben [führen und] ansteckend durch ihre Berührung“¹²⁵ sind.

Es kann an den behandelten Beispielen demnach erkannt werden, dass den weiblichen Figuren nicht nur typische vermeintlich von Frauen durchzuführende Tätigkeiten wie Putzen, Kochen oder Schönsein zugeschrieben werden, sondern dass diese teilweise auch negativ und herabwürdigend beschrieben werden.

Betrachtet man nun das letzte Kapitel, scheint es, als würde die Sklavenfigur durchgehend mit Tieren, Kleinkindern und geistig zurückgebliebenen oder von Grund auf bösen und schlechten Personen verglichen werden. Es gab jedoch kaum Begründungen von Seiten der Weißen für das Darstellen der Sklaven und Sklavinnen als solche. Es können nur vereinzelt anatomische Gründe zwischen den Zeilen gelesen werden, allerdings ohne tatsächliche Rechtfertigungen der Sklavenhalter. Im folgenden Kapitel soll anhand von Beispielen gezeigt werden, dass aus Diskussionen zwischen Plantagenbesitzern oder den Schilderungen des Ich-Erzählers vermeintliche Begründungen und Rechtfertigungen für das Halten der Sklaven und Sklavinnen, gefunden werden können.

¹²⁴ Sealsfield, Charles: *Pflanzerleben II und die Farbigen*, S. 150

¹²⁵ Ebd., S. 150

6.2.2. Sicht der Weißen auf das Thema der Sklaverei

Vermeintliche Gründe für die Befürwortung der Sklaverei

Passend zu dem Titel des Werks von Noam Chomsky *Weil wir es so sagen. Texte gegen die amerikanische Weltherrschaft* wird in dem Werk Sealsfields, das über eineinhalb Jahrhunderte zuvor verfasst wurde, deutlich, dass Dinge teilweise einfach so sind, weil sie so sind. So tritt ein Sklave am Beginn des Romans in den Festsaal ein, eine andere Sklavin, „wie es sich von selbst versteht, am Arme [...]“¹²⁶ Aus diesem Zitat kann bereits entnommen werden, dass sich einiges *von selbst versteht* und die Dinge so sind, weil sie so sind. Auch im zweiten Teil der Pflanzeleben-Romane „kommt ein Dutzend Kammerzofen und Hausbediente, versteht sich Schwarze, [...] Alle grinsend, die Zähne fletschend [...]“¹²⁷ in den Raum. Doch nicht immer werden Tatsachen ohne Hinterfragen hingenommen. Gerade in Diskussionen zwischen Sklavenhaltern stellt sich immer wieder die Frage, ob das Halten von Sklaven und Sklavinnen gerechtfertigt ist und was die Gründe dafür sind. So rechtfertigt der Ich-Erzähler das Halten der unfreiwilligen Arbeitskräfte zunächst mit berühmten Persönlichkeiten, die ihren Sklaven die Freiheit ebenfalls nicht schenkten.

Warum haben Washington, und Jefferson, und Henry Patrik, Männer, deren Namen die Zungen aller Zeiten mit Ehrfurcht nennen werden, ihre Sklaven nicht frei? Weil sie vollkommen überzeugt waren, daß dieser Freiheit nicht einmal den Sklaven, viel weniger unserer bürgerlichen Gesellschaft, gedient wäre.¹²⁸

Da die genannten Persönlichkeiten große Männer und kluge Köpfe waren, könne man ihnen laut dem Ich-Erzähler vertrauen und ihre Lebensweise unreflektiert nachleben.

Ein weiterer Grund für die Sklaverei ist das Tierische der Unterdrückten, welches im ersten Unterkapitel bereits detailliert beschrieben wurde und welches das Wesen dieser in dem Roman durchzieht.

Eine thierische, uns ohne unsere Schuld zukommende Race kann nicht in wenigen Jahren zur Gesittung, zu Ertragung unserer Freiheit erzogen werden. – Es gehören der Jahre viele, Jahrhunderte dazu. Lern diese Sklaven erst kennen und dann redet.¹²⁹

Nicht ohne Grund tragen die Sklaven und Sklavinnen, nach der Meinung Howards, tierähnliche Verhaltensmuster in sich. Es muss sich demnach um eine niedrigere und zur Unterdrückung gerechtfertigte Rasse ohne jegliches Selbstbestimmungsrecht handeln.

¹²⁶ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I, S.13

¹²⁷ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben II und die Farbigen, S. 10f

¹²⁸ Ebd., S. 87

¹²⁹ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I, S. 87

Als nächstes wird ein weiterer Grund genannt, der jedoch nicht explizit aufgezählt, sondern in die Geschichte verpackt wird. In diesem Teil des Romans wird ein Feuer gelegt, welches die Hütte einer Sklavin niederbrennt. In den Momenten der Verzweiflung wendet sich Howard an Gott und bittet ihn um Hilfe. Es kommt zu einem Gespräch zwischen Gott und dem Plantagebesitzer.

„Wer ist es, der hier spricht?“ „Der Herr prüft, die er liebt;“ antwortete die Stimme. [...] „Sehen Sie das Feuer?“ „Der Herr prüft, aber vernichtet nicht. Das Feuer ist dem Flusse zugetrieben. Es ist eine Ihrer Negerhütten.“¹³⁰

Ein weiteres Motiv für die Unterdrückung der Schwarzen ist demnach die fehlende beziehungsweise die verringerte Liebe, die Gott für die Sklaven und Sklavinnen empfindet. Gott liebt die Unterdrückten nicht und die Sklavenhalter erhalten erneut einen Anlass, um ihr Handeln zu rechtfertigen.

Es können in den Romanen jedoch nicht nur Gründe gefunden werden, die in speziellen Situationen deutlich werden, wie der Situation des Brandes auf der Plantage. Weitaus umfassendere und tiefgreifendere Rechtfertigungen für die Sklaverei werden von den Pflanzern genannt, wenn sie mit der Arbeitsunfähigkeit der Sklaven und Sklavinnen und der allgemeinen Faulheit dieser argumentieren. Aufgrund dessen wäre es unmöglich, die Unterdrückten frei zu lassen. Indem erneut auf das Animalische in den Schwarzen verwiesen wird, wird demnach die Frage gestellt ob „die thierische, die trägste Race des Erdbodens, die einzig durch die Peitsche regiert zur Arbeit vermocht wird, durch eine Emancipationsakte zu thätigen Bürgern“¹³¹ umgewandelt werden könnte. Dass das Chaos, welches zwingend zustande kommen würde, in kürzester Zeit eintreten würde, wird hier deutlich.

Der vermeintliche Grund, der hier genannt wird, drückt demnach zum einen die Inkompetenz der Sklaven und Sklavinnen aus und deutet auf den wirtschaftlichen Zusammensturz und das Chaos hin, das bei der Freilassung der Unterdrückten zustande kommen würde.

Der letzte Grund, welcher genannt wird, um die Sklaven und Sklavinnen abzuwerten, ist das Argument der natürlichen Hierarchie.

Selbst hier haben wir, was soll ich sie nennen hierarchische oder aristokratische Abstufungen? – vom rohen Afrikaner, mit dem thierischen Profile des Waldmannes zum Creolen-Neger und weiter hinauf zur träg verschmitzten Mulattin, die caeteris paribus auf ihre Fraktion weißen Blutes nicht weniger stolz thut, als eure Bicomtesse auf ihr verschleimtes zwanzigahniges.¹³²

Fast als wäre diese Anordnung in Stein gemeißelt, werden dem *tierischen Afrikaner*, den Kreolen und den Mulatten bestimmte Plätze auf der hierarchischen Pyramide zugewiesen.

¹³⁰ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I, S. 116

¹³¹ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben II und die Farbigen, S. 48

¹³² Ebd., S. 18f

Es ist interessant, dass Louise, die Ehefrau der Hauptperson, ebenfalls von Kreolen abstammt. Die Kreolen und Kreolinnen werden jedoch sowohl auf der Schiffsfahrt zu Louises Vaterhaus als auch im restlichen Roman nicht positiv dargestellt.

Ein weiterer Grund, welcher als Argument für den Sklavenhandel verwendet wird, ist das Schlechtmachen der gesamten *Rasse* der Schwarzen. Nachdem der Gegner der Sklaverei, Vergennes, fragt, wieso denn den Sklaven und Sklavinnen keine bürgerlichen Rechte zugeschrieben werden können, reagieren seine Gegner auf diese Frage mitleidig, als wäre es beinahe auf eine naive Weise süß, diese Frage zu stellen. „Sie kennen diese Race nicht, Monsieur Vergennes, Sie haben Ihre Ansichten aus den französischen Romanen [...] geschöpft, lernen Sie sie in der Wirklichkeit kennen, dann werden Sie anders reden.“¹³³ Nur das Nichtwissen und das Nichtkennen der Unterdrückten können Gründe sein, auf die Idee zu kommen, diese zu verteidigen. Jemand der schon längere Zeit mit den Sklaven und Sklavinnen zu tun hat, ist (automatisch) überzeugt von der Richtigkeit der Unterdrückung.

An dieser Stelle ist anzumerken, dass bis jetzt nur Rechtfertigungen von Befürwortern der Sklaverei genannt wurden. Es ergibt auch Sinn, dass ebendiese Sklavenhalter eine Begründung für ihr Handeln suchen und der Ich-Erzähler demnach von einigen selbstgesammelten, von Gott bescheinigten oder von anderen Pflanzern bestätigten Gründen berichtet, die das Halten der Schwarzen legitimiert. Es ist jedoch interessant, dass auch von ehemaligen Ablehnern der Sklaverei berichtet wird, welche zunächst Argumente gegen die Sklaverei nennen. So wird dem Ich-Erzähler zugestimmt, wenn ein Franzose behauptet, dass die Sklaverei „wirklich für einen Europäer, und vorzüglich Unser Einen, keine leichte Sache [sei]. – Schon das Wort Sklaventhum hat für unsere Ohren etwas Beleidigend-Verletzendes, die Idee war mir anfangs qualvoll.“¹³⁴ Diese Aussage des Franzosen veranlasst den Ich-Erzähler zur Frage, wie er denn dieses Vorurteil überwunden hätte. Der Begriff des Vorurteils zeigt, dass nach Howard eine nicht gerechtfertigte Beschreibung der Geschehnisse vorliegt, handelt es sich bei einer solchen Voreingenommenheit doch um „jegliche Haltung, Emotion oder Verhaltensweise [...], die eine direkte oder indirekte negative Einstellung oder Antipathie [...] impliziert.“¹³⁵ Der sich zuvor gegen die Sklaverei ausgesprochene Franzose hat nun die Möglichkeit, das Vorurteil zu revidieren und Gründe für den Sklavenhandel zu nennen. Diese Chance ergreift er auch, indem er meint, dass „[d]as Gebot der Nothwendigkeit anfangs, die Ueberzeugung später, daß sich in diesen Wirkungskreisen ungemein viel Gutes thun lasse“¹³⁶ ihn seine Meinung ändern ließ. Diese Aussage wirkt besonders stark, handelt es sich doch um keinen Plantagenbesitzer, der im Familienbetrieb mit der Sklaverei aufgewachsen sein Handeln rechtfertigen will und das *Leben mit den Unterdrückten* seit Klein auf kennt, sondern um einen

¹³³ Sealsfield, Charles: Pflanzlerleben II und die Farbigen, S. 145

¹³⁴ Ebd., S. 73

¹³⁵ Zitelmann, Rainer: Die Gesellschaft und ihre Reichen. Vorurteile über eine beneidete Minderheit. Berlin: FinanzBuch Verlag 2019, S. 37

¹³⁶ Sealsfield, Charles: Pflanzlerleben II und die Farbigen, S. 73

Europäer, der die Sklaverei zunächst verabscheut hat und erst später durch die vermeintlich positiven Seiten des Sklavenhandels umgestimmt wurde.

Würden die eben genannten Gründe stimmten und gäbe es tatsächlich keine andere Möglichkeit, als die Sklaven und Sklavinnen zu behandeln, wie sie in den Pflanzeleben-Romanen behandelt werden, so befänden sich die Sklavenhalter in einem Zwiespalt. Sich auf diesen Zwiespalt berufend, behauptet der Ich-Erzähler des Öfteren, *er* wäre als Sklavenhalter in einer Opferrolle. Diese Rolle, in der sich die Weißen laut Howard befinden, wird mehrfach von ihm und auch von anderen Figuren des Romans beklagt.

Die Weißen in der Opferrolle

Der zuvor beschriebene widersprüchliche Charakter des Ich-Erzählers hängt wohl mit der Tatsache zusammen, dass dieser die Sklaven und Sklavinnen auf der einen Seite als dumm, nervig und boshaft beschreibt und auf der anderen Seite auch Mitleid für die *armen Kerle* empfindet. Auch die Art, über diese zu schreiben, ändert sich im Laufe des Romans. Über die Richtigkeit seines Handelns und die Rolle des Opfers, in der er sich befindet, ist er sich jedoch das gesamte Werk über einig. Zunächst klagt er über die Leichtigkeit und Sorgenlosigkeit, die ihn nicht und seine Sklaven und Sklavinnen sehr wohl durch den Alltag begleiten. „Wenn ich euch so ansehe, mit euren schwarzen und weißen Tugenden und Lastern, wie ihr des Lebens heitere Seite so unbekümmert fröhlich erfaßt, Alles, was Sorge heißt, von euch abschüttelt, frage ich mich immer: Wer ist wohl der eigentliche Freie? Du, der Herr, oder diese deine Sklaven?“¹³⁷ Die eigentliche Schwierigkeit des Lebens ist das Treffen der Entscheidungen, das wirtschaftliche Nachdenken über den Plantagebetrieb und das Tragen sonstiger Lasten, die sich durch das Besitzen von Macht ergeben. Mit der Behauptung, dass die Sklaven und Sklavinnen Howards *heiter, unbekümmert und fröhlich* durch das Leben gehen, deutet er indirekt auf die Güte und Milde hin, mit der seine Arbeitskräfte behandelt werden. Er stellt demnach sowohl seine Position in die eines Opfers und lobt sich gleichzeitig selbst für seinen barmherzigen Umgang mit den Sklaven und Sklavinnen.

Ein weiterer vermeintlicher Grund, wieso sich nicht die Schwarzen, sondern die Weißen in der Rolle der Opfer befinden, sind die Gefahren, die von den Sklaven und Sklavinnen ausgehen. Aus Angst vor den Sklavenaufständen und den daraus resultierenden Folgen sind die Weißen die Leidtragenden. Glaubt man der Meinung des Ich-Erzählers, so wird „[d]ie Behandlung der Sklaven [...] besser, die Herrschaft milder, würde bereits um viel milder geworden seyn, wenn nicht das Abolitionisten-Unwesen uns in eine retrograde Richtung gezwungen hätte, und noch immer zwänge. Diese heillosen Abolitionisten! (=Negerfreunde).“¹³⁸ An diesen Anschuldigungen kann erkannt werden, dass die Angst vor den Aufständen so groß ist, dass jegliches Auflehnen gegen die Sklaverei beziehungsweise jede Hilfe für die Abschaffung der Sklaverei als unglückbringend und heillos gesehen wird. Es ist jedoch Vorsicht geboten bei der Behauptung, die Sklavenaufstände hätten tatsächlich zur Abschaffung der Sklaverei geführt. Denn „[w]ährend manche Aufstände einigen Sklaven zur Freiheit durch Flucht verhelfen, brachten die meisten Aufstände den Sklaven den Tod, führten zu drakonischen Bestrafungen und manchmal auch zu Gesetzesverschärfungen, die alle Sklaven im entsprechenden Land trafen.“¹³⁹ Als Beispiel kann ein von Nat Turner angeführter Sklavenaufstand genannt werden, dessen Folgen das Verbot der Alphabetisierung der Sklaven und Sklavinnen und die Überwachung der Kirchenbesuche dieser waren.¹⁴⁰ An diesem Beispiel kann erkannt werden, dass die

¹³⁷ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I, S. 22

¹³⁸ Ebd., S. 76

¹³⁹ Meissner, J./Mücke, U./Weber, K.: Schwarzes Amerika. Eine Geschichte der Sklaverei. München: C.H.Beck 2008, S. 154

¹⁴⁰ Vgl. Ebd., S. 44

in dem Roman beschriebenen Ängste des Ich-Erzählers auch in Wirklichkeit existierten und diese zu noch schärferen Maßnahmen gegen die bereits in vielerlei Hinsicht unterdrückten Sklaven und Sklavinnen führten. Ein Gespräch zwischen Menou, dem Vater Louises, und ebendieser deutet ebenfalls auf die vermeintlich missliche Lage der Weißen hin. Louise erzählt ihrem Vater von der Angst vor den aufständischen Sklaven, nachdem sie „- das arme Kind – die ganze Nacht keine Auge zugethan, glaubte, unsere Neger würden jeden Augenblick losbrechen, sah Haus und Hof in Brand, mich erwürgt.“¹⁴¹

Menou bringt seine Wut über die Sklaven und die Angst um seine Tochter zum Ausdruck, wenn er sich beschwert, dass „[s]ie [die Sklavenhalter] ihre Neger zu gut [behandeln], [dass sie] ihnen zu viele Freiheiten [lassen] – Ueberfluß; - und Ueberfluß erzeugt Uebermuth, und diese traurigen Folgen!“¹⁴²

Das Bild des Vaters, der sich um seine Tochter sorgt, erzeugt wohl negative Gefühle *gegen die grausamen Sklaven und Sklavinnen*, denn „[e]r ist Vater – Pflanze; ich kann es ihm nicht übel deuten, wenn er über das Wohl seines Kindes ängstlich wird [...]“.¹⁴³ In diesem Beispiel handelt es sich somit nicht nur um einen Weißen in der Opferrolle, sondern um eine vom Ich-Erzähler geliebte und zu beschützende Frau.

Ein weiteres Klagen des Ich-Erzählers findet sich in den – laut ihm – falschen, idealistischen und utopischen Vorstellungen einiger Menschen. So behauptet er, dass es Leute gibt, „die da selbst glauben, das Leben eines Louisiana-Pflanzers sey ein fortgesetztes Sybariten-Schwelgen, ein Liegen auf Rosenbetten, im Palanquin, gefächert von ein paar halbnackten Negerinnen, mit losem Bande um den Busen, rosenrothem Florröckchen um die wollüstigen Hüften, Prunellstiefchen an den Füßen, und so weiter.“¹⁴⁴ Howard wünscht sich wohl, diesen Traum Wirklichkeit werden zu lassen, ist es nach ihm überaus unfair, wenn ihn Menschen in der Gewinnerrolle sehen, wo er sich doch eigentlich in der Verliererrolle befindet. Denn „die Wahrheit ist, daß unser Pflanzeleben der Bequemlichkeiten des Lebens, des wahren Comfort, weit weniger darbietet, als das nordische Bürgerthum dem weit minder Wohlhabenden.“¹⁴⁵ In diesen Sätzen des Ich-Erzählers kann eine gewisse Melancholie und Traurigkeit über die eigene missliche Lebenslage erkannt werden. Diese eher sanften und erschlagenen Gefühle, schwenken jedoch schnell zu dem aufbrausenden Gefühl der Wut um, wenn seine Sklaven und Sklavinnen seine Güte und Milde nicht wertschätzen. So wird von der Sklavin Taby erzählt, die ihn über Wochen bestohlen hat.

Howard und seine Frau versuchten „[a]n Beiden [Taby und einem Sklavenjungen] was Güte und Milde zu bewirken Stande wären. Sie hat die letzten vier Wochen ganz von unserer Tafel gelebt, und zwar mit Liebesbezeugungen überhäuft worden; das der Lohn dafür!“¹⁴⁶ Erneut in der Opferrolle wird der Ich-Erzähler hier für sein entgegenkommendes Handeln bestraft: seine Sklavin bestiehlt ihn, anstatt der Güte ihres Herrn mit Dankbarkeit zu begegnen.

¹⁴¹ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I, S. 96

¹⁴² Ebd., S. 96

¹⁴³ Ebd. S. 97

¹⁴⁴ Ebd., S. 83

¹⁴⁵ Ebd., S. 84

¹⁴⁶ Ebd., S. 95

Weiters beschwert sich der Ich-Erzähler über die Strafen, die er den Unterdrückten zukommen lassen muss. „Feind wie ich der Peitsche bin, nagt jede Strafe, die ich diktieren muß, krebsartig an mir, und trifft mich stärker als den Bestraften.“¹⁴⁷ Die Art, wie er den Zwang zu bestrafen beschreibt, lässt vermuten, dass er keine andere Möglichkeit sieht, als die Sklaven und Sklavinnen auspeitschen zu lassen. Das eigentliche Opfer ist laut ihm jedoch er selbst, da auch er den Schmerz dieser Peitsche zu spüren bekommt. Dass er jedoch keine andere Möglichkeit hat, als Sklavinnen und Sklaven zu halten, beschreibt er zum einen mit dem von Gott gegebenen Erziehungsauftrag und zum anderen mit den wirtschaftlichen Zwängen, die ihn zur Teilhabe der Sklavenhaltung nötigen.

Diese wirtschaftlichen Ziele sind von ökonomischer Perspektive einfach zu erklären. Die massenhafte Umsiedlung und gewaltsame Versklavung afrikanischer Völker war die historische Lösung des damals schwierigsten Problems der nordamerikanischen Plantagewirtschaft. Die Antwort auf das Problem war die Organisation und Sicherung eines immer verfügbaren und leicht zu überwachenden Arbeitskräfteheers.¹⁴⁸

Die Pflanzer fühlen sich durch die wirtschaftlichen Gegebenheiten gezwungen, Sklaven und Sklavinnen zu halten. Ohne etwas dagegen tun zu können, beschwert sich Richard, dass ihm seine „Sklaven [...] wirklich aufgedrungen“¹⁴⁹ wurden. Die Schuld von sich weisend behauptet er im Folgenden, dass er „daher für die Entstehung dieses Uebels [...] nicht im Entferntesten verantwortlich“¹⁵⁰ sei. Er ist sich keiner Schuld bewusst und befindet sich mehr als die Sklaven und Sklavinnen in der Rolle des Leidenden, da er *gezwungen* wurde in die Sklavenwirtschaft einzusteigen. Die Tatsache, dass die Unterdrückten ebenfalls in die Rolle der Nicht-Freien gezwungen werden, wird nicht thematisiert. Der hier genannte Zwang kann zum einen den wirtschaftlichen Wettkampf zwischen den Pflanzern bedeuten, der zwischen den Plantagen herrscht, würde doch ein Unternehmen zu Grunde gehen, müssten sie mehr Geld für ihre Arbeiter und Arbeiterinnen bezahlen. Zum anderen kann der Begriff des *Aufdrängens* auch auf die Erbschaft anspielen, wenn Kinder zumeist die Landwirtschaft der Eltern übernommen haben und diese demnach in den Sklavenhandel hineingeborgen beziehungsweise *hineingezwungen* wurden. Dass Richard auch auf die zweite Interpretationsmöglichkeit anspielen könnte, kann eventuell an einer anderen Aussage von ihm festgemacht werden, in der er behauptet, er würde das gesamte hart erarbeitete Vermögen, das seine Eltern und Großeltern aufgebaut haben, wegwerfen, wenn er allen Sklaven und Sklavinnen die Freiheit schenken würde.

In einem weiteren Beispiel verweist ein Pflanzer erneut auf die wirtschaftlich-ökonomische Begründung der Sklaverei, indem er wütend auf Argumente gegen den Sklavenhandel reagiert. Es handelt sich hierbei um ein Gespräch zwischen einem die Sklaverei ablehnenden Franzosen und dem eben erwähnten Pflanzer. Der Franzose beschwert sich über die Tatsache, dass in Zeiten der Aufklärung die Sklaverei immer noch existiere.

¹⁴⁷ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I, S. 143

¹⁴⁸ Wasser, Harmut (Hrsg.): USA. Wirtschaft. Gesellschaft. Politik. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien 2000, S. 343

¹⁴⁹ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben II und die Farbigen, S. 131

¹⁵⁰ Ebd., S. 131

Der erboste Pflanzer erklärt, dass er und seine Pflanzer-Kollegen Unmengen an Geld verlieren würden, gäben sie ihren Besitz – die Sklaven und Sklavinnen – einfach frei.

Danach rechnet er die Unmöglichkeit dieses Unterfangens vor: „Die zwei Millionen Schwarze der elf Sklaven haltenden Staaten – der Kopf in geringsten Durchschnittspreise nur zu dreihundert Dollars gerechnet, fordern eine Entschädigungssumme von sechshundert Millionen Dollars, weit über drei Milliarden französischer Franken.“¹⁵¹ Um seinen Zuhörern und Zuhörerinnen nochmals begreiflich zu machen, wie aussichtslos der Versuch von Entschädigungszahlungen wären, rechnet er weiter. „Wo ist [...] der Nationalschatz, der diese Summe aufbringen, wo die Nation, die sich und die kommenden Geschlechter zu Gunsten einer solchen Race mit einer so ungeheuren Schuldenlast beladen würde?“¹⁵² Es ist eindeutig, dass kein Staat diese Zahlungen aufbringen könnte oder wollte. Die logische Schlussfolgerung wäre demnach, dass die Besitzer und Besitzerinnen der Unterdrückten diese unentgeltlich freilassen müssen. Die enormen Schäden, die durch den Verlust des Besitzes zustande kämen, würden den Pflanzer und auch alle anderen Pflanzer des Landes in den Ruin stürzen.

Ein weiterer Punkt, den der Ich-Erzähler zwar nennt, der jedoch auf keinen Nachteil anspielt, der direkt ihn betrifft, ist der Vergleich der Sklaven und Sklavinnen mit der Arbeiterschicht. Die weißen Arbeiter, die in einer Firma tätig sind, würden sich nach der Aussage des Ich-Erzählers in ebenderselben Opferrolle wie die Schwarzen befinden, wenn man die Gehaltsschere zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer genauer betrachtet. So stellt Howard den Lesern und Leserinnen die Frage, was „der bloße Fabrikbesitzer sagen [würde], an dessen gastlicher Tafel ein Fremder das Monströse der Sklaverei seiner Fabrikarbeiter, die enorme Ungleichheit, die zwischen dem Verdienste des Tagelöhners und dem Gewinnste des Fabrikherrn herrscht, aufs Tapet bringen wollte.“¹⁵³ Die Ungerechtigkeit zwischen Vorgesetztem und Beschäftigtem entspricht laut Howard der Ungerechtigkeit, die zwischen Sklavenhalter und Sklaven beziehungsweise Sklavin herrscht. Zusätzlich zu der Tatsache, dass es sich bei den Arbeitnehmern nach dieser Erklärung um Opfer des Systems handle, wird die Sklaverei automatisch ins Lächerliche gezogen, da niemand auf die Idee kommen würde, den Arbeitgeber als *Gesetzesbrecher* zu bezeichnen, nur weil er mehr verdient als seine Belegschaft. Vielmehr wird indirekt auf die Gerechtigkeit verwiesen, die hier herrscht, da der Vorgesetzte durch seine Kompetenzen und die Fähigkeiten einer Führungsposition diese *Besserstellung* auch verdient hat.

Es wird demnach anhand von mehreren Beispielen gezeigt, dass sich der Sklavenhalter und die Weißen im Allgemeinen in der vermeintlichen Rolle der Opfer befinden. Der Ich-Erzähler wird nach seinen Begründungen demnach in die Sklavenwirtschaft gezwungen und befindet sich somit nicht nur selbst in der Rolle des Leidtragenden, sondern tut dies sogar mehr als die Sklaven und Sklavinnen.

¹⁵¹ Sealsfield, Charles: Pflanzerleben II und die Farbigen, S. 47

¹⁵² Ebd., S. 47

¹⁵³ Ebd., S. 49

Die Großzügigkeit der Weißen

Passend zu der Opferrolle, in der sich die Weißen laut Howard befinden, werden diese auch als die Gebenden beschrieben. In diesem Zusammenhang bekommen die Pflanzer das Bild der Großmütigen und Selbstlosen zugewiesen.

Dass sich daraus eine Liebe der Schwarzen zu den Sklavenhaltern und Sklavenhalterinnen ergibt, ist nur unschwer zu erkennen, wenn die Sklaven und Sklavinnen

„[a]us den Gärten [...] hinüber ins Negerdorf [springen], und kaum ersieht das schwarze Völkchen die Gestalt des Liebings so ergeht sich ein Jauchzen, von allen Seiten kommen die Kinder, Knaben, Mädchen frohlockend herangesprungen, eine ganze Herde von schwarzen Wechselbälgern, wenigstens hundert stark, vom zweijährigen Picanini bis zum zwölfjährigen Knaben oder Mädchen.“¹⁵⁴

Die Freude der Schwarzen über die Anwesenheit von Louise wird so überschwänglich und ausgelassen beschrieben, dass man annehmen könnte, die Unterdrückten würden der Frau des Ich-Erzählers ihr Leben verdanken. Als handle es sich um das Stockholm-Syndrom, bei dem „das Opfer nicht negativ, sondern mit einem positiven Gefühl auf seine Täter reagiert“¹⁵⁵, empfinden die Leidtragenden tiefste Dankbarkeit gegenüber den Unterdrückern. Howard unterstreicht diese Liebe der Schwarzen zu ihm und seiner Frau nochmals, wenn er wenig später erzählt, dass der Jubel so groß sei, dass sie sich „im Ernste der Zärtlichkeiten erwehren [müssten], denn sonst würden [sie] auf Händen in das Haus zurückgetragen.“¹⁵⁶ Grund für diese übergroße Freude ist zum einen die liebebreizende Louise und zum anderen das Geld, welches sie den Sklavinnen und Sklaven überreicht, indem sie ihren Geldbeutel „erleichtert [und j]eder erhält seinen Antheil, die größern einen halben, die kleineren einen Viertel-Dollar, die kleinsten einen Escalin.“¹⁵⁷

An dieser Stelle wird der Großmut der Weißen ganz offensichtlich gemacht und die Opferrolle, welche vorhin beschrieben wurde, nochmals verstärkt, handelt es sich doch um einen Verrat, wenn die Sklaven und Sklavinnen ihre Grausamkeit an ebenjenen ausüben, die ihnen doch so viel Gutes tun.

Dass die Darstellung des Großmuts und die der Opferrolle der Weißen teilweise nicht exakt zu trennen sind und in gewisser Weise vermischt werden können, kann an dem vorhin genannten Beispiel Louises und Georges erkannt werden, wenn sie sich dazu entschließen, das harte Pflanzerleben zu führen nur, um die Schwarzen nicht im Stich zu lassen. Auf der einen Seite befinden sie sich in der vorhin beschriebenen Opferrolle, da ihnen wegen der Schwarzen ein königlich angenehmes Leben verwehrt wird. Gleichzeitig zeugt das Bleiben bei den Sklaven und Sklavinnen von ihrer Großmut, da sie sich jederzeit gegen das Pflanzerleben

¹⁵⁴ Sealsfield, Charles: Pflanzlerleben II und die Farbigen, S. 18

¹⁵⁵ Schneider, Hand Joachim/Sieverts, Rudolf: Handwörterbuch der Kriminologie. Fünfter Band. Nachtrags- und Registerband. Berlin: Walter de Gruyter 1998, S. 604

¹⁵⁶ Sealsfield, Charles: Pflanzlerleben II und die Farbigen, S. 20

¹⁵⁷ Ebd., S. 20

und für das Leben im *Paradies* entscheiden könnten. Ähnlich geht es dem Franzosen Lassalle, der seinem Diener Amadee eingesteht, er habe Recht. „La belle France, unter seine legitimen Monarchen zurückgekehrt, wird auch ohne uns bestehen können, aber unsere armen dreihundert Schwarzen würden es nicht so wohl.“¹⁵⁸ Weniger als bei dem Exempel der Familie Howard spielt dieses Zitat auf die Opferrolle des Franzosen an, da dieser, anders als sein Diener, ohnehin nicht nach Frankreich zurückkehren möchte. Hier kommt der Großmut des Pflanzers jedoch stark zum Vorschein, da er trotzdem als Grund für sein Bleiben die armen Schwarzen nennt, die ohne ihn nicht überleben könnten.

Die vermeintliche Großzügigkeit der Weißen wird in einem weiteren Beispiel direkt angesprochen, wenn Louise eine alte Sklavin, welche schon jahrelang auf der Plantage ihres Vaters dient, fragt, ob sie denn zufrieden sei oder einen Wunsch hätte. Doch „[d]en hat sie nicht, zur Ehre Menou’s sey es gesagt, der die Alte wie seine eigenen Großmutter nährt und pflegt, obwohl sie mehrere tausend Dollars eigenes Vermögen besitzt, was sehr häufig bei alten treuen Negern, die mit ihren Ersparnissen Haus gehalten haben, der Fall ist.“¹⁵⁹ Es wird hier explizit auf die Güte Menous hingewiesen, wenn über die Wunschlosigkeit seiner Sklaven und Sklavinnen berichtet wird. Geld spielt ebenfalls erneut eine Rolle und deutet auf die vermeintliche Unabhängigkeit hin, die die Schwarzen auf der Plantage haben und die Freiheit, die sie sich eigentlich durch den Besitz einer solchen Geldmenge erkaufen könnten. Es scheint, als würde indirekt darauf hingewiesen werden, dass es sich bei den Arbeitenden der Plantage um Freiwillige handelt.

Im Hinblick auf diese Beobachtung ist es unerlässlich zu erwähnen, dass die Freiheit beinahe sarkastisch mehrmals Thema von Gesprächen ist. So zeigt

„das große Buch der Vergangenheit, selbst der Gegenwart, [...] daß die Göttin der Freiheit nicht die leichtfertige, blumenbekränzte Coquette ist, mit der Dichter und böswillige Phantasten Euch die Sinne kitzeln, nicht wollüstig lächelnde, im lüsternen Reigen einerschwebende Schöne, die sich im Sturme der Leidenschaft, durch einen Cou de main vom ersten besten Wüstlinge erobern, oder durch schaffellendes Pergament oder eine harte octroiren läßt.“¹⁶⁰

Betrachtet man die sarkastische Wirkung, die das Schreiben über die Freiheit im Zusammenhang mit der Sklaverei aus heutiger Sicht hat, so ist es interessant, die Interpretation des Literaturwissenschaftlers Friedrich Wallisch hinzuzuziehen. Wallisch behauptet, dass „Sealsfield, wo er *Amerika* schrieb, *Freiheit* habe sagen wollen, denn Amerika sei dem aus der Zwangsinsituation des katholischen Ordens und aus der Zwangsordnung des monarchischen Staates Entflohenen lediglich allgemeines [...] gewesen.“¹⁶¹ Einen Staat als das Land der Freiheit zu bezeichnen, während einem Drittel der Einwohner und Einwohnerinnen die Freiheit geraubt wurde,

¹⁵⁸ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben II und die Farbigen, S. 72

¹⁵⁹ Ebd., S. 19

¹⁶⁰ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I, S. 276

¹⁶¹ Strelka Joseph P., Zwischen Louisiana und Solothurn. Zum Werk des Österreich-Amerikaners Charles Sealsfield. Bern/Berlin/Frankfurt/New York/Paris/Wien: Peter Lang 1997, S. 11

zeigt, dass die Schwarzen entweder aus der Definition des freien Amerikas ausgenommen werden oder, dass absichtlich mit sarkastischem Unterton gearbeitet wird.

Die Freiheit wird also entweder als Bürde der Weißen beschrieben oder als etwas Positives im Zusammenhang mit Amerika, den heutigen Vereinigten Staaten, als das Land der Freiheit. Beide Interpretationen des Begriffs können ironisch aufgefasst werden, handelt das Werk doch von Menschen, welche unerbittlich und erfolglos um ihre Freiheit kämpfen.

Eng mit dem Begriff der Freiheit verbunden ist auch jener der Aufklärung. Welche Rolle die Aufklärung in diesen Romanen spielt, wird im nächsten Kapitel untersucht.

Die aufgeklärte Sklaverei

Besonders spannend ist es, das Werk Sealsfields im Hinblick auf den Begriff der Aufklärung zu untersuchen. Die Aufklärung ist eine Epoche, welche man in den Zeitraum von 1650 bis 1800 datiert und welche „in erster Linie auf den Verstand bzw. die Vernunft vertraut [...]“. ¹⁶² Aus diesem Grund nennt man diese Epoche auch *Zeitalter der Vernunft*. Sie tritt jedoch auch als „Kritik des Aberglaubens und der Vorurteile, des Fanatismus und der Schwärmerei“ ¹⁶³ auf und wird deshalb auch *Zeitalter der Kritik* genannt. Besonders hervorzuheben ist dabei die *Kritik der Vorurteile*. Die Meinung, dass es sich bei der Aufklärung um ein Zeitalter handelte, in welchem Vorurteile verpönt, fortschrittliches Denken erwünscht ist und um Menschenrechte gekämpft wird, ist weit verbreitet. Es könnte angenommen werden, dass dieses Ablehnen der Vorurteile wohl auch im Bezug auf die Sklaverei Gültigkeit besitzt. Eine ebensolche Annahme wird auch von den Figuren in den Pflanzeleben-Romanen getroffen, wenn es ein Gast in Lousies Vaterhaus „horribel [findet], daß in einem Lande der Freiheit, das sich mit seiner Aufklärung, seiner Humanität brüstet, die Sklaverei existire.“ ¹⁶⁴ Als Argument gegen die Sklaverei wird demnach die Aufklärung genannt. Betrachtet man jedoch Texte des Schirmherrs der Aufklärung, Immanuel Kants, so kann das vorurteillose Denken der Aufklärer in Frage gestellt werden.

Die Menschheit ist in ihrer grössten Vollkommenheit in der Rasse der Weißen. Die gelben Indianer haben schon ein geringeres Talent. Die Neger sind weit tiefer, und am tiefsten steht ein Teil der amerikanischen Völkerschaften. [...] Die Neger von Afrika haben von der Natur kein Gefühl, welches über das Läppische stiege. ¹⁶⁵

Immanuel Kant vertritt somit gleich wie die Sklavenhalter die Meinung, dass die Rasse der Schwarzen weniger wert ist. Auf die Aussage des Gastes, dass die Existenz der Sklaverei in einem so aufgeklärten Land schrecklich sei, reagiert der Ich-Erzähler genervt. Howard imitiert den Gast gereizt, wenn er sagt, dass „ihr ewiger Einwurf sei“, dass „der Mensch nimmermehr das Eigenthum des anderen seyn“ ¹⁶⁶ kann. Die Antwort auf das Argument gegen die Sklaverei ist durch die aufklärerische Rechtfertigung der Vernunft und des Verstandes ebenfalls stark an das aufklärerische Denken angelehnt. So entgegnet ein Pflanzer, dass die Argumente der Ablehner der Sklaverei moralisch richtig seien, doch „[w]ir geben unsere Neger frei, [...] sobald Ihr uns für die Summen, die unseren Eltern ihr Ankauf, ihre Erhaltung gekostet, entschädigt. [...] Wir

¹⁶² Scheider, Werner: Das Zeitalter der Aufklärung. München: C.H. Beck 1997, S. 7

¹⁶³ Ebd., S. 7

¹⁶⁴ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben II und die Farbigen, S. 45

¹⁶⁵ Kant, Immanuel: Von den verschiedenen Rassen der Menschen oder Alle Neger stinken. Herausgegeben von Lucius Annaeus Senecio. Berlin: Ad Fontes Klassikerverlag 2005, S. 12f

¹⁶⁶ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben II und die Farbigen, S. 46

fordern als unser Recht, daß die Gewährleistungen für den uns aufgedrungenen Besitz auch gehalten werden.“¹⁶⁷

An dieser Argumentation kann erkannt werden, dass sich die Pflanzer erneut als Opfer des ökonomischen Systems sehen. Die Aufklärung spielt demnach sowohl bei den Argumenten für als auch gegen die Sklaverei eine Rolle, was zeigt, wie mehrdeutig und widersprüchlich diese gesehen werden kann.

Wenig später wird die Aufklärung erneut genannt. Im Hinblick auf die menschenverachtende Barbarei, mit welcher die Unterdrückten während der amerikanischen Sklaverei behandelt wurden, wirkt es beinahe sarkastisch, wenn in Sealsfields Roman von der Kolonie, die Rede ist, welche

„die jüngste und letzte der unter Englands Herrschaft gegründeten großen Niederlassungen [war]. Ihre Entstehung fällt in die letzten Jahrzehnte der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, also eine Periode, wo die Barbarei des Mittelalters bereits vor der einbrechenden Aufklärung geschwunden, die Staatsmänner humaneren Prinzipien zu huldigen begannen.“¹⁶⁸

Der Ich-Erzähler spricht demnach vom Ende der Barbarei, exakt zu dem Zeitpunkt, an dem für einige das barbarische Leben erst beginnt. Zusätzlich wird erneut die Aufklärung genannt, welche die Zeit der großen Denker und Philosophen war. Auch Hegel zählt zu einem der größten Aufklärer jener Zeit. Dass auch er, ähnlich wie Kant, nicht alle Menschen als gleichwertig betrachtet, wird bewusst, wenn er „Afrika [als] das Kinderland der Geschichte“ bezeichnet. Um mehr über *die Afrikaner* zu erfahren, müssen wir laut ihm

„[b]ei der Bestimmung des afrikanischen Geistes [...] auf die Kategorie der Allgemeinheit ganz Verzicht leisten. [...] Der Neger stellt den natürlichen Menschen in seiner ganzen Unbändigkeit dar. Obgleich sie sich in der Abhängigkeit vom Natürlichen bewusst sein müssen, so führt dies doch nicht zum Bewußtsein eines Höheren.“¹⁶⁹

Es kann demnach erkannt werden, dass nicht nur Kant, sondern auch Hegel die *afrikanische Rasse* als weniger wert als die *weiße Rasse* empfindet. Eine Linie zwischen dem Zitat Hegels und den Pflanzerleben-Romanen kann gezogen werden, wenn der Ich-Erzähler behauptet, dass das Land „vor weniger denn fünfzig Jahren statt der Menschen Bären, Wölfe und Elenntiere beherbergte [und heute hier] Millionen ruhiger, friedlicher, thätiger Bürger und Bürgerinnen [zu finden sind], die manche eurer europäischen Königreiche an Umfang, Wohlstand, und die meisten an Gesittung, Aufklärung übertreffen.“¹⁷⁰

Erneut wird auf das Positive der Aufklärung verwiesen und es werden im selben Satz die ruhigen und friedlichen Bürger und Bürgerinnen erwähnt. Es ist nicht zu übersehen, welches vielversprechende Bild der Aufklärung der Leserschaft hier vermittelt werden soll.

¹⁶⁷ Sealsfield, Charles: Pflanzlerleben II und die Farbigen, S. 46

¹⁶⁸ Ebd., S. 134

¹⁶⁹ Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte.

<https://gutenberg.spiegel.de/buch/vorlesungen-uber-die-philosophie-der-geschichte-1657/2> [30.12.2019]

¹⁷⁰ Sealsfield, Charles: Pflanzlerleben I, S. 279

Dass es sich tatsächlich um ein aufgeklärtes Land handelt, wird deutlich, wenn der Ich-Erzähler der Meinung ist, dass sich „[i]n einer so energischen, so ungemein aufgeklärten Nation, wie die unsrige, [...] gegen die Gifte unserer Demokratie, welcher Art sie auch seyn mögen, immer wieder selbst Gegengifte“¹⁷¹ finden.

Der Begriff der Aufklärung wird in den Pflanzeleben-Romanen nicht nur im Zusammenhang mit der Epoche genannt, sondern zielt auch auf eine bestimmte Wissensstufe ab. Mithilfe des nötigen Verstandes und dem nötigen Wissen kann die Stufe der Aufklärung erreicht werden. Wie bereits aus dem Unterkapitel, in welchem die vermeintlich fehlende Intelligenz der Schwarzen behandelt wurde, hervorgeht, ist es nicht möglich, dass die Sklaven und Sklavinnen diese Stufe der Aufgeklärtheit erreichen. So beschreibt der Ich-Erzähler die bereits beschriebene Szene, in welcher Pompey mehr über die Liebe zu Jesus erfahren möchte wie folgt.

„O Massa! Pompey sagen, Pompey gerne wissen – ob Jesus weiße oder schwarze Liebe gewesen, weißes oder schwarzes Mädchen?“ platzte er heraus, den Mund weit aufreißend, und mir in die Augen glotzend, offenbar sehr gespannt, über den wichtigen Punkt Aufklärung zu erlangen.¹⁷²

Der Sklave erhält jedoch nie Aufklärung, da laut dem Ich-Erzähler dessen Intelligenz dafür nicht ausreicht. Auf eben diese Intelligenz verweisend, ist auch François Marie-Arouet Voltaire, ein weiterer Philosoph der Aufklärung, ähnlicher Auffassung wie sein Zeitgenosse Kant beziehungsweise dessen Nachfolger Hegel.

Die Rasse der Neger ist eine von der unsrigen völlig verschiedene Menschenart, wie die der Spaniels sich von der der Windhunde unterscheidet [...] Man kann sagen, dass ihre Intelligenz nicht einfach anders geartet ist als die unsrige, sie ist ihr weit unterlegen.¹⁷³

Es kann an den genannten Beispielen erkannt werden, dass die Annahme, in der Zeit der Aufklärung ließe sich eine Kritik der Vorurteile finden, fälschlicherweise existiert.

In den Werken Sealsfields spielt die Aufklärung zwar nicht überwiegend, jedoch trotzdem teilweise eine wichtige Rolle.

Der Ich-Erzähler findet eine für ihn passende Auslegung der Aufklärung und schafft mit dieser ein positives Bild Amerikas, welches die Sklaverei trotz der Widersprüchlichkeiten rechtfertigt und gutheißt.

¹⁷¹ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I, S. 210

¹⁷² Ebd., S. 60

¹⁷³ Kant, Immanuel: Von den verschiedenen Rassen der Menschen oder Alle Neger stinken. Herausgegeben von Lucius Annaeus Senecio. Berlin: Ad Fontes Klassikerverlag 2005, S. 9

Grausame Objekte vs. Mitleid verdienende arme Teufel

In verschiedenen Sekundärliteraturen und Biografien über Charles Sealsfield wird die Widersprüchlichkeit in den Hemisphären-Werken thematisiert. Zum einen bekommt die Leserschaft oftmals das Gefühl vermittelt, dass der Ich-Erzähler beziehungsweise Sealsfield, der sich hinter dem Ich-Erzähler versteckt, alle Sklaven und Sklavinnen verteufelt und sie mit seinen Tier- und Kleinkindervergleichen auf eine niedrige und wertlose Stufe stellt. Auf der anderen Seite werden auch immer wieder überzeugende Argumente gegen die Sklaverei genannt und das Mitleid, das er mit den „armen Teufeln“ hat, kommt in verschiedener Weise zum Ausdruck. Die Sklaven und Sklavinnen werden in den Romanen immer wieder auf verschiedene Art und Weise mit etwas Negativem in Verbindung gebracht. Als ein Beispiel kann der, laut dem Ich-Erzähler, nervtötende Charakter der Unterdrückten genannt werden. So schreien, kreischen und jammern die Schwarzen häufig und es wird dem Leser und der Leserin eine nervenaufreibende Situation vermittelt, in welcher die Unterdrückten eindeutig negativ dargestellt werden.

Dies kann unter anderem an dem Szenarium erkannt werden, wenn Louise „ihren Arm in dem meinigen, [...] die kreischende Stimme Rideau's uns in die Ohren gelt.“¹⁷⁴

Doch nicht nur nervenstrapazierende und belästigende Momente werden genannt, um den Sklaven und die Sklavin als etwas Negatives darzustellen. Als Objekte, vor welchen man Angst haben muss und welche nicht zu bändigen sind, werden die Unterdrückten beschrieben, wenn der Ich-Erzähler von den Sklavenaufständen berichtet.

Der Zinkenschlag hat ertönt, und als wäre er der Trompetenruf einer unsichtbaren Gewalt, so prellen auch die schwarzen Gestalten wie Dämonen aus ihren Hütten heraus, eine grünbronzene, gespenstige Bande, deren koboldartiges Treiben Euch für einen Augenblick an die unterirdischen Gewalten mahnt.¹⁷⁵

Der Dämon als Verkörperung des Bösen und die gespenstige Bande als Symbol der Furcht, welche durch die Schwarzen ausgelöst wird.

Da nicht bekannt ist, wie Sealsfield die Gestalt beziehungsweise die Figur des Dämons definieren würde, kann nicht genau bestimmt werden, wie dieser Absatz gelesen werden muss. Betrachtet man jedoch die Definitionen von Stefan Zweig, welcher den Dämon im Nietzsche-Essay mit dem Teufel gleichsetzt und im Hölderlin-Aufsatz vom Dämon als göttliche Gestalt spricht, könnte auch hier ein Widerspruch entdeckt werden. Auch im alten Griechenland wurde der Dämon als Gott sowohl der Ober- als auch der Unterwelt gesehen.¹⁷⁶ War sich Sealsfield dieser Tatsache bewusst, können bereits hier versteckte widersprüchliche Meinungen zu dem Thema der Sklaverei gefunden werden.

¹⁷⁴ Sealsfield, Charles: Pflanzlerleben I, S. 245

¹⁷⁵ Ebd., S. 66

¹⁷⁶ Eicher, Thomas/Birk, Matjaz (Hrsg.): stefan zweig und das Dämonische. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008, S. 55

Ein wenig eindeutiger geht der Ich-Erzähler auf die vermeintliche Grausamkeit, die in den Sklaven und Sklavinnen steckt ein, wenn er schreibt er sei „nicht leicht aus der Fassung zu bringen, aber die tückische Bosheit des Buben hat [ihn] so furchtbar empört, daß es das ganze Gewicht Louises brauchte, [um ihn] in Schranken zu halten.“¹⁷⁷ Hier kann eindeutig die negative Meinung, die der Ich-Erzähler über die Unterdrückten hat, erkannt werden.

Später geht Howard weniger auf die Brutalität der Sklaven und Sklavinnen ein, sondern mehr auf das Subjekt beziehungsweise auf den Gegenstand *Sklave* und berichtet von „unsere[n] irdischen Herrlichkeiten, unsere[n] Hütten und Häuser[n], und Felder[n] und Wälder[n], und Neger[n] und Negerinnen [und] ein Gefühl inniger Zufriedenheit leuchtet aus den Zügen Louises.“¹⁷⁸ An dieser Stelle kann deutlich erkannt werden, dass die Sklaven und Sklavinnen als Besitz verstanden werden, welche in dieselbe Kategorie wie die anderen Eigentümer der Besitzenden fallen. Es kann auch die sprachliche Auffälligkeit festgestellt werden, dass Howard seinen gesamten Besitz aufzählt und auf dieselbe Ebene setzt, jedoch in seiner Auflistung trotzdem eine Hierarchie versteckt wird, wenn er zunächst mit dem gefühllosen Gegenständen *Haus und Hütte* beginnt, mit dem Lebewesen der Pflanze fortfährt und schließlich mit den zu der Spezies *Mensch* gehörenden Sklaven und Sklavinnen. Hegel würde wohl den Gegenstand von der Pflanze und dem Tier unterscheiden, indem er das Ding als etwas betrachtet, das im Gegensatz zu den beiden anderen keinen freien Willen hat. Der „Unterschied zwischen Tier und Pflanze [kann laut Hegel im] Unterschied in der Ausprägung der ‚Subjektivität‘“¹⁷⁹ gefunden werden. Da die Schwarzen in den Pflanzeleben-Romanen häufig mit Tieren verglichen werden, kann diese Aufteilung Hegels gut auf dieses Beispiel umgelegt werden. Trotz der hierarchischen Steigerung der aufgezählten Begriffe ist klar, dass es sich bei allen drei Kategorien um den Besitz von George und Louise handelt.

In einem weiteren Beispiel wird die Sklavin ebenfalls als Besitz verstanden, doch es wird dabei noch mehr auf das Gegenständliche der Sklavin verwiesen, wenn von der Wichtigkeit „unserer schwarzen Liege=Subjekte“¹⁸⁰ berichtet wird. Gemeint sind die Sklavinnen, welche für sexuelle Tätigkeiten missbraucht werden.

An dieser Stelle kann angemerkt werden, dass die *Verdinglichung* der Sklaven und Sklavinnen auch in anderen Teilen der Hemisphären-Romane eine Rolle spielen. Als Beispiel können die im ersten Teil der Pentalogie thematisierten Kinder genannt werden, die der Plantagebesitzer mit seinen Sklavinnen zeugt. Dass diese Thematik relevant ist und Sealsfield sie als beschreibenswert empfand, kann an einem Missverständnis zwischen Ich-Erzähler und einem Plantagenbesitzer erkannt werden.

¹⁷⁷ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I, S. 94

¹⁷⁸ Ebd., S. 162

¹⁷⁹ Weiß, Alexander: Sklave der Stadt. Untersuchungen zur öffentlichen Sklaverei in den Städten des Römischen Reiches. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2004, S. 17

¹⁸⁰ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I, S. 20

„Buben stehlen?“ sprach ich. „Ist Euch einer Eurer Neger gestohlen worden?“ – „Einer meiner Neger, Mann? Mein Sohn! mein einziger Sohn!“¹⁸¹

Dieses Missverständnis beruht auf der Tatsache, dass „die Sklaven als Kinder ihrer Besitzer und Kinder wiederum als Besitz ihrer Eltern“¹⁸² dargestellt werden. Obwohl das Sklaventhema in den beiden Pflanzeleben-Romanen besonders ausführlich beleuchtet und behandelt wird, können auch in den anderen Hemisphären-Teilen Szenen entdeckt werden, die die Sklaverei thematisieren.

Die vorliegende Arbeit behandelt zwar eigentlich nur den dritten und vierten Teil der Hemisphären-Romane; es kann aber trotzdem durchaus interessant sein, an gewissen Stellen auch auf Überschneidungen mit den übrigen Werken zu verweisen.

Ein weiteres Beispiel, welches die Minderwertigkeit und das Abstoßende der Sklaven und Sklavinnen in den Augen der Weißen hervorstreicht, ist ein Gespräch zwischen Sklavenbefürwortern und Sklavengegnern in dem Kapitel *Sklaven-Debatte* im zweiten Teil der Pflanzeleben-Romane. So wirft Vergennes, ein Franzose, der eindeutig gegen die Sklaverei argumentiert, die Idee der *Rassenvermischung* in den Raum. Laut ihm sollen weiße Männer schwarze Frauen heiraten dürfen und umgekehrt. Auf diese Aussage reagiert ein Großteil der Gäste empört. Vor allem Frauen sind schockiert über die Tatsache, dass sie als Damen von Vergennes auf dieselbe Stufe mit ihren schwarzen Geschlechtsgenossinnen geworfen werden.

„Sie werden doch nicht wollen, daß unsere Mitbürger Farbige zu ihren Frauen nehmen!“ ruft Mistreß Houston. Ein neuer Schrei des Entsetzens bricht von allen Lippen. „Der junge Mann hat horrible Grundsätze!“ ruft die Maman. „Schamlos!“ Mistreß Houston. „Kommen Sie, Damen, die Sprache ist zu empörend, Bürgerinnen in gleich Waagschale mit diesen Geschöpfen zu werfen!“ – „Abscheulich!“ rufen Louise und Julie. „Horrible!“ Menou und Genievre.¹⁸³

Es ist auffällig, dass sich die Frauen ansonsten nicht an dem Gespräch beteiligen und erst beim Thema der Heirat in den Vordergrund der Debatte treten. Davor waren sie bloß passive Zuhörerinnen. Die Tatsache, dass sie erst bei dem Thema Ehe das Wort ergreifen, unterstützt die These von dem vorangehenden Unterkapitel, in welchem auf die Reduktion der Frau auf ihre Sexualität und die Aufgaben einer Ehefrau eingegangen wurde.

Dass Louise ebenfalls in ihren Gefühlen verletzt wird und dies auch verbal zum Ausdruck bringt, verstärkt die Behauptung, dass der Vorschlag des Franzosen vermeintlich die weißen Frauen entwürdigt. Der Ich-Erzähler spricht nur positiv von seiner Frau und bringt seine Liebe in verschiedenen Kontexten zum Ausdruck. Dass eine so positiv dargestellte Figur verletzt wird, kann leicht zu einem Mitfühlen der Leser und Leserinnen mit der Figur Louise führen.

¹⁸¹ Sealsfield, Charles: George Howard's Brautfahrt. In: Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre. Stuttgart: Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung 1844, S. 112

¹⁸² Heike, Paul: Spuk und Spuren der Sklaverei: Charles Sealsfield, Richard Hildreth und William Wells Brown. In: Charles Sealsfield. Perspektiven neuer Forschung, S. 45-55. Wien: Praesens 2004, S. 47

¹⁸³ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben II und die Farbigen, S. 147

Es kann demnach deutlich erkannt werden, dass die Sklavinnen und Sklaven in diesen Beispielen entweder als boshaft und grausam bezeichnet oder als wertlose und ersetzbare Objekte beschrieben werden.

Obwohl die negativen Beschreibungen überwiegen, wie an den vorangegangenen Unterkapiteln erkannt werden kann, ist es interessant festzustellen, dass Gegenteilbeispiele genauso gefunden werden können. So wie die Sklavinnen und Sklaven als etwas grundsätzlich Schlechtes dargestellt werden, können auch Textausschnitte gefunden werden, in denen die Unterdrückten gelobt werden oder in welchen mit ihnen zumindest Mitleid empfunden wird.

Gut als Überleitung von den negativen und grausamen zu den mitleiderregenden Darstellungen der Sklaven und Sklavinnen geeignet, ist eine Situation im zweiten Teil der Pflanzeleben-Romane, in welcher beide Seiten angesprochen werden. So erzählt der Graf von der Auspeitschung eines Sklaven, die dieser bei der Rückkehr von einem Ausflug bereits von weitem sehen kann. Entsetzt von den Grausamkeiten, die dem Armen hinzugefügt wird, „schrie [er] schon von Weitem den Beiden zu, inne zu halten, und viel hätte nicht gefehlt, [er] würde die Peitsche auf ihren Rücken haben tanzen lassen, so fühlte[er s]ich empört.“¹⁸⁴ Der Graf läuft in dieser Szene somit entsetzt in das Geschehen, um dem ein Ende zu bereiten. Er wird jedoch von seinem Diener Amadee aufgehalten, der ihm mitteilt, dass der Sklave die Strafe verdient hätte. Nachdem der Graf erfährt, dass der Grund für die Auspeitschung eine entlaufene Kuh ist, die aufgrund der vermeintlichen Faulheit des Sklaven ausgekommen ist, fühlt er sich beinahe schuldig, dass er der Strafe zu Beginn ein Ende setzen wollte. Die Grausamkeit, die dem eben noch mitleiderregenden Schwarzen hinzugefügt wurde, ist plötzlich gerechtfertigt.

Zusätzlich zu dem eben beschriebenen Beispiel, gibt es noch weitere Hinweise auf die Unvereinbarkeit der widersprüchlichen Sichtweisen des Erzählers.

Das von Howard empfundene Mitleid kann zum Teil tatsächlich explizit an den Beschreibungen bestimmter Situationen festgemacht werden; teilweise kann es jedoch auch nur erahnt werden, wenn zum Beispiel beschrieben wird, dass die Reisenden

„eine Embryopflanzung, Taback- und Wälschkornfelder [zu schauen bekommen, die sie] bereits in herbstlicher Nacktheit entgegen [starren], einzelne Neger und Negerinnen, bis auf den Gürtel nackt, einige Schritte seitwärts der alte Grocier zu Pferde, mit einem Strohhut auf dem Kopfe, ein Mittelding zwischen Barbiertschüffel und Chapeaubas-Hütchen; zuweilen läßt er die lange Peitsche knallen, sie ist bis zu uns herüber zu hören.“¹⁸⁵

Durch die Arbeitsbedingungen der Sklaven und Sklavinnen und die Peitsche, von welcher die Rede ist, kann angenommen werden, dass die Situation, in der sich die Unterdrückten befinden, keine besonders angenehme ist. Ob Howard Mitleid empfindet ist nicht klar, die Gegebenheit wird jedoch auf eine Art und Weise beschrieben, durch welche die Leserschaft zur Mitleidsempfindung angeregt werden könnte. Etwas

¹⁸⁴ Sealsfield, Charles: Pflanzeleben I, S. 230

¹⁸⁵ End., S. 244

eindeutiger kann das empfundene Erbarmen der Weißen an einer Aussage Doughbys erkannt werden, wenn er „auf eine Gruppe von Negerhütten deutend, die wie schwarzbraune häßliche Pilze aus der Erde hervorstarren [schreit:]Sagt mir nur ums Himmleswillen, wozu eigentlich diese Dinger gut seyn sollen?“ Und etwas später fährt er erneut fort: „Aber so sagt mir nur zum T – I, wozu diese Behälter eigentlich sollen? Zum Stehen sind sie zu niedrig, zum Liegen zu hoch.“¹⁸⁶

Die Entrüstung Doughbys wird jedoch nicht nur von ihm als solche empfunden. Auch der Ich-Erzähler richtet sich, die Aussage seines Schwagers bestätigend, an seine Leserschaft, indem er meint, „es dürfte Euch wirklich schwer werden, die Bestimmung dieser cases à negres, Negerbehälter, wie sie recht bezeichnend genannt werden, auszumitteln, sähet ihr nicht die armen Teufel so eben aus- und einschleichen – es ist Samstag.“¹⁸⁷

Die Entrüstung des Schwagers hat jedoch immer noch kein Ende genommen und er verflucht die Erschaffer der „Gebäude“, indem er ihnen dasselbe Leid wünscht, das sie den Unterdrückten angetan haben.

„Bei meiner Seele!“ schreit Doughby, „man sollte die Leute, die diese Behälter bauen lassen, selbst drin einsperren. – Sagt mir nur, was die armen Teufel von Negern thun, wenn es regnet?“¹⁸⁸

Die zuvor beschriebene Tatsache, dass der Ich-Erzähler die Weißen oftmals in die Opferrolle steckt, wird hier umgekehrt, indem die Schwarzen zu den „armen Teufeln“ und Leidtragenden werden.

Ähnlich wie Doughby ist auch der Franzose Vergennes überrascht und überwältigt von der Grausamkeit, die den Sklaven und Sklavinnen angetan wird. So findet er es schrecklich, wie „[d]ie Folgen der Sklaverei [...] jedes menschliche Gefühl erstickt, Herren und Sklaven zu Unmenschen macht.“¹⁸⁹ Es ist für ihn jedoch nicht verwunderlich, dass aus dem Konstrukt der Sklaverei grausame Kreaturen hervortreten. Er kann es gut nachvollziehen, wenn aus dem Sklavenhandel Unterdrückte hervorgehen, die „durch den Druck der Sklaverei durch und durch verdorben, aufgestachelt durch die derselben anklebende Verachtung, als Widervergeltung [sind], und daß sie ihre Tücken bei jeder Gelegenheit an ihren weißen Feinden auslassen. Das sind nothwendige Folgen eines entmenschenden Systems.“¹⁹⁰ Vergennes spricht hier von den Schwarzen als Leidtragende und stellt dies bildhaft und überzeugend dar. Würde der Ich-Erzähler von seiner Meinung überzeugen wollen, wäre es wohl angebracht, eine ebenso überzeugende Gegenrede zu inszenieren oder zumindest der Leserschaft auf irgendeine Weise mitzuteilen, dass die Überzeugungen Vergennes‘ auch widerlegt werden können. Es findet zwar tatsächlich ein Dagegenhalten statt, da es sich bei diesem Gespräch um eine Diskussion mit Pro- und Kontraargumenten handelt, doch sind die Aussagen der Gegner Vergennes‘ nicht so stark und emotional überzeugend.

¹⁸⁶ Sealsfield, Charles: Pflanzlerleben I, S. 291

¹⁸⁷ Ebd., S. 292

¹⁸⁸ Ebd., S. 294

¹⁸⁹ Sealsfield, Charles: Pflanzlerleben II und die Farbigen, S. 125

¹⁹⁰ Ebd., 126

Ebenfalls von Vergennes werden noch weitere gehaltreiche und kräftige Bilder vermittelt, wenn er Argumente gegen die Sklaverei sucht. So beschwert er sich, dass in den nördlichen Staaten, in denen den Sklaven und Sklavinnen die *Freiheit* geschenkt wurde, von Emanzipation die Rede ist.

„Nennen Sie das Emancipation, wo der Farbige bloß dem Namen nach frei ist, aber nie in den Schranken mit Weißen treten darf, weder in bürgerliche noch politische, - zum Betteln oder Dienen verdammt ist, ein unauslöschlicher Makel ihm anklebt, selbst wenn er aufgehört hat, schwarz oder farbig zu seyn, weiß geworden ist, wie Sie oder ich?“¹⁹¹

Es kann bemerkt werden, dass der Franzose hier emotional spricht und durch Mitgefühl zu überzeugen versucht. Um zu verstehen zu geben, wie grausam es sein muss, so behandelt zu werden, versucht er mit Beispielen auf die Ungerechtigkeit in den nördlichen Staaten hinzuweisen. „Weiset ihm sein Stammbaum auch nur einen Tropfen schwarzen Blutes nach, so ist er gewissermaßen gebrandmarkt, er darf an keiner Tafel, in keinem Theater, keiner Kirche erscheinen. Nennen Sie dieses Freiheit?“¹⁹² Ohne dass der oder die Schwarze Schuld an der Herkunft hat, wird er oder sie, nach Vergennes, verdammt und gebrandmarkt aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Seine Rede wird durch die Tatsache verstärkt, dass er von der Tafel spricht, an der die Farbigen nicht teilhaben dürfen und die Diskussion, die die Gäste in diesem Moment über die Sklaverei führen, ebenso an einer Tafel stattfindet. Das Dazugehören, welches alle Gäste im Augenblick seiner Rede durch das Anwesend-Sein an dem gemeinsamen Abend verspüren dürfen, wird den *armen Teufeln* versagt. Trotzdem kann bemerkt werden, dass die Befürworter der Sklaverei dazu neigen mit Fakten und stichhaltigen Beweisen zu argumentieren, während die Ablehner der Sklavenhaltung emotional und gefühlsbetont begründen.

Es gibt jedoch ein Beispiel eines die Sklaverei ablehnenden Arguments, in welchem tatsächlich mit Fakten begründet und argumentiert wird. Es handelt sich erneut um die Diskussion, ob es gerechtfertigt wäre, Sklaven und Sklavinnen zu halten. Entgegen dem Argument, dass es wirtschaftlich nicht möglich wäre, alle Schwarzen freizulassen, da das ökonomische System in Folge zusammenbrechen würde, erzählen die Franzosen von „den Acadiern, die großtheils ihre Felder ohne Sklaven bearbeiteten, und dabei gediehen.“¹⁹³ Die Tatsache, dass hier von einem speziellen Fall berichtet wird, bei welchem ein sklavenloses Wirtschaftssystem funktioniert, macht es den Argumenten, welche mit dem unvermeidlichen Wirtschaftszusammenbruch, der in einem sklavenlosen System folgen würde, zu überzeugen versuchen, schwer, Fuß zu fassen. Verglichen mit den realen Gegebenheiten in Amerika, wurde auch hier versucht, aufgrund des *Wirtschafts-Arguments* ökonomische Systeme ohne Sklaverei zu schaffen. So wurde „von Toussaint Louverture (Oktober 1800) als

¹⁹¹ Sealsfield, Charles: Pflanzenerleben II und die Farbigen, S. 145

¹⁹² Ebd., S. 145

¹⁹³ Ebd., S. 229

auch danach im fortgesetzten Versuche haitianischer eliten [probiert,] rurale „Sklavenarbeits“-Ordnungen „ohne Sklaverei“ durchzusetzen.“¹⁹⁴

Wenig später fährt der Franzose mit seiner Argumentation fort. „Wollen Sie Menschen, und keine boshafte Affen, so müssen Sie sie menschlich behandeln.“¹⁹⁵ Dasselbe Argument wie gerade eben verwendet Vergennes hier demnach, um auf die Ungerechtigkeit und Brutalität der Weißen hinzuweisen. Es ist laut ihm die Schuld der Sklavenhalter, wenn Schwarze aufgrund ihrer Wut Gewalt ausüben.

Eine weitere Beschreibung eines Verhältnisses zwischen Sklavin und Herrin, welches zu Mitleid anregt, wird von einem Passagier des Schiffes, mit welchem die Hauptpersonen zum Vaterhaus Louises reisen, erzählt:

Als ich mich auf fünfzig Schritte der Gallerie genähert, hörte ich eine gellend kreischende Stimme – Sacré, chien – und so weiter, und als ich aufschaut, um die Quelle dieser unlieblichen Töne zu entdecken, erblickte ich die holde Euphonie, die, eine Peitsche in der Hand, sich blos, wie sie meinte, an einer ihrer Negerinnen eine kleine Bewegung machte. – Sie schien mein Staunen ganz seltsam zu finden. Das kühlte das Feuer, das noch vom Balle her in meiner Brust loderte, so ziemlich, und es verlöschte gänzlich, als ich an der Küche vorbeikam, wo eben das Mittagsmahl angerichtet wurde.¹⁹⁶

Es kann bemerkt werden, dass der Erzähler dieser Geschichte nicht nur Mitleid für die Sklavin empfindet, sondern sogar die anfängliche Leidenschaft, die er für die *holde Euphonie* empfunden hat, durch ihr Benützen der Peitsche verschwindet. Das Quälen der Sklavin erfährt er demnach als etwas Abstoßendes und Ekelhaftes. Ein weiterer Widerspruch, der beim Untersuchen Sealsfields Werke zum Vorschein tritt, ist die Tatsache, dass der Ich-Erzähler die Sklaven und Sklavinnen durchwegs als dumm, einfältig, kindlich oder unaufgeklärt bezeichnet und plötzlich der Meinung ist, dass – in ihrer Einstellung zum Freiheitskampf – „unsere Neger aufgeklärter“¹⁹⁷ sind als er selbst.

Aus dem vorhergehenden Unterkapitel, in welchem die Aufklärung behandelt wurde, geht hervor, dass die Aufklärung als der Weisheit letzter Schluss gilt und mit ihr die damit verbundene Vollkommenheit im Denken der Menschen dargestellt wird. Es ist bemerkenswert, dass diese positiven Eigenschaften plötzlich den Sklaven und Sklavinnen zugeschrieben werden – werden die Unterdrückten doch bis auf diese Ausnahmen durchwegs dumm, einfältig und negativ dargestellt.

Es können in dem Text demnach einige Beispiele gefunden werden, die die widersprüchliche Meinungs-zirkulation in Sealsfields Romanen aufdecken.

¹⁹⁴ Zeuske, Michael: Handbuch Geschichte Sklaverei. Eine Globalgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Berlin: Walter de Gruyter 2019, S. 943

¹⁹⁵ Sealsfield, Charles: Pflanzlerleben II und die Farbigen, S. 128

¹⁹⁶ Sealsfield, Charles: Pflanzlerleben I, S. 304

¹⁹⁷ Ebd., S. 11

6.2.4. Die widersprüchliche Figur Howards bzw. Das Autoren – Ich-Erzähler – Verhältnis

Blickt man mit diesem Wissen nochmals auf die behandelten Themen der Sealsfield-Romane zurück, kann erkannt werden, dass die Schwarzen tatsächlich auf sehr unterschiedliche Weise dargestellt werden. Werden sie zum einen dumm, einfältig und nahezu böse wie ein gefährliches Tier dargestellt, beschreibt sich der Ich-Erzähler auf der anderen Seite wie ein seine Kinder liebender Vater, der das Bedürfnis hat, zu erziehen und zu beschützen. Tatsächlich schlägt diese Darstellungsweise zwischendurch auch in Wut über, die er den Unterdrückten gegenüber empfindet, da seine geliebte Frau Angst vor den *Grausamen* haben muss und er sich durch sie in eine Opferrolle gezwungen fühlt. Gleichzeitig werden durch unterschiedliche Geschichten das Leiden der Sklaven und Sklavinnen dargestellt und der Großmut, den sie von den Weißen erfahren. Es ist außerdem bemerkenswert, dass diese unterschiedlichen Sichtweisen nicht mit der Tatsache erklärt werden können, dass die eine Position von einigen Figuren und die gegenteilige Position von anderen Figuren vertreten werden. Tatsächlich können verschiedene Meinungen und Blickwinkel allein der Beschreibung des Ich-Erzählers entnommen werden. Aber auch andere Figuren, wie zum Beispiel Menou, widersprechen sich in ihren Aussagen immer wieder selbst.

Auch Sealsfield-Experten und Expertinnen sind sich in dieser Hinsicht nicht einig. Zum einen „spricht Sealsfield aber noch in seinen späteren Jahren von den Schwarzen als minderwertigen Menschen bar jeder Vernunft und Intelligenz, denen die Freiheit nur schaden könne.“¹⁹⁸ Auf der anderen Seite können in den Pflanzeleben-Romanen auch immer wieder Beispiele gefunden werden, die das Gegenteil vermuten lassen. Teilweise empfindet der Autor demnach tatsächlich wie sein Ich-Erzähler, „[o]b er tatsächlich eine durchwegs negative Haltung den Schwarzen gegenüber an den Tag legt, ist jedoch nicht so sicher, wie man annehmen könnte [...]“.¹⁹⁹ Als Grund für die Unsicherheit nennt Grabovski tatsächlich den Sklavenhalter George Howard, der „einen labilen und widersprüchlichen Charakter darstellt.“²⁰⁰

An dieser Stelle kann die Frage gestellt werden, ob es nun der Autor selbst ist, der aus dem Ich-Erzähler spricht, oder ob diese Frage, im Sinne von Roland Barthes Tod des Autors, gar nicht gestellt werden sollte. Es kann demnach versucht werden, beweisbare Ähnlichkeiten zwischen Howard und Sealsfield zu finden. Es gibt leider kaum Aufzeichnungen über Sealsfields Aufenthalt in den USA ab 1823. „Sämtliche diesbezügliche Vermutungen basieren auf der – fiktionalen? – Reiseroute in seinem Reisebericht *The United States of North America as they are* von 1826.“²⁰¹ Auch die Behauptung Sealsfields, er hätte Land in Louisiana besessen, konnte nicht bestätigt werden.

¹⁹⁸ Grabovski, Ernst: Zwischen Kutte und Maske. Das geheimnisvolle Leben des Charles Sealsfield. Wien: Styria Verlag 2005, S. 85

¹⁹⁹ Ebd., S. 85

²⁰⁰ Ebd., S. 85

²⁰¹ Kriegleder, Wynfrid: Die Charles-Sealsfield-Forschung. Rückblick und Ausblick. In: Charles Sealsfield. Perspektiven neuer Forschung, S. 21-30. Wien: Praesens 2004, S. 24

Aus diesem Grund ist es schwierig zu entscheiden, ob Sealsfield nun ein Befürworter oder ein Gegner der Sklaverei war. Die Frage, ob der Autor aus dem Ich-Erzähler spricht oder ob Howard eine rein erfundene und von Sealsfield völlig unterschiedliche Persönlichkeit darstellt, haben auch einige Sealsfield-Experten zu beantworten versucht. Eine einheitliche Antwort wurde noch nicht gefunden.

Walter Grünzweig, ein österreichisch-deutscher Kultur- und Literaturwissenschaftler, beschäftigte sich nicht nur ausführlich mit Sealsfields Werken, sondern analysierte ebenso den Charakter Howards in Sealsfields Lebensbilder-Romanen. Zunächst stellt Grünzweig fest, dass es sich bei dem Pflanze George Howard um ein verwirrtes Individuum handelt.²⁰² Die Widersprüchlichkeit in Howards Charakter erkennt Grünzweig speziell in den Pflanzeleben-Romanen, wenn er seine gesplittete Meinung beschreibt.

Gorge Howard is a rather curious character, unsure of himself and generally not at all amiable. He is totally split between his great principles as an American and democrat – which he shares with Jackson – and his fear of a possible emancipation of the slaves.²⁰³

Die Widersprüchlichkeiten, welche laut Grünzweig in Howards Charakter gefunden werden können, sind auf der Makroebene zu finden, wie aus dem vorhergehenden Unterkapitel entnommen werden kann.

Durch die Widersprüche, die sich durch das Befürworten der Sklaverei auf der einen Seite und der starken und überzeugenden Argumente gegen sie auf der anderen Seite ergeben, gestaltet es sich schwierig, eine eindeutige Wirkungsfunktion des Textes zu eruieren.

Schon zu seinen Lebzeiten bemerkte eine von Sealsfields Zeitgenossinnen, dass diese Widersprüchlichkeit zu einem Bild der Unvereinbarkeit führt.

So meint auch Grabovski, dass „[j]emand, der wie Sealsfield so sehr für die Freiheit und Unabhängigkeit des Bürgers eintritt, [sich von] diesem Widerspruch in seiner Anschauung [...] irgendwann lösen“²⁰⁴ muss.

Ein Versuch, die widersprüchliche Herangehensweise Sealsfields und die damit verbundene Schwierigkeit, dem Autor eine bestimmte Meinung über das Thema der Sklaverei zuzuschreiben, besteht darin, seinen Amerika-Enthusiasmus zu analysieren. Die Tatsache, dass der als Carl Postl geborene und als Charles Sealsfield begrabene Autor sich von der neuen Welt viel erhoffte und dann trotzdem auch die hässlichen Seiten Nordamerikas vorfand, führten zu einem Beschreiben des realistischen Amerikas. Er versuchte weder, ein unrealistisches Idealbild zu erschaffen, noch stellte er Amerika übertrieben schlecht dar.²⁰⁵ Es handelt sich somit um einen Autor, der auch die negativen und die unmenschlichen Seiten der Sklaverei erkannt und in seinem Werk beschrieben hat. Trotzdem überwiegen die Sklaverei befürwortenden Beschreibungen und es

²⁰² Grünzweig, Walter: Charles Sealsfield. Boise State University Western Writers Series Number 71. Boise/Idaho: Boise State University 1985, S. 28

²⁰³ Ebd., S. 35

²⁰⁴ Grabovski, Ernst: Zwischen Kutte und Maske. Das geheimnisvolle Leben des Charles Sealsfield. Wien: Styria Verlag 2005, S. 84

²⁰⁵ Strelka, Joseph P., Zwischen Louisiana und Slothurn. Zum Werk des Österreich-Amerikaners Charles Sealsfield. Bern/Berlin/Frankfurt/New York/Paris/Wien: Peter Lang 1997, S. 13

scheint, als versuche Sealsfield als Befürworter Amerikas durch diverse politische und wirtschaftliche Argumente auch seine Befürwortung der Sklaverei zu rechtfertigen.

Der Germanist Strelka ist der Meinung, dass Postl die Forderung, dass das Studium das Volk sein müssen, das er „der mexikanischen Unabhängigkeitsbewegung als politische Maxime aufstellen läßt, [...] in seinem größeren Erzählzyklus, den *Lebensbildern aus beiden Hemisphären*, [selbst] zum bewussten literarischen Gestaltungsprinzip erhoben“²⁰⁶ hat. Sealsfields Gegenstand der Werke ist laut ihm das Darstellen des Volks und des Volksgestes. Folgt man diesem Gedanken, kann angenommen werden, dass Sealsfield das Volk, und somit sowohl die Weißen als auch die Sklaven und Sklavinnen tatsächlich so gesehen hat, wie er sie beschreibt.

Die sarkastisch-widersprüchliche und trotzdem in sich geschlossene Auflistung könnte befremdlich auf die Leserschaft wirken. Dass die Rezipienten und Rezipientinnen jedoch wenig zwischen der Autorenschaft und dem Ich-Erzähler unterschieden, beschreibt Grünzweig in seinem Aufsatz „Südstaatliche Brautenfahrten oder: Wie findet man eine Sklavenhalterin?“. Zunächst listet Grünzweig einige Rezensionen auf und analysiert diese, um anschließend zu bemerken, dass „[d]as Konzept des Ich-Erzählers, der die Lektüre eines Romans möglicherweise etwas komplexer macht, [...] keine der hier zitierten Rezensionen [kennt]. Wie üblich wird die Welt des Ich-Erzählers mit der Meinung des Autors und der ‚Botschaft‘ des Romans gleichgesetzt.“²⁰⁷

Als mögliche Begründung für die Ignoranz der merkwürdigen Ansichten George Howards von seitens der Rezeptionisten nennt Grünzweig zum einen die rassistisch geprägte Leseart vor 1945 und die politische Betrachtung von Howards Charakter nach 1945.²⁰⁸

Weder der Autor selbst noch die Rezensionen klären demnach über das merkwürdige Ich-Erzähler-Autoren-Verhältnis auf. Germanisten wie Kriegleder und Grünzweig bemühten sich um Erklärungsversuche, konnten jedoch ebenso nur Lösungsansätze erahnen oder bestimmte Überlegungen ausschließen.

So schreibt Kriegleder, dass „[d]as Konstrukt eines unzuverlässigen Ich-Erzählers [...] in der Epoche Sealsfields [...] literaturhistorisch höchst unwahrscheinlich [ist]. Die Intention des Werks ist es vielmehr, George Howards Weltansicht allgemeinverbindlich zu machen.“²⁰⁹

Ein absichtliches unzuverlässiges Darstellen des Ich-Erzählers schließt Kriegleder demnach literaturhistorisch bedingt aus.

²⁰⁶ Strelka, Joseph P., *Zwischen Louisiana und Slothum. Zum Werk des Österreich-Amerikaners Charles Sealsfield*. Bern/Berlin/Frankfurt/New York/Paris/Wien: Peter Lang 1997, S. 78

²⁰⁷ Grünzweig, Walter: *Südstaatliche Brautfahrten oder: Wie findet man eine Sklavenhalterin?* In: Charles Sealsfield und der transatlantische Austausch im 19. Jahrhundert. Herausgegeben von Wynfried Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens Verlag 2018, S. 118

²⁰⁸ Grünzweig, Walter: *Die wunderlichen Weisen der Methodisten. Sklavenreligion und Subversion bei Charles Sealsfield*. In: *Neue Sealsfield-Studien. Amerika und Europa in der Biedermeierzeit*. Herausgegeben von Franz Schüppen. Stuttgart: Metzler und Poeschel, Verlag für Wissenschaft und Forschung 1995, 1S. 233f

²⁰⁹ Kriegleder, Wynfried: *Vorwärts in die Vergangenheit. Das Bild der USA im deutschsprachigen Roman von 1776 bis 1855*. Wien: Habilitationsschrift 1996, S. 344

Dass Sealsfield durch das widersprüchliche Darstellen seines Hauptcharakters die verschiedenen Blickwinkel auf den Sklavenhandel offenlegen wollte, kann nur erahnt werden. Bis jetzt ist somit noch nicht eindeutig geklärt, ob der Autor aus Howard spricht, oder ob man hier tatsächlich eine starke Grenzlinie zwischen dem Schriftsteller und der Figur ziehen muss.

Dies muss zur allgemeinen Unzufriedenheit festgestellt werden, denn – um Kriegleder abschließend aus zweiter Hand zu zitieren: „Uns alle kümmerts, wer spricht.“²¹⁰

²¹⁰ Kriegleder, Wynfrid: Autorenschaftskonstruktionen in Charles Sealsfields Reiseberichten aus dem Jahr 1827. In: Charles Sealsfield und der transatlantische Austausch im 19. Jahrhundert. Herausgegeben von Wynfried Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens 2018, S. 102

7. Zusammenfassung

Betrachtet man nun die interpretativen Ansätze der drei in dieser Arbeit behandelten Texte, können zunächst die Veröffentlichungszeitpunkte analysiert werden. Es ist auffällig, dass der kürzeste der drei Texte am frühesten verfasst wurde. Es handelt sich um das Gedicht *Das Lied eines Negersklaven* – dieses ist zwar reich an politischen und lyrischen Elementen, es werden jedoch nicht besonders viele Sichtweisen auf die Sklaverei angesprochen. Das Hauptthema ist rein der Vergleich zwischen Soldatenhandel und Sklavenhandel und die kritische Sicht auf diese. Die anderen beiden Texte versprechen allein durch den größeren Umfang ein umfassenderes Behandeln des Themas der Sklaverei. Der Umfang des Dramas *Die Sklaven* ist zwar um einiges kleiner als die *Pflanzerleben-Romane*, erreichte jedoch durch die Inszenierungen des Theaterstücks ein großes Publikum. Beide Texte, sowohl der Roman als auch das Stück, zeigen die Seite des Sklaverei-Gegners genauso wie die Seite des Befürworters der Sklaverei. Der große Unterschied zwischen den beiden Werken ist die Tatsache, dass bei Benedix' Drama eindeutig festgestellt werden kann, von welcher Sichtweise auf die Sklaverei das Werk überzeugen soll. Während das Theaterstück dem Publikum und der Leserschaft die negativen Seiten des Sklavenhandels vermittelt und eine schockierende beziehungsweise mitleiderregende Wirkung in den Zuschauern und Zuschauerinnen hervorrufen soll, sind in den Sealsfield-Romanen immer wieder Widersprüche zu finden. Die Sklaverei wird zwar teilweise als gerechtfertigt und notwendig beschrieben, soll in der Leserschaft durch gezielte Darstellungen jedoch auch Mitleid erzeugen. Es kann demnach nicht eindeutig festgestellt werden, ob es sich bei der vom Autor erwünschten Wirkung um einen die Sklaverei rechtfertigenden oder einen die Sklaverei ablehnenden Effekt handeln soll.

Die beiden umfangreicheren Texte behandeln somit das Thema der Sklaverei von verschiedenen Blickwinkeln und in unterschiedlichen Kontexten, während das Gedicht als Text mit dem geringsten Umfang nur einen Teilbereich der Sklaverei thematisiert. Trotzdem kann bei dem Gedicht und dem Drama eine eindeutige ablehnende Haltung gegenüber der Unterdrückung der Schwarzen erkannt werden.

Betrachtet man die Hintergrundgeschichte der Autoren genauer, kann festgestellt werden, dass sowohl Pfeffel als auch Benedix in Europa geboren wurden und auch dort gelebt haben. Sie kamen mit der Sklaverei somit nur über Medien, Literatur und sonstigen Fremdquellen in Verbindung, konnten die amerikanische Sklaverei jedoch nie vorort erleben. Anders als Sealsfield, der mehrere Jahre in Amerika gelebt hatte und dort gereist war. Während sich die Forscherinnen und Forscher über die Intentionen Pfeffels und Benedix' einig sind und die nie in Amerika gewesenen Autoren als Ablehner der Sklaverei bezeichnen, wird bei Sealsfield darüber spekuliert, ob er im Hinblick auf das Thema der Sklaverei nicht ähnlicher Ansicht wie sein Ich-Erzähler war. Träfe diese Annahme zu und es handle sich bei Sealsfield um einen Befürworter der Sklaverei, muss festgestellt werden, dass er von den in dieser Arbeit behandelten Schriftstellern der einzige in Amerika gewesene, als Befürworter der Sklaverei identifiziert werden kann.

Abschließend können noch die verschiedenen Textsorten der Werke analysiert und verglichen werden. Sowohl Dramen als auch Romane wurden in der Zeit der Entstehung der Werke gerne gelesen. Die Wirkung des Dramas stand ebenfalls im Interesse der Theaterkritiker und es könnte von Benedix tatsächlich einen speziellen Grund gegeben haben, dieses Werk in Form eines Dramas zu verfassen. Die Pflanzeleben-Werke konnten als Prosatexte ebenfalls ein breites Publikum erreichen und versprechen gleichzeitig einen bestimmten Unterhaltungseffekt. Von Pfeffel ist bekannt, dass seine politischen Lieder, welche als Gedichte veröffentlicht wurden, auch einen Überzeugungswert enthielten. Anhand der Analyse des Gedichts konnte festgestellt werden, dass dieser Text nicht nur als rein politisches Werk gelesen werden darf, sondern dass sich tatsächlich ein poetischer Mehrwert darin finden lässt. Mit verschiedenen Stilmitteln können neben der Botschaft, die mit dem Lied vermittelt werden soll, auch lyrische Stilmittel und sprachliche Besonderheiten vernommen werden.

Zusammengefasst kann demnach erkannt werden, dass abgesehen von dem gemeinsamen Überthema der drei Texte, der amerikanischen Sklaverei, nur wenige Übereinstimmungen gefunden werden können. Sowohl in Intention, Sichtweisen und Wirkung, als auch in Textsorte und Herangehensweise unterscheiden sich die drei Werke, welche alle drei um 1800 verfasst wurden. Nicht nur inhaltlich werden Unterschiede festgestellt, sondern auch die Autoren der Texte haben verschiedene Hintergrundgeschichten und Lebensformen. Es konnte nach der intensiven Analyse der Texte demnach kein einheitliches Behandeln des Themas der amerikanischen Sklaverei in der deutschen Literatur festgestellt werden; es wurde jedoch, anhand der drei Beispiele, ein Einblick in verschiedene Möglichkeiten gegeben, das Thema der Sklaverei in zeitgenössischer deutscher Literatur zu behandeln.

8. Ausblick

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit drei verschiedenen Werken, welche zwar detailliert behandelt wurden, jedoch trotzdem noch genauer untersucht werden könnten, würde man sich jedem der drei Werke einzeln widmen – dies würde jedoch den Rahmen dieser Masterarbeit sprengen. Es soll demnach im Folgenden ein Ausblick gegeben werden, welche Themen noch nicht im Detail untersucht wurden und wo es noch Forschungsbedarf gäbe. Zunächst ist es interessant, das kurze Gedicht von Pfeffel zu betrachten. Scheint es zunächst, als könnte man ein Werk mit relativ wenig Umfang, nicht besonders ausführlich analysieren, so ist das gewiss eine Täuschung. Grund ist, dass es speziell bei diesem Gedicht nicht um die Länge, sondern um den thematischen Hintergrund geht. Es könnte mehr auf das politische Engagement Pfeffels eingegangen werden, um den Text auch im Zusammenhang mit der damaligen politischen Lage zu interpretieren. Zusätzlich kann versucht werden, andere politisch motivierte Lieder von Pfeffel mit dem *Lied eines Negersklaven* zu vergleichen, um eventuelle Parallelen zu entdecken. Es könnte auch noch mehr auf die Rezipienten und Rezipientinnen eingegangen werden, um die Wirkung des Gedichtes beziehungsweise die Reaktion der Leserschaft zu analysieren. Da diese Arbeit mehr als nur diesen Text behandelt, konnte in diesem Sinne auf den letzten Punkt nicht eingegangen werden.

Auch die anderen Werke bieten noch weiteres Forschungspotential. Das Drama *Die Sklaven* kann zum Beispiel im Hinblick auf mehr Theatertheorie untersucht werden. Da es sich um eine literaturwissenschaftliche Arbeit handelt, wurde das Thema der Theaterwissenschaften nur gestreift, es existiert jedoch viel Vergleichsmaterial, mit welchem das Drama auf theaterwissenschaftlicher Basis analysiert werden könnte. Auch hier wäre es interessant, die Inszenierungen genauer zu erforschen, um die unterschiedlichen Interpretationsmöglichkeiten zu beleuchten und dadurch eventuell den Zugang der Regisseure und Regisseurinnen besser zu verstehen. Auch die Besetzung der Schauspieler und der Schauspielerinnen könnte darüber Auskunft geben. Rein auf sprachwissenschaftlicher Ebene könnte auch auf die Sprechweise der Figuren näher eingegangen werden. In dieser Arbeit wurden die Intentionen, die Persönlichkeiten und die Darstellungen der unterschiedlichen Figuren analysiert, jedoch weniger die, aus sprachwissenschaftlicher Perspektive interessanten, Ausdrucksweisen der Figuren.

Am meisten Forschungspotential bieten wohl die in der Arbeit behandelten Pflanzerleben-Romane. Während in dieser Arbeit hauptsächlich auf die verschiedenen Kontexte, in welcher die Sklaven und Sklavinnen beziehungsweise die Sklaverei als Konstrukt auftreten, eingegangen wird, gibt es noch deutlich mehr Thematiken, welche in den Romanen Sealsfields eine wichtige Rolle spielen. Angefangen bei den politischen Themen bis zu der patriarchalen Welt, welche dargestellt wird, ließe sich das Werk auf vielen Ebenen untersuchen. Da hier speziell das Thema der amerikanischen Sklaverei gewählt wurde, konnten die anderen

Thematiken nicht ausführlicher behandelt werden. Trotzdem gäbe es auch zu dem Thema der Unterdrückten noch wichtige Aspekte herauszufiltern. Zusätzlich könnte noch mehr auf Sealsfields Leben eingegangen werden. Auch wenn der biografische Hintergrund des Autors in dieser Arbeit in die Analyse miteinbezogen wird, könnte sein Leben an sich und der Zusammenhang zu seinen Werken noch detaillierter interpretiert werden.

Diese Arbeit hat sich bewusst mit drei verschiedenen Werken beschäftigt, damit auch die Vergleichbarkeit mit anderen Autoren, ihren unterschiedlichen Sichtweisen und den verschiedenen Textsorten gegeben ist.

9. Literaturverzeichnis

9.1. Primärliteratur

Benedix, Roderich: Gesammelte Dramatische Werke. Die Männerfeindinnen. Das bemooste Haupt. Die Sklaven. Leipzig: J. J. Weber 1846.

Pfeffel Gottlieb Konrad: Pfeffels Gedichte. Poetische Versuche. Herausgegeben von F. A. Schrämbl. Wien: F. A. Schrämbl 1791.

Sealsfield, Charles (Hrsg.): Pflanzeleben erster Theil. In: Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre. Zweite durchgelesene Auflage. Stuttgart: Metzler 1843.

Sealsfield, Charles (Hrsg.): Pflanzeleben zweiter Theil und die Farbigen. In: Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre. Zweite durchgelesene Auflage. Stuttgart: Metzler 1843.

9.2. Sekundärliteratur

Eicher, Thomas/Birk, Matjaz (Hrsg.): Stefan Zweig und das Dämonische. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008.

Friedrich Otte: Gottlieb Konrad Pfeffel als Prosaschriftsteller. In: Einzelschriften zur Elsässischen Geistes- und Kulturgeschichte. Herausgegeben von der Gesellschaft für elsässische Literatur. Straßburg: Verlag von Karl F. Trübner 1917.

Gaesing, Ulrich: Ganz schön vermessen. Was die amerikanische Hauptstadt mit dem höchsten Berg der Erde gemeinsam hat. Berlin: Pro Buisness 2019.

Grabovski, Ernst: Zwischen Kutte und Maske. Das geheimnisvolle Leben des Charles Sealsfield. Wien: Styria Verlag 2005.

Gruber, Maria: Unterschiede in der Eignung von Lautklassen und Lauten für den Ausdruck ausgewählter Emotionen. Norderstedt: Grin Verlag 2007.

Grünzweig, Walter: Die wunderlichen Weisen der Methodisten. Sklavenreligion und Subversion bei Charles Sealsfield. In: Neue Sealsfield-Studien. Amerika und Europa in der Biedermeierzeit. Herausgegeben von Franz Schüppen. Stuttgart: Metzler und Poeschel, Verlag für Wissenschaft und Forschung 1995.

Grünzweig, Walter: Charles Sealsfield. Boise State University Western Writers Series Number 71. Boise/Idaho: Boise State University 1985.

Grünzweig, Walter: Südstaatliche Brautfahrten oder: Wie findet man eine Sklavenhalterin? In: Charles Sealsfield und der transatlantische Austausch im 19. Jahrhundert. Herausgegeben von Wynfried Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens 2018.

- Hausmaninger, Herber/Selb, Walter: Römisches Privatrecht. Grundlagen des Studiums. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag 2001.
- Heike, Paul: Spuk und Spuren der Sklaverei: Charles Sealsfield, Richard Hildreth und William Wells Brown. In: Charles Sealsfield. Perspektiven neuer Forschung, S. 45-55. Wien: Praesens 2004.
- Kaufmann, Wilhelm: Die Deutschen im Amerikanischen Bürgerkrieg. Bremen: unikum 2011.
- Kriegleder, Wynfrid: David Christoph Seybolds *Reizenstein*: Der erste deutschsprachige Roman über die amerikanische Revolution. In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 88, Nr. 3 (1996).
- Kriegleder, Wynfrid: Die amerikanische Sklaverei im deutschsprachigen Roman zwischen 1776 und 1860.
- Kriegleder, Wynfrid: Die Charles-Sealsfield-Forschung. Rückblick und Ausblick. In: Charles Sealsfield. Perspektiven neuer Forschung, S. 21-30. Wien: Praesens 2004.
- Lelerc, Diane: Völlig verändert. Was heilig heute bedeutet. Missouri: Beacon Hill Press of Kansas City 2010.
- Linke, Lars-Peter: Reise, Abenteuer und Geheimnis. Zu den Romanen Charles Sealsfield. Bielefeld: Aisthesis Verlag 1999.
- Meissner, J./Mücke, U./Weber, K.: Schwarzes Amerika. Eine Geschichte der Sklaverei. München: C. H. Beck 2008.
- Meyer, Reinhart: Schriften zur Theater- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Herausgegeben von Matthias J. Pernerstorfer. Wien: Hollitzer Wissenschaftsverlag 2012.
- Neumann, William: Roderich Benedix. Leipzig: Cassel Ernst Balde 1853.
- Polten B. (Hrsg.): Handbuch der gesamten Militärwissenschaften. Fünfter Band. Leipzig: Velhagen und Klasing 1878.
- Remus, Romulus: Sklaverei in den Vereinigten Staaten von Amerika im 19. Jahrhundert. Wiederaufstieg durch Eli Whitneys Cotton Gin. Paderborn: Studienarbeit 2013.
- Rommelspacher, Birgit: Was ist eigentlich Rassismus? In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hrsg.): Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und –forschung. Schwalbach.:Wochenschau Verlag 2009.
- Schneider, Hand Joachim/Sieverts, Rudolf: Handwörterbuch der Kriminologie. Fünfter Band. Nachtrags- und Registerband. Berlin: Walter de Gruyter 1998.
- Schneider, Lothar: Beiträge zur Ökonomie von Haushalt und Verbrauch. Der Arbeitshaushalt im 18. und 19. Jahrhundert. Dargestellt am Beispiel des Heim- und Fabrikarbeiters. Berlin: Duncker und Humblot 1967.
- Schößler, Franziska: Einführung in die Dramenanalyse. Weimar: Metzler 2012.
- Sealsfield, Charles: George Howard's Brautfahrt. In: Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre. Stuttgart: Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung 1844.
- Sippmann, Dirk: Homosexuelle Opfer von staatlicher Verfolgung. Eine Analyse der Entstehung eines kollektiven Gedächtnisses. Hamburg: Bachelor + Master Thesis 2012.

Spannring, Reinhard/Heuberger, Reinhard et al.: Tiere – Texte – Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies. Bielefeld: transcript Verlag 2015.

Strelka, Joseph P., Zwischen Louisiana und Solohurn. Zum Werk des Österreich-Amerikaners Charles Sealsfield. Bern/Berlin/Frankfurt/New York/Paris/Wien: Peter Lang 1997.

Wasser, Harmut (Hrsg.): USA. Wirtschaft. Gesellschaft. Politik. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien 2000.

Weiß, Alexander: Sklave der Stadt. Untersuchungen zur öffentlichen Sklaverei in den Städten des Römischen Reiches. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2004.

Zeuske, Michael: Handbuch Geschichte der Sklaverei. Eine Globalgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Berlin: De Gruyter 2013.

Zitelmann, Rainer: Die Gesellschaft und ihre Reichen. Vorurteile über eine beneidete Minderheit. Berlin: FinanzBuch Verlag 2019.

9.3. Sonstige Quellen

Abeken, Hermann: Amerikanische Negersklaverei und Emancipation. Mittheilungen über Colonisation mit besonderer Rücksicht auf Brasilien. Berlin: Les Fontaines 1847.

Epheuranken. Belletristische Beilage zum Würzburger Abendblatt. Jahrgang 1862. Verantwortlicher Redakteur und Verleger K.B. Förtsch, Band 22.

Kant, Immanuel: Von den verschiedenen Rassen der Menschen oder Alle Neger stinken. Herausgegeben von Lucius Annaeus Senecio. Berlin: Ad Fontes Klassikerverlag 2005.

Krankenhagen, Stefan: Auschwitz darstellen: ästhetische Positionen zwischen Adorno, Spielberg und Walser. Köln: Böhlau 2011.

Tanner, Conrad: Betrachtungen zur sittlichen Aufklärung im neunzehnten Jahrhunderte sowohl für Geistliche als Weltleute. Der tugendhafte Mensch. Augsburg: Nicolaus Doll 1835.

<https://gutenberg.spiegel.de/buch/vorlesungen-uber-die-philosophie-der-geschichte-1657/2>.

http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB.